

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Oldenburgische Familienkunde**

29 (1987)

# Oldenburgische Familienkunde



Herausgegeben von dem Oldenburger Landesverein für  
Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.  
durch die „Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde“  
von Wolfgang Büfing, Lerigaumweg 14, 2900 Oldenburg

Jahrgang 29

Heft 1/2

März 1987

Hans H. Francksen

## Grüße aus dem vorigen Jahrhundert



Briefe und Aufzeichnungen aus einer Butjadinger Bauernfamilie







*Abb. 2: (4) Jacob Wilh. Francksen (1791-1874), Hausmann zu Ruhwarden, Kirchspielsvogt, Landtagsabgeordneter, und seine Ehefrau Rebecke Sophie geb. Kloppenburg (1789-1860).*

---

*Abb. 1: „Stilleben“ mit Brief, Tintenfaß und Feder sowie Streusandbüchse.*

# Grüße aus dem vorigen Jahrhundert

Briefe und Aufzeichnungen aus einer Butjadinger Bauernfamilie

von Hans H. Francksen

## *Inhaltsverzeichnis*

<i>Einführung</i>	407
<i>Lebenserinnerungen des Jacob Wilhelm Francksen</i>	408
<i>Der Kondolenzbrief</i>	414
<i>Die Kur in Bad Nenndorf</i>	414
<i>Ehrenämter</i>	424
<i>Goldene Hochzeit und Tod des Vaters</i>	426
<i>Die Reise nach Hamburg</i>	435
<i>Immer der Alkohol</i>	442
<i>Lippische Ziegelleute</i>	444
<i>Butjadinger Wege- und Reiseverhältnisse</i>	445
<i>Marktvergnügen und ‚Sittenverfall‘</i>	449
<i>Eine Reise nach Helgoland</i>	451
<i>Krankheiten</i>	454
<i>Turnen und Klootschießen</i>	459
<i>Brautwerbung</i>	461
<i>Das Brandunglück</i>	464
<i>Glaubensfragen</i>	465
<i>Eine ‚windige‘ Angelegenheit</i>	467
<i>Neue Verkehrswege</i>	469
<i>Auswanderer</i>	471
<i>Militärdienst und Krieg</i>	475
<i>Die Vormundschaft</i>	476
<i>Tafeln: Nachkommen des Theis Wilhelm Francksen</i>	482

405



Ruhwarden 1862  
Dez 2.

Lieber Vater!

Beifolgendeschickte ich mir,  
sindem Klippmännchen, von  
dem, für die gestrichelten  
Pflanzung, das Land, muß  
noch nicht ganz fertig werden,  
es werden mir so bald  
auf freigegeben.

Das du auch den Wilt.  
noch für ein Teilweise so  
den muß, ist, sehr schwierig;  
man muß H. ein Operation  
anzuführen, oder nicht mehr  
so nur stark genug und  
genug besetzt, die Folgen der  
Operation zu übersehen. Die  
Nachrichten von ihm sind

Abb. 3: Brief von (17) Georg Francksen zu Ruhwarden an den Vater in Oldenburg vom 2. Dezember 1862.

## Einführung

Wer sich, zusätzlich zur Heimatgeschichte, auch einen Einblick verschaffen möchte in Denkungsart und Lebensumstände vergangener Generationen, wird dies Verlangen gewiß auf die reizvollste Weise befriedigen können, wenn er die Gelegenheit bekommt, Berichte von damals lebenden Menschen selbst einsehen zu können. Interessierten Lesern diese Möglichkeit zu verschaffen, war mein Motiv für die vorliegende Schrift.

Das Material, woraus ich meine Auswahl treffen konnte, besteht vornehmlich in Aufzeichnungen meiner Vorfahren, sowie aus einem Stapel alter Familienbriefe, die über Generationen hinweg in unserm Hause aufbewahrt wurden. Doch damit ist zu meinem Bedauern auch ein gewisser Mangel verknüpft: Das in diesen Briefen geschilderte Leben bezieht sich ziemlich ausschließlich auf eine bestimmte Bevölkerungsschicht, die großbäuerliche nämlich. Viel lieber hätte ich dies Zeitdokument auf eine breitere Basis gestellt, hätte Quellen aus allen Kreisen der Bevölkerung benutzt. Allein, man kann nur zehren von dem, was man hat. -

Nun gibt es natürlich auch innerhalb eines Familienverbandes die unterschiedlichsten Menschen: Männer, Frauen und Jugendliche aller Altersstufen, und jeder mit seinem eigenen Charakter und Naturell. Sie alle sollen hier zu Wort kommen und uns teilhaben lassen an ihren kleinen Freuden oder großen Sorgen, und das alles in einer anfangs noch sehr kleinen Welt, in welcher das Tempo der Postkutsche den Bewegungsradius bestimmte. Doch nicht nur daran wird sich im Laufe des Jahrhunderts einiges ändern.

Vom Schreibstil in Briefen läßt sich auch auf den Bildungsstand der Absender schließen. Wenn wir da bei den meisten der bäuerlichen Briefeschreiber eine erstaunliche Gewandtheit feststellen, so möchte man fast auf eine höhere Schulbildung schließen. Das dürfte aber in den wenigsten Fällen zutreffen. Die nächstgelegenen Gymnasien befanden sich in Jever und Oldenburg. Dorthin wurden höchstens solche Söhne geschickt, die für ein Universitätsstudium vorgesehen waren. Wohl aber wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts an verschiedenen Orten des Landes Privatschulen ins Leben gerufen, die jedoch mit dem Abgang des Lehrers, häufig junge Theologen, meist wieder verschwanden.

Später kamen dann landwirtschaftliche Schulen auf, wo neben dem rein fachlichen auch Allgemeinwissen vermittelt wurde. Butjadinger Bauernsöhne besuchten in der Regel die 1862 gegründete Ackerbauschule in Neuenburg, welche 1877 nach Varel übersiedelte.

Die Töchter des Landes dagegen dürften mehrheitlich aus der Dorfschule allein ihr Wissen bezogen haben. Nur wo der Besuch einer Privatschule vom Elternhaus aus möglich war, wurde die Gelegenheit genutzt. Doch kam es allmählich in Mode, daß Töchter nach der Schulzeit für ein Jahr in einen städtischen Haushalt in Pension gingen, um dort ‚höhere Lebensart‘ kennen zu lernen. Dabei hatten sie allerdings oft mit dem Widerstand der Väter zu rechnen, die - wohl nicht ganz zu Unrecht - fürchteten, daß die Mädchen in der Stadt nur lernen würden, Ansprüche zu stellen, und damit für das einfache Landleben verdorben würden. Viele städtische Beamtenfamilien verdienten sich mit solchen Pensionärinnen ein willkommenes Zubrot.



*Von den gesammelten und nachstehend abgedruckten Briefen und Berichten sollte niemand Sensationen erwarten. Vielmehr handelt es sich zumeist um alltägliche Mitteilungen, die aber dadurch interessant werden, als sie uns den Alltag einer entschwundenen Epoche vor Augen rücken und die Atmosphäre des Butjadinger Landlebens in einer sich durch Fortschritt wandelnden Zeit errahnen lassen.*

*Im Mittelpunkt der Dokumentation steht mein Urgroßvater Jacob Wilhelm Francksen, der, als er im Jahre 1856 den Betrieb an seinen Nachfolger, meinen Großvater Georg Francksen, übergab, nach Oldenburg zog. ‚Proprietäre‘ nannte man damals solche Ruheständler, die von den Einkünften aus ihrem Vermögen lebten. -*

*In Butjadingen ließ Jacob Wilhelm Fr. fünf Söhne und eine Tochter zurück. Zwei weitere Töchter waren bereits verstorben, hatten ihm aber Enkelkinder hinterlassen, die, zusammen mit den Kindern der dritten Tochter und der Söhne, am Ende eine 37köpfige Enkelschar bildeten. Alle, Kinder und Enkelkinder - soweit sie das dafür erforderliche Alter hatten -, haben mehr oder weniger fleißig Briefe nach Oldenburg gesandt. Verschiedene von den Enkelkindern haben nacheinander ein oder mehrere Jahre beim Großvater in Oldenburg zugebracht, um dort bessere Schulen zu besuchen; einige der Mädchen lernten auch Schneidern oder hatten Klavierunterricht. Deren späteres Verhältnis zum Großvater war dann meist ein besonders inniges, was in Länge und vertraulichem Ton der Briefe zum Ausdruck kommt. -*

*Jacob Wilhelm Fr. hat gegen Ende eines 82jährigen Lebens seine Erinnerungen zu Papier gebracht. Es hat mich einige Überwindung gekostet, auch diese, nur für die nächsten Angehörigen bestimmten und teils sehr intimen Mitteilungen einer Allgemeinheit zu eröffnen. Am Ende habe ich aber meine Bedenken beiseite gestellt in der Überzeugung, daß es nur hierdurch möglich wird, das Wesen dieses sonst sehr nüchtern denkenden rechtlichen Mannes ganz zu erfassen.*

## *Lebenserinnerungen des Jacob Wilhelm Francksen (4)\**

„Ich, Jakob Wilhelm Francksen, bin am 30. Oktober 1791 zu Ruhwarden im Kirchspiel Langwarden geboren. Mein Vater war der Hausmann Theys Wilhelm Francksen und meine Mutter Sophie Magdalene, geborene Francksen. Meine Mutter starb bald nach meiner Geburt und kam ich daher zu meiner Großmutter Frouw Margrete geborene Itzen, welche sich nach dem Tode ihres ersten Mannes, meines Großvaters Ide Francksen, wieder verheiratet hatte mit dem Hausmann Jacob Wilms in Hofswürden. Als mein Stiefgroßvater 1794 verstarb, zog sie mit mir nach Ruhwarden, wo sie das ehemals Mählmannsche Haus angekauft hatte.

---

*\*) Die eingeklammerten Zahlen hinter den Namen entsprechen der Numerierung auf der Stammtafel Seite 482/483.*





Bis zu meinem 10. Lebensjahre blieb ich nun bei der Großmutter, kam dann nach Varel in Pension, wo ich anderthalb Jahre blieb, und ferner bis zu meiner Konfirmation im Jahre 1806. Dann erst kam ich in das elterliche Haus.

Mein Vater hatte sich wieder verheiratet mit Margarete Catharine geb. Hercksen aus Stollhamm.

Es traten jetzt sehr unruhige Zeiten ein. Infolge des Krieges zwischen England und Frankreich, woran auch Deutschland bald mehr, bald weniger beteiligt war, wurden die norddeutschen Flüsse Elbe, Weser und Ems seit 1799 von den Engländern blockiert. Die Jade, eigentlich kein Fluß sondern ein Meerbusen, soll in diesem Blockade-Reglement vergessen worden sein, weshalb die Schiffe hier denn frei aus- und einfahren konnten.

Bei der Alsterorts- (oder Eckwarder-) Hörne lag es ganz voll von großen Schiffen. Hier verlief jetzt der überseeische Handel mit Norddeutschland. Dieser Handel war dadurch zwar sehr belästigt, aber doch nicht ganz unterbunden, denn durch Wattenfahrer konnten die Güter aus den Seeschiffen in die Elbe, Weser und Ems befördert werden. Als aber mit dem Jahre 1807 das französische Continentalsystem eingeführt wurde, da hörte der Seehandel gänzlich auf. Kolonial- und andere englische Waren mußten eingeschmuggelt werden. Auf Helgoland hatten die Engländer nun große Niederlagen, von wo die Waren durch kleine Schiffe und offene Boote abgeholt und zur Nachtzeit an Land gebracht wurden.

Die Küstenbesatzungen - erst holländisches, dann französisches Militär, welches bei den Einwohnern einquartiert war, später Douanen - machten manche gute Prise. Waren bisher nur die Küsten mit Militär besetzt gewesen, so erhielt das Herzogtum im Jahre 1808 eine allgemeine Einquartierung von holländischem Militär.

Herzog Peter Friedrich Ludwig fand sich zu dieser Zeit veranlaßt, dem Rheinbund beizutreten, einem Verein mehrerer deutscher Fürsten unter Protektion des Kaisers Napoleon. Das Herzogtum Oldenburg mußte nun auch ein Militärkontingent zum Rheinbund stellen, wozu Soldaten angeworben wurden.

Dieser Zustand dauerte indes nicht lange, indem das Herzogtum 1810 von Frankreich in Besitz genommen und dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurde. Wir hatten nun französische Rechte und Gesetze. Über zu hohe Besteuerung konnten wir uns nicht beklagen, doch war uns alles fremd und manches sehr lästig, namentlich die Conscription. So etwas war hier bisher unbekannt, weil es im Herzogtum kein Militär gegeben hatte. Nun, bei dem fortwährenden Kriege, durfte kein Conscripter, der gesund war, Hoffnung haben frei zu kommen, und da die Rekruten sogleich den Linientruppen eingereiht wurden, auch keine Hoffnung, die Seinigen wiederzusehen.

Wer im Stande war, einen Stellvertreter (Remplacant) zu kaufen, der entschloß sich dazu, obgleich dieselben teuer waren. Für mich ward auch ein Stellvertreter gekauft und hat derselbe über 1.500 Rth Gold gekostet. Dieser hieß Johann Diedrich Schwier, stammte aus dem Amte Hoya, und ist derselbe aus Rußland wieder zurückgekehrt . . ., (*hier folgt eine längere Schilderung der Kriegsgeschehnisse bis zur Völkerschlacht bei Leipzig im Okt. 1813*) . . . Auch in hiesiger Gegend brach im März 1813 ein Volksaufstand aus. Rohe Volkshaufen rotteten sich zusammen, um



alles zu zerschlagen, was nur einen französischen Namen hatte. Militärische Besatzung war nicht da außer in den Batterien zu Carlstadt (Bremerhaven), Blexen, Großwürden und auf den Oberahneschen Feldern, dazu Douaniers als Grenzwächter gegen die Schmuggelei. Die Besatzung der Batterien bestand größtenteils aus hiesigen Einwohnern, welche als Küstenkanoniere ausgehoben worden waren. In der Nacht vom 17. auf den 18. März 1813 rückte denn auch von Waddens über Burhave, Langwarden, Ruhwarden ein solcher Haufen an, und zwar unter Anführung des Pastors Schumacher aus Waddens und eines Ibbeken aus Burhave. Durch Sturmläuten verkündete er schon aus der Ferne sein Anrücken.

Mein Vater war Maire der Mairie Tossens und hatte daher von einer solchen, durch Branntwein aufgeregten Menschenmasse manches zu befürchten, weshalb die wichtigsten Sachen beiseite geschafft wurden. Mit Tagesanbruch langten die Vorläufer, welche sich als Quartiermacher und Läuter producierten, hier an. Nachdem sie sich mit Butterbrot, Franzbranntwein und Bier gut restauriert hatten, marschierten sie weiter, worauf denn bald danach die Hauptkolonne eintraf. Auch diese wurden mit Franzbranntwein und Bier gut regaliert. Lange durfte man sich indes nicht aufhalten. Die Zeit drängte, denn es war für den Tag noch viel zu tun. Insbesondere sollten die Batterien zu Großwürden und auf dem Oberahneschen Felde noch erobert werden.

Von den Kommandanten war Befehl gegeben worden, daß alle Männer gleich mitmarschieren sollten, was zwar auch alle taten, jedoch die wenigsten aus Kampfeslust, sondern teils aus Neugierde und teils wegen des Branntweins, den es zu erobern gab. Der Zug ging nun zunächst nach Tossens, und ich natürlich auch mit. In Tossens, in der Wohnung des Percepteurs Friederichs - damals den Erben des Kaufmanns Hesemeyer gehörend, später die Amtswohnung - ging es wild her. Manches ward zerbrochen und zerschlagen, auch die Papiere der ehemaligen Vogtei-Registatur zerplündert. Der Herr Percepteur Friederichs hatte aber seine wertvollsten Sachen und Papiere in Sicherheit zu bringen Zeit genug gehabt und sich selbst natürlich auch aus dem Staube gemacht. Ich wollte der Zerstörungswut noch Einhalt tun, indes wäre mir das bald schlecht bekommen. Einige Freunde rissen mich heraus und gingen mit mir nach dem Wellmannschen Wirtshause, woselbst ich blieb und die Tour nicht weiter mitmachte.

Die Batterie zu Großwürden war von dem Kommandanten verlassen, und die zurückgebliebenen Küstenkanoniere waren hiesige, größtenteils verheiratete Einwohner, welche den wilden Haufen natürlich gern einziehen ließen. Nun mußte auch die Batterie auf den Oberahneschen Feldern eingenommen werden. Dem dortigen Kommandanten war klar, daß er sich auf seine Kanoniere - neben wenigen Franzosen alles hiesige Einwohner - nicht verlassen konnte. So ließ er den Haufen in die Batterie einziehen, wobei er vorgab, den Dienst unter dem Kaiser Napoleon längst satt zu sein, und daß er, wenn man es wünsche und keinen Passenderen dafür hätte, bereit sei, das Kommando fortan im Namen des Herzogs von Oldenburg zu übernehmen und fortzuführen. Das ließ man sich, da keiner der Insurgenten etwas vom Kriegsdienst verstand, gerne gefallen. Der Kommandant hatte längst erkannt, daß er es nur mit Leuten zu tun hatte, die es, wenn der



Branntweinrausch vorüber war, wieder nach Hause zu ihren Familien treiben würde und teilweise schon wegschlichen. Auch die Küstenkanoniere wollten gern nach Hause. So ließ er sie gehen. Als aber die Masse sich entfernt hatte, und er nur noch mit den restlichen Franzosen allein war, ließ er die Zugbrücke hochziehen und drohte jeden niederzuschießen, der sich der Batterie wieder näherte. Die Batterie sei ihm von seinem Kaiser anvertraut und er wolle dieselbe, solange er nicht abberufen würde, bis zum letzten Blutstropfen verteidigen. -

Um allem Unglück bei einem etwa wiederkehrenden Aufruhr vorzubeugen, hatten in einer Versammlung mehrere angesehene Eckwarder Bürger an den Kommandanten einen Brief geschrieben, mit ihren Namen unterzeichnet und zugesandt. Sie hatten ihn darin aufgefordert, die Batterie zu verlassen, mit dem Versprechen, ihm sicheres Geleit bis Varel zu geben, wo sich noch Franzosen aufhielten. Der Kommandant hatte abgelehnt. Später requirierte er nun frisch darauf los, indem er drohte, diesen Brief bei seinen Behörden zur Anzeige zu bringen, wenn seinen Wünschen nicht Folge geleistet würde. Wein, Branntwein, Kaffee, Zucker, frisches Fleisch, Weißbrot usw. mußten herbeigeschafft werden, um ihn zu befriedigen. Viel später erst verließ er die Batterie.

Dieser Aufruhr hatte unglückliche Folgen, denn bald kam ein Trupp Franzosen zurück. Die Blexer Batterie, von hiesigen Küstenkanonieren unter Anführung eines Lübbe Eilers aus Steinhausen besetzt gehalten, ward leicht wieder eingenommen und die angetroffene Mannschaft auf dem Blexer Kirchhofe erschossen. Glücklicherweise kamen die Franzosen nicht nach Großwürden. Von Blexen war der Zug wieder zurückmarschiert und hatte mehrere Einwohner mitgenommen, von denen noch unterwegs einige erschossen wurden. -

Im Sommer 1813 mußten noch Pferde geliefert und Fuhren zum Transport von Kugeln usw. von Bremen nach Hamburg gestellt werden, wovon manche garnicht zurückkamen. Ich selbst habe ein ganzes Gespann dabei eingebüßt. Endlich befreite die Schlacht bei Leipzig Deutschland vom Franzosenjoch. -

Nur kurz hatte ich meine Erlebnisse aus dem denkwürdigen Jahr 1813 anführen wollen, bin jedoch viel weitläufiger geworden als ich beabsichtigte. Ich werde ferner nur Familienangelegenheiten berühren und deshalb kurz sein können.

Mai 1813 trat ich meine von den Großeltern ererbte Hofstelle zu Hofswürden an. Einige Zeit hatten wir dort im Kirchspiel Eckwarden noch militärische Einquartierung, und weil ständig die eben schon erwähnten Fuhren gestellt werden und auch Pferde geliefert werden mußten, war es für den Landmann eine recht schlechte Zeit.

Am 6. Aug. 1813 verheiratete ich mich mit Rebecka Sophie Kloppenburg, Tochter des Hausmanns D. C. Kloppenburg zu Colmar/Strückhausen. Nach damaligem französischem Recht wurde eine Copulations-Akte vom Maire aufgenommen, womit die Ehe geschlossen war. Die Einsegnung durch den Prediger war willkürlich. Da meine Braut mit ihrem Vater gerade bei meinem Vater in Ruhwarden zu Besuch weilte, so wurde ich herbeigerufen und beschlossen, die Sache bei den drückenden Zeitverhältnissen möglichst kurz abzumachen. Mein Vater war ja Maire der Mairie Tossens, welche aus der vormaligen Vogtei Eckwarden - also den Kirchspielen Eckwarden, Tossens und halb Langwarden - bestand. Die üblichen





Proklamationen sowohl in Tossens wie in Strückhausen waren geschehen. So stand nichts weiter im Wege. Die Heiratsakte wurde also von meinem Vater aufgenommen und durch den herbeigerufenen Langwarder Pastoren Kleinert eine Einsegnungsrede gehalten.

Mein Schwiegervater und meine Frau reisten am folgenden Tage wieder zurück, nachdem auf Freitag, den 13. August, eine Reise über Oldenburg nach Bremen verabredet worden war. Mein Halbbruder Meendt gehörte nämlich zu der in den hanseatischen Departements errichteten sogenannten Ehrengarde. Dieses Corps bestand aus den Söhnen der angeseheneren Einwohner und sollte, so hieß es, nur in unmittelbarer Umgebung des Kaisers Dienste tun. Ein jeder mußte sich aus eigenen Mitteln equipieren. Diese Garde sollte nun von Bremen aus abmarschieren und sollte zuvor noch eine Feierlichkeit im Dome stattfinden, weshalb - und um Abschied zu nehmen - denn die Reise beschlossen war.

Am Freitag, den 13. Aug., fuhren also der Vater, mein Halbbruder Johann und ich nach Colmar, nahmen dort meine Frau und ihre Schwester Lotte auf und fuhren nach Oldenburg, wo wir übernachteten. Dort hatte mein Vater als Maire am andern Morgen noch Geschäfte bei der Unterpräfektur, worauf wir, nachdem diese abgemacht waren, weiterfuhren. Eine Chaussee führte damals noch nicht von Oldenburg nach Bremen, sondern zwei Wege. Der sogenannte Winterweg führte durch die Osenberge, ein anderer Weg über Blankenburg. Hier fuhren wir, doch da es in der Nacht stark geregnet hatte, war der Weg so schlüpfrig, daß die Pferde den Wagen fast stecken ließen und wir streckenweise zu Fuß gehen mußten. In Delmenhorst kamen wir erst bei Lichte an, mußten dort übernachten, und erreichten erst am folgenden Tage Bremen, von wo wir am 18. Aug. wieder zurückkehrten. Meine Frau, welche in Colmar zurückgeblieben war, holte ich am 24. August dort ab nach Hofswürden . . . (*Es folgt eine Aufzählung der in der Ehe geborenen acht Kinder mit ihren Paten*).

Bis Maitag 1821 wohnten wir in Hofswürden, zogen dann aber nach Ruhwarden auf meine mütterliche Hofstelle, welche mir mein Vater, der von dieser Hofstelle den testamentarischen Nießbrauch hatte, gegen eine jährliche Abfindungssumme abtrat.

Die Jahre von 1819 bis 1830 waren für den Landmann sehr traurige, indem die landwirtschaftlichen Produkte sehr niedrig im Preise lagen. Hafer galt 3-4 Ldr, Gerste 5-7 Ldr, Roggen 7-9 Ldr per Oldenburger Last, und als hierzu noch die unglückliche Wasserflut vom 3./4. Febr. 1825 kam, konnten die Hofstellen die Lasten nicht mehr tragen. In Butjadingen waren die Hofstellen beinahe weniger als nichts wert. Wäre, wie in den 50er, 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts noch Viehseuche, Hagelschlag, Mäusefraß und dergl. Kalamitäten hinzugekommen, so wäre kein Eigentümer bei seinem Besitz geblieben. Ab 1830 stiegen die Produkte wieder, und danach auch die Landpreise.

Bis Maitag 1856 wohnten wir in Ruhwarden. Dann überließen wir unserem jüngsten Sohne die Hofstelle und zogen, um die letzten Jahre unseres Lebens ruhig und angenehm zu verleben, nach Oldenburg. Meine Frau, kleinere Beschwerden ausgenommen stets rüstig und wohl, hatte sich doch länger schon nach einer kleineren, ruhigeren Haushaltung gesehnt. Jetzt war ihr Wunsch erreicht, obgleich

wir eine so ganz ruhige Haushaltung auch jetzt noch nicht hatten, indem wir zwei unserer Enkelinnen, Auguste und Sophie Bruncken, mit uns nahmen, damit sie in Oldenburg die Schule besuchen konnten. Ihre Mutter, unsere Tochter Sophie, war im Wochenbett gestorben.

Meine Frau fühlte sich hier nun recht wohl, und oft sagte sie, wie gut sie es doch jetzt hätte. Indes war es ihr nicht beschieden, die ruhigen und angenehmen Tage im Herbste ihres Lebens lange zu genießen. Im Sommer 1859 befand sie sich öfters schon nicht recht wohl, und am 11. Nov., nachdem sie am 10. noch dem Fackelzug zum Schillerfeste mit zugesehen hatte, mußte sie sich zu Bette legen. Sie war erst fieberhaft, dann stellte sich eine Unterleibsentzündung ein. Blutegel und Eisumschläge wurden von dem gleich herbeigerufenen Arzte angeordnet und damit die Entzündung beseitigt.

Schon während des Sommers hatte sie unter dem linken Arm eine kaum wahrnehmbare Geschwulst gehabt, welche ihr Schmerzen verursachte. Diese Geschwulst vergrößerte sich nun immer mehr und verbreitete sich in Arm und Brust. Oft sprach sie jetzt von ihrem Tode und daß sie so gern noch leben und bei uns bleiben möchte. Doch sagte sie dann auch: ‚Ich kann doch zufrieden sein. Wir haben lange zusammen gelebt, unsere Kinder sind erwachsen und gut geraten. Wie wenigen wird dieses Glück zuteil, wie wenige meiner Jugendfreundinnen sind noch am Leben usw.‘

Es schnitt mir in die Seele, wenn sie von ihrem Tode zu mir sprach und diese oder jene kleine Bestimmung traf. Wir hatten schon früher darüber gesprochen, uns ein Begräbnis ausmauern zu lassen, waren aber nicht dazu gekommen. Jetzt drang sie darauf und ich mußte Anstalten machen. Mit dem Maurermeister, welcher kam, um das Nötige zu überlegen, mußte sie selbst sprechen. Als die Arbeit im Gange war, trieb sie mich wohl an, nicht immer im Hause zu sitzen und sagte dann wohl: ‚Geh doch mal hin und besieh mein Schloß!‘

Die Kräfte schwanden nun immer mehr und nur mit Mühe bekamen wir sie noch aus dem Bette und in den ihr von Georg geschenkten Lehnstuhl. Ihr Gedächtnis nahm ab, und häufig wiederholte sie Fragen, die eben erst beantwortet waren. Für mich sowohl wie für meine Frau war es ein großer Trost, daß jetzt immer einer der Söhne aus Butjadingen bei uns war. Wenn einer ging, kam der andere wieder. Am 29. Febr. verschlimmerte sich ihr Zustand. Sie war unruhig und phantasierte. In ihrem kranken Arm glaubte sie ein kleines Kind zu haben, welches sie zur Ruhe bringen wollte. Dann ward sie ruhiger und schien einzuschlafen. - Es war ihr letzter Schlaf. Am Morgen des 1. März endete ein sanfter Tod ihre Leiden.-

Vom 6. August 1813 bis 1. März 1860, also 46 Jahre und 207 Tage, haben wir in einer glücklichen Ehe zusammen gelebt. Wir und auch unsere Kinder - ausgenommen einzelne Krankheitsfälle, welche in einer großen Familie nie ausbleiben können - waren stets gesund. Meine Frau wurde 70 Jahre und 300 Tage alt, aber man sah ihr dieses Alter nicht an. -“



## *Der Kondolenzbrief*

*Es scheint mir angebracht, gleich hier den einzigen noch vorhandenen Kondolenzbrief folgen zu lassen, der anlässlich des Todes seiner Frau an Jacob Wilhelm Fr. gerichtet wurde. Geschrieben wurde er von der Frau seines Schwagers Kloppenburg in Colmar/Strückhausen und beeindruckt durch seine Schlichtheit und Güte:*

„Lieber Bruder! Gestern haben wir die längst gefürchtete und - ach leider - am Ende heiß ersehnte Nachricht vom sanften Hinscheiden Ihrer lieben teuren Frau entgegengenommen. Wir wollen Gott danken, daß sie von ihrem schweren Leiden erlöst ist.

Was Sie, lieber Bruder, gelitten haben und noch leiden, da Ihre liebe langjährige treue Lebensgefährtin dahingegangen ist, sagt uns unser eigenes Gefühl. Haben wir doch eine so treue, liebevolle Schwester an derselben verloren, Kloppenburg seine letzte! Das Leben ist so ernst und flüchtig. Der liebe Gott gebe Ihnen Kraft. Die gute Schwester hat das seltene Glück erlebt, alle wohlgeratenen Kinder gut versorgt zu sehen. Mögen auch Sie in denselben am Abend Ihres Lebens Trost und Aufrichtung finden.

Kloppenburg wünscht die teure Leiche zu begleiten, wenn Sie ihm den Tag der Beerdigung melden. Der Geburtsschein liegt bei. Alle meine Kinder bezeugen ihr herzlichstes Beileid. Sie hatten die Verstorbene so lieb. Mit aller Teilnahme

Ihre trauernde Schwester Caroline Kloppenburg.“

Colmar, 1860 März 3

*Es mutet uns heute seltsam an, daß Caroline von ihrem Ehemann als ‚Kloppenburg‘ spricht, ihn also nicht beim Vornamen nennt. Diese Sitte hat sich gegen Mitte des Jahrhunderts verloren, ebenso das ‚Bruder und Schwester‘, mit dem sich hier Schwager und Schwägerin titulieren und dazu noch ‚siezzen‘. -*

*Zeitmäßig haben wir mit diesem Brief vorgegriffen, denn es war meine Absicht, chronologisch vorzugehen. Beginnen wir also jetzt mit einem Briefwechsel aus dem Jahre 1810.*

## *Die Kur in Bad Nenndorf*

*Wie eben handelt es sich hier um Angehörige der Familie Kloppenburg, und zwar um ein Ehepaar. Hier liegt der seltene Fall vor, daß eine komplette Korrespondenz erhalten geblieben ist. Anfang Juli des Jahres 1810 war nämlich Anna Dorothea, Ehefrau des Bauern Johann Philip Kloppenburg aus Colmar, zu einer Kur nach Bad Nenndorf aufgebrochen, um dort Heilung zu suchen von ihrer ‚Steifigkeit‘. Anna Dorothea Kl. war eine Tochter des Pastors A. G. Westing in Rodenkirchen, und damit eine*



*Schwester des Hofrats Westing, Jurist am Oldenburger Oberappellationsgericht, der vor allem als erster Badekommissar von Wangerooge einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt hat.*

*Anna Dorothea war gewiß eine Frau mit gesunden Geistesgaben, doch merkt man ihren Briefen - trotz des akademischen Elternhauses - an, daß um jene Zeit Plattdeutsch noch die Umgangssprache aller ländlichen Kreise war. Ansonsten werden wir sie als eine praktisch denkende Bäuerin und sorgende Mutter kennen lernen. -*

*Lassen wir sie nun selbst zu Wort kommen. Nachdem Ehemann und Schwester sie bis Bremen begleitet haben, ist sie von dort in Gesellschaft zweier Landsleute, Hayessen und Achgelis, in der Postkutsche weitergereist. Mit folgendem Brief nun meldet sie ihre Ankunft:*

Nenndorf, den 7ten Juli 1810

„Gestern Abend um 8 Uhr sind wir glücklich angekommen. Wir reiseten über den Rehburger Brunnen, sonst hätte es so lange nicht gedauert. Unsere Reise war sehr vergnügt, und ich habe es viel besser ausgehalten wie ich vorher dachte. Meine Reisegefährten haben mir die Reise sehr erleichtert mit ihren guten Hilfen.

Jetzt bin ich ganz munter, aber sehr steif, doch das soll sich wohl bald wieder geben. Diesen Abend um 5 Uhr bekomme ich das erste Bad. Den Hofrat Weitz habe ich nur so lange gesprochen, daß ich ihm Seemann seinen Bericht geben konnte, doch vor dem Bade will er mich noch erst sprechen.

Es ist hier ganz prächtig; aber alle guten Zimmer waren schon besetzt, wie wir hier ankamen. Es ist hier sehr voll von Brunnengästen. Weil ich nicht weit gehen kann, mußte ich im Badehaus bleiben, wo gerade noch eine Kammer frei war. Sie ist sonst so ziemlich, nur habe ich die Aussicht nach hinten, auf Bäume, wo nichts passiert. Die Burggräfin hat mir aber versprochen, daß ich das erste bessere Zimmer haben soll, was ledig wird.

Hayessen und Achgelis logieren in einem andern Hause, essen und trinken aber mit mir. Mittags holen wir unser Essen vom Trakteur, die Portion zu 24 Gr. Von drei Portionen essen wir alle vier; unser Brod kaufen wir selbst. Für 12 Gr. haben wir alle genug zum Morgen-, Mittag- und auch Abendessen, wo wir von unserem eigenen Mitgebrachten zehren. Meine Ausgaben sind hier: für die Stube täglich 36 Gr., Mittagessen 24 Gr, täglich ein Bad 24 Gr, und für ein Sopha 6 Gr. Da schläft Friederike nachts drauf, weil ich nur eine einschläfrige Bettstelle habe.

Es ist hier so schön wie in dem schönsten englischen Garten, rundherum sind hohe Berge mit schönen Anlagen. Ich kann mir aber leider nichts davon zu Nutze machen, außer was ich auf der Reise von Rehburg bis hier gesehen habe, wo wir verschiedene Berge passiert sind.

Ich habe hier schon viele Landsleute getroffen: Die Canzleirätin Gramberg aus Oldenburg mit Anhang, Oncken und seine Frau aus Varel, Horstmann und sein Vetter aus dem Stedingerlande, und noch andere. Auch sollen noch viele Oldenburger kommen.

Ich hoffe, daß du, mein lieber Mann, und Elisabeth glücklich wieder zu Hause gekommen seid und daß alles gut und wohl ist. Ich warte sehnlich auf Nachricht von





Abb. 4: Bad Nenndorf (Briefkopf auf einem Schreiben aus dem Jahre 1855).

Euch. Die Kinder liegen mir immer im Sinn. Vertragt euch nur gut zusammen, das übrige wird sich wohl finden. Und gebt auf die Kinder Achtung, daß sie nicht zu viel grasen im Garten, und übrigens ihr Recht kriegen.-

Achgelis bittet, bei Gelegenheit seinem Onkel zu sagen, daß er sich wohl befindet und die beste Hoffnung hat, hier völlig gesund zu werden. - Lebt alle wohl, du mein lieber Mann, meine liebe Schwester, und große und kleine Kinder, und denkt oft an mich. Mir geht es so gut, daß ihr euch keine Sorge zu machen braucht, und dies hoffe ich auch ferner, wenn es kein Unglück gibt. Hier werden so viele gesund, daß ich auch Hoffnung dazu habe.

Grüße an Claus Eylers, auch an Kloppenburgs und die andern Freunde. - Mit Friederike bin ich sehr zufrieden, wenn sie so bleibt. Ich grüße euch alle, und bin eure getreue Frau, Schwester und Mutter

A. D. Kloppenburg

Meine Adresse ist: Madame Kl., Nenndorf, Log. i. Badehause No. 19.“

Nenndorf, den 11ten Juli 1810

„Wie wir am Freitag ankamen, erfuhr ich, daß die Post am Sonnabend Morgen um 11 Uhr abginge. Ich setzte mich also am andern Morgen hin und berichtete euch meine glückliche Ankunft. Wie ich den Brief aber nach der Post schickte,

war das Felleisen schon geschlossen, und ich konnte nicht eher abschicken wie heute, als Mittewochen. Am Sonntag besuchte uns der Provisor Wolf, der bei Docius gewesen ist. Der hatte Friederike in der Apotheke gesehen und von ihr gehört, daß ich hier wäre. Er wollte rein närrisch werden vor Freude, wie er Oldenburger sah. Er übernahm es, meinen Brief am Montag mit Gelegenheit nach Hannover zu senden, wo ihn sein Bruder auf die Post geben sollte. Da ich nun nicht gewiß überzeugt bin, daß er richtig überkommt, so will ich vor aller Gefahr diesen Brief nachlaufen lassen, damit ihr keine Sorge meinetswegen habt. Ich befinde mich ziemlich wohl. Alle Morgen von sieben bis acht Uhr habe ich ein Bad, diesen Morgen zum fünften mal.

Noch kann ich nur wenig merken, daß es hilft. Es kommt ein Ausschlag heraus. Es ist aber noch zu früh, etwas davon zu sagen. Um acht trinke ich den Brunnen. Es ist hier sehr angenehm. Gestern bin ich mit Oncken, Siefken, der Canzl. Grambergen und den übrigen Landsleuten nach dem Galenberge gewesen, der an Nenndorf liegt. Man kann hier Hannover liegen sehen. Es ist auch Comedie hier, ich bin aber noch nicht hingewesen, obgleich sie nahe bei unserm Hause ist.

Bei alledem sehne ich mich doch zu Hause, und mir wird die Zeit noch lang werden. Hätte ich aber meinen Anhang hier, so wollte ich hier wohl immer bleiben. Die Gegend ist über alle Beschreibung schön, und alles so wohlfeil, vorzüglich Brod, Kirschen, Erdbeeren und dergleichen. Wenn man seine eigene Haushaltung hier hätte, könnte man wohl mit der Hälfte zu, was es bei uns kostet.

Heute sehe ich einem Brief entgegen, denn diesen Abend um 7 Uhr kommt die Post. Möchte es euch doch allen gut gehen, dies ist meine einzige Sorge. Um 14 Tage schreibe ich nun erst wieder, wenn ich euern Brief nicht nötig beantworten muß. Lebt alle wohl, und vertragt euch gut. Sorget für die Kinder. Ich grüße euch alle, mein lieber Mann, Schwester, alle Kinder, Eylers, Kloppenburgs, und alle im Hause.

A. D. Kloppenburg“

*In diesen wie in den folgenden Briefen wird uns sehr anschaulich das Leben in einem kleinen Kurort damaliger Zeit vor Augen geführt. Nenndorf war erst um 1790 Bad geworden und stand noch ganz unter der Regie ihres Gründers, des Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Kassel.*

*Die Kloppenburgs in Colmar galten als wohlhabend. Trotzdem müssen wir schmunzelnd vernehmen, wie Frau Anna Dorothea überall spart, woimmer es möglich ist. Es geht ihr augenscheinlich schon gegen den Strich, daß sie für das Mädchen Friederike, welches sie zur Aufwartung mitgenommen hat, ein Sofa mieten muß. Wäre es nur zweischläfrig gewesen, hätte sie Friederike gern zu sich ins Bett genommen.*

*Im zweiten Brief scheint die Erwähnung des Felleisens besonders interessant. Solcher Rucksäcke, wie sie früher bei den Handwerksburschen gebräuchlich waren, bediente man sich also jetzt bei der Postbeförderung. Sie wurden vor das Posthaus gehängt und waren somit die Vorgänger unserer heutigen Briefkästen.*

*Die beiden Berichte Anna Dorotheas kreuzen sich mit dem folgenden Brief ihres Ehemannes:*



Colmar, den 7. Juli, morgens 8 Uhr, 1810

„Meine herzlich vielgeliebte Frau, einen herzlichen Gruß von mir zuvor. Ich bin in der Hoffnung, daß ihr alle, aber hauptsächlich du, geliebte Mutter, glücklich und wohl beim Brunnen angekommen seid, und der Arzt euch schon jetzt in der Cour hat. Gott gebe seinen Segen dazu und die baldige Besserung. So will ich mit dir Gottes Güte preisen. Dies ist der Wunsch aus meinem edelsten Herzen. - Nun schlage dir auch alle häuslichen Angelegenheiten rein aus dem Sinn, wofür ich als vernünftiger Vater jetzt Sorge und die allergrößte Sorgfalt jetzt zu tragen schuldig bin. Du solltest deine Sorgen um uns, vor allem um die lieben Kinder, in Gottes Schoß legen: Der sorget für uns alle - der hüt' und wacht - stets für uns tracht' - auf daß uns ja nichts fehlet. Nun Gott, lasse denn alles wohl gelingen, Anfang, Fortgang und Vollbringen, und daß ich balde von deinem Wohlbefinden die erwünschte angenehme Nachricht empfangen möge, wonach mich sehnlich verlangt.

Unsere Retourreise von Bremen war ebenso angenehm wie die Hinfahrt am Dienstag. Um 7 Uhr seilte der Schiffer ab und gelangte gegen 12 zu Elsfleth an, wo wir gleich Gelegenheit mit einem Torfwagen hatten. Des wl. Johann Hinrich Timmen Heuermann Hullmann nahm uns gefälligst mit, und so kamen wir am Donnerstag um 4 Uhr wieder zu Hause an, wo wir gottlob alles wohl vorfanden. Hans K. sein Bruder Johann Wilhelm ist gestorben. Deine Schwester und Christiane fahren heute zur Beichte. Die Kartoffeln auf dem Moor sind gereinigt, und für den Garten will ich desgleichen sorgen. Lotte ihr geliebter Claus ist am Mittwoch hier gewesen. Den grauen Torf haben wir nicht einfahren können, da es hier zu viel geregnet hat, wodurch sich das Gras aber herrlich hervor tut. Am Montag fangen sie an Gras zu mähen und so geht es wohl in eins fort. Weiter wüßte ich vorerst nichts zu sagen, als daß Gott dir Wieder-Erholung geben, und nach meinem herzlich gemeinten Wunsche eine baldige Besserung eintreten möge: nicht allein bei dir, sondern bei allen dortigen Kranken, bekannten und unbekanntem!

Nun küsse, geliebte Mutter, diesen Brief statt meiner Lippen, falte die Hände statt meiner Umarmung, segne mich mit dem besten Segenswunsch und halte mich in dem süßesten geliebten Andenken bis dahin, da du dich in meine Arme wieder legen wirst.

Auch an Hayessen, Achgelis und Friederike einen herzlichen Gruß, aber hauptsächlich an dich, vielgeliebte Mutter, von deinem von ganzem Herzen dich ewig liebenden Mann

Johann Philip Kloppenburg.“

*Man mag diesen wie die folgenden Briefe Johann Philip Kloppenburgs belächeln. Der Überschwang seiner Worte wirkt heute auf uns komisch. Dahinter scheint eine gewisse Unsicherheit zu stecken. Nach langjähriger Ehe ist es gewiß das erste mal, daß er für mehrere Wochen von seiner Frau getrennt ist. Drei Tagesreisen ist die Gute von ihm entfernt! Das muß sein Innerstes alarmieren, und so läßt er seinen Gefühlen freien Lauf. Im zweiten Teil des Briefes folgen dann, stichwortartig und in buntem Wechsel, Familien-Nachrichten und Arbeitsberichte, wie sie ihm gerade einfallen. Aufschluß-*

*reich auch die Rückreise aus Bremen. Mit dem Segelkahn eines Torf- oder Butterschiffers geht es bis Elsfleth, wo sie sich dann über die Gelegenheit freuen, auf einem rumpelnden Torfwagen mitfahren zu dürfen bis ins heimatliche Colmar. In welchem Gegensatz steht diese Bescheidenheit zu den Auslassungen mancher moderner Heimatschriftsteller, die nicht müde werden, sich über die protzigen Marschbauern - und als Exponenten gerade die Kloppenburgs - zu mokieren.*

*- Auf diesen Brief Philips erfolgt die Antwort seiner Frau, welche sich mit dem zweiten Schreiben ihres Mannes kreuzt:*

Nenndorf den 14ten Juli 1810

„Da Onckens aus Varel morgen abreisen und mir diesen Brief bis Oldenburg mitnehmen wollen, so will ich doch diese Gelegenheit benutzen, ob ich gleich schon zweimal geschrieben habe, und euch von meinem Befinden Nachricht geben.

Ich habe mich jetzt acht mal gebadet; die Steifigkeit will noch sich nicht geben, aber es haben sich doch andere Umstände ereignet, woraus ich schließen kann, daß das Bad von Wirkung ist, und ich hoffe mit den anderen auf Besserung. Vielleicht komme ich die letzten Tage noch in den Schwitzkasten und werde auch die Dusche bekommen. Heute sollte ich in die Ader gelassen werden, aber diesen Morgen fand es der Hofrat nicht nötig. In meinem Leben bin ich noch nicht so schläfrig gewesen wie hier; aber das Bad mattet zu sehr ab.

Wir haben hier herrlich weiß Brod und gutes Wasser, aber übrigens schlechtes Essen. Alle Mittag überein: ganz klare Suppe, welche fast Wasser ist, Erbsen und Wurzeln nur in Wasser gekocht und altes Suppenfleisch. Auch das gebratene Kalbfleisch bin ich schon ganz zuwider und sehne mich oft nach einem Teller Kohl oder Kalteschale mit weichem Käse.

Es ist hier jetzt so voll, daß gar kein Unterkommen mehr ist. Gestern noch sind die Auct. von Lindern und Madm. von Harten aus Oldenburg, und der Engländer MacNamara und Frau aus Varel angekommen. Die Cassierin Freyen und Secretairin Kellers mit Familie kommen noch.

Es sind hier viele elende Menschen. Ein Fräulein wird immer in einem kleinen Wagen mit zwei großen Rädern gefahren, der ist wie ein Lehnstuhl gestaltet. Das Fräulein ist 19 Jahre alt und sehr schön. Eine wohnt drei Stuben von uns, die hat Krämpfe im Halse. Wenn die kommen, brüllt und schreit sie so, daß das ganze Haus zusammenläuft. Oncken reist mit vielen Wunden wieder ab. Die Gichtbeulen sind ihm alle durchgebrochen. Sonst hat er sich viel gebessert.-

Deinen Brief, lieber Vater, habe ich Donnerstag nachmittag auf der Allee erhalten. Es ist mit lieb, daß noch alles wohl ist. Du schriebst aber so wenig von den Kindern, da kann ich mich nicht recht in finden. Es ist doch wohl keines krank? Aber dann wären meine Schwester und Christiane wohl nicht zur Beichte gefahren. Du hast wohl nichts davon gemeldet, weil du dich zu lange in der Vorrede aufgehalten hast! Lotte wollte doch auch einmal schreiben.

Der Syndikus ist schon vor 14 Tagen mit Pastor Roth nach dem Harz und Wiesbaden gereist. Die Zeit wird mir so lang, ehe ich wieder zu Hause komme. Ich finde hier gar kein Vergnügen, obgleich ich die herrlichste Musik vor meinem Fenster habe. Das Liebste ist mir noch morgens um 6 Uhr der Morgengesang.



Hier ist immer gutes Wetter gewesen. Ich hoffe, ihr werdet gutes Wetter zum Heuen haben. Das Linnen ist wohl schon weiß? Lasset den Garten auch nicht zu sehr verkommen. - Lebt alle wohl. Die Kinder machen mir am meisten Angst. Seht gut nach Hannchen und Lina, und vergeßt mich nicht. Wäre ich doch erst wieder zu Hause und könnte gehen! Dies ist mein stündlicher Wunsch.

Hayessen und Achgelis grüßen, auch Friederike; alle sind wohl.

Eure getreue Mutter et cetera           A. D. Kloppenburg.

P. S. Saget den Kindern, sie kriegten jedes eine Puppe, die recht schön sein soll, und ein Bilderbuch, wenn sie artig wären.“

Colmar, d. 18ten Juli 1810, Mittewochen morgens 8 Uhr

„Meine herzlich vielgeliebte Frau! Meinen ersten Brief vom 7. d. M. wirst du doch ohne Zweifel erhalten haben, worin ich dir unser aller Wohlbefinden gemeldet. Dein Verehrungsschreiben vom 7. d. M. datiert erhielt ich am 14., wonach mich sehnlichst verlangte, und war mir der Inhalt sehr erfreulich. Nun gebe dir Gott seine Gnade und Segen, nicht nur im Bade und Genuß des Brunnens nebst den Hilfsmitteln, zu einer baldigen Besserung und langer Erhaltung derselben, damit ich mit dir sagen kann: Hierher hat mich Gottes Hand geführt, und meine Seele verherrlicht seine Güte! Diesen meinen herzlichen Wunsch erfülle Gott!

Von unser aller Wohlbefinden melde, daß wir gottlob alle gesund sind und uns gut vertragen; aber du geliebte Seele fehlest mir. Die Kluft ist zu weit, welches ich verschmerzen muß bis auf ein glückliches Wiedersehen, wo alsdann meine Arme dich umschließen. Die Zeit wird mir lang, aber sie geht doch hin den Tag über. Nur wenn ich mich zu Bette lege, kann ich nicht schlafen, so redet mein Herz um Besserung an dir, und kommst mir nie aus meinem Sinn.

Achgelis hat mir gesagt, daß dein Bruder nach der Schweiz und Paris ect. verreiset sei. Wie in der Zeitung stand, hat er den Advocat Barnstedt für sich beedigen und bestellen lassen. Es heißt, daß seine Reise wohl ein Jahr währen wird, welches ihn 3-4000 Rth kosten könnte. So verfließt alsdann der Schnee wieder vor den angenehmen Sonnenstrahlen. -

Gerd V., Meinert H. sein Schwiegervater, ist am 14. beerdigt, wozu wir invitieret waren. Es ist aber niemand von uns hingewesen. Eylert F. Tochter Mette ist vor acht Tagen mit einer schweren Krankheit befallen. Der Doktor Seemann nennt es die Leberkrankheit. Lotte hat bei ihr gewacht. Jetzt hat sie sich etwas erholt. Mit Anna Sch. wird es auch schlimmer.

Wir haben hier seit 21 Tagen Regen gehabt, was unsere Heuernte aufhält. Sonst wären wir damit bereits über die Hälfte fertig.

Nun gebe Gott die Gewährung meiner Bitte, und schließe hiermit bis zum fröhlichen Wiedersehen. Ich halte dich als meine herzlich geliebte Frau in stetem Andenken bis in den Tod.

Dein getreuer Gatte

Johann Philip Kloppenburg“

*Philips Salbaderei geht auch Muttern zu weit. Dezent ermahnt sie ihn zu mehr aktueller Berichterstattung: ‚Du hast wohl nichts davon gemeldet, weil du dich zu lange in der Vorrede aufgehalten hast.‘ So war's wohl.*

*Wenn Anna Dorothea sich dann über das viele Kalbfleisch beschwert, so will uns das nicht ganz einleuchten, gilt uns Kalbfleisch heute doch als Delikatesse. Doch wir kennen nur das Fleisch von Mastkälbern, während in der Nenndorfer Diätküche gewiß nüchterne, also ganz junge ungemästete Kälber Verwendung fanden, deren Fleisch weich und fade ist. - Auffallend sind in allen Briefen die vielen Nachfragen und Berichte über kranke Nachbarn und Bekannte. Wir müssen uns vergegenwärtigen, wie wenig ärztliche Kunst damals noch vermochte. Krankheiten, die wir heute als Lappalie ansehen - eine Blinddarmentzündung etwa - kamen damals einem Todesurteil gleich. So ist die Sorge und Anteilnahme bei jedem Krankheitszeichen verständlich. - Herrlich der Kommentar des sparsamen biedereren Landmanns zu der verschwenderischen Reise des Schwagers: ‚So verfließt alsdann der Schnee wieder vor den angenehmen Sonnenstrahlen!‘ -*

*Am 24. Juli schreibt Anna Dorothea:*

„Mein herzlich geliebter Mann! Du wirst schon drei Briefe von mir erhalten haben, und gestern hätte ich den vierten mit der Frau Gerdes nach Varel senden können. Allein da ich keine Nachricht von euch hatte, wollte ich doch lieber so lange warten, und gottlob habe ich sie nun erhalten.

Ich habe jetzt 14 mal gebadet, und zwei mal die Dusche erhalten. Dies ist aber ein Stück Arbeit. Ich hatte gestern Blasen auf den Hüften. Das geht so wie mit einer Feuerspritze, und es ist warmes Schwefelwasser darin. Erst sitze ich eine halbe Stunde im Bad und dann werde ich eine halbe Stunde geduscht. Der Bademeisterin und mir läuft der Schweiß nur so vom Gesichte. Alle Morgen um halb sieben gehe ich ins Bad. Nach der Dusche habe ich Schmerzen bekommen und ich kann merken, daß es anfängt herumzuziehen. Wenn dies nicht hilft, so brauche ich mich nach anderer Hilfe nicht umzusehen. Nach dem vierten Male soll man die Wirkung spüren können. Das übrige von meinem Befinden kannst du aus Lotte ihrem Brief erfahren.

Hier sind allein vierzig Oldenburger gewesen, und dreißig sind noch hier, die alle gute Landsmannschaft halten. Freyen, Kellers, Bullings, Harten, Grambergs und mehrere. Hofmann mit Frau und Kinder, Pferde und Wagen, Köneke aus Bremen, Harksen Schwiegersohn nebst Frau mit Pferden und Kutsche. Mit Hofmann und Köneke fahre ich bisweilen aus, und ich könnte alle Tage mitfahren, wenn ich wollte. Aber ich habe nicht immer Lust und es kostet auch Geld. Gestern bin ich mit nach Rodenberg gewesen; da ist ein Salzwerk, das haben wir besehen. Am Sonntag habe ich wohl vor Plaisir in dem großen Saal der Arkade gegessen. Es speiseten 250 Personen da. Ich habe aber an allem kein Vergnügen, sondern wünsche mich tausendmal zu Hause im Kreise meiner Kinder. Wenn ich an zuhause denke, so werde ich immer ängstlich, daß uns ein so weiter Raum trennt. Aber ich muß doch aushalten, nun ich es angefangen habe. Gott gebe nur, daß ich gesund wieder zu euch komme und euch alle gesund wieder finde.

Diese letzten acht Tage haben wir hier schlechtes Wetter gehabt, immer Regen und Kälte. - Am 28ten soll der König von Westfalen nach hier kommen, aber ganz gewiß ist es noch wohl nicht. Heute sind sie hier einen Courier vermuten, der gewisse Nachricht bringt. - Es ist hier sehr voll, und täglich kommen noch mehrere.



Hier sind jetzt wohl dreißig Kutschen mit vier Pferden, die alle den Vornehmen gehören. Pferde können sie hier so wohlfeil im Futter halten wie zuhause, deswegen haben sie ihre Equipage bei sich.

Ihr werdet wohl Arbeit genug haben mit dem Heu. Ich denke oft daran wenn es regnet. Wie sieht es im Garten aus? Könnt ihr keine alte Frau zu Hilfe kriegen? Treibe Lotte auch an, daß sie ihr Leinenzeug näht, wenn irgend Zeit dazu ist, sonst möchte sie nicht fertig werden. Mit ihrem Bräutigam wird, wie ich hoffe, noch wohl alles in gutem Einvernehmen sein? Grüße ihn von mir.

Hayessen bessert sich mit der Gicht sehr gut, aber der Husten läßt ihm keinen Frieden, zumal da es nun so kalt ist. Achgelis ist recht munter; sein Ausschlag ist weg!

Ich habe immer Visiten von den Oldenburgern und auch sonst von einigen. Achgelis lacht immer darüber, daß ich so viele Hofdamen habe. Ich kann mit allen gut fertig werden und Besuche, was das beste ist, kosten nichts.

Die Esplanade, das sind zehn Alleen, eine hinter der andern, ist vor unserm Fenster. Darin ist ein offener Tempel, wo die Musik ist. Auch ist der Trinkbrunnen darin und viele Tische, Stühle und Bänke. Wir können aber nur die Bäume sehen, denn das Badehaus steht niedrig, und die Esplanade gehet an einer Anhöhe.

Nun befehle ich euch alle dem lieben Gott, der führe uns bald wieder glücklich zusammen. Glaubt nur, daß mir die Zeit noch viel länger wird als euch. Grüße Johann M., Elisabeth und die Kinder tausendmal von mir. Deine gute Frau A. D. Kloppenburg

P.S.: Gehen kann ich schon viel besser, und kann es auch länger aushalten. Ich wohne jetzt auf No. 16 im Badehause. Auf No. 19 war die Aussicht nach hinten, deswegen sind wir umgezogen.“

*Der Bericht von den damaligen Behandlungsmethoden dürfte heutigen Badeärzten zu einer Gänsehaut verhelfen. Die reinste Folterkammer. Aber Anna Dorothea ist fest überzeugt: ‚Wenn dies nicht hilft, dann hilft gar nichts!‘*

*Erstaunlich die vielen Oldenburger, die das Bad besuchen, teils mit Equipage. Krank dürften sie indessen nicht alle gewesen sein, denn: ‚Die Vornehmen machen die Runde durch die Bäder‘, weiß Anna Dorothea im folgenden und letzten Brief zu berichten. - Zuvor aber schreibt Philip noch einmal.*

Colmar den 28ten Juli 1810, Sonnabend morgens 8 Uhr

„Meine herzlich geliebte Frau, Deinen zweiten Brief vom 11. d. M. erhielt ich am 18., worin du mir eine erfreuliche Nachricht von deinem Befinden gemeldet, und wünsche ich herzlich mit dir, daß dich Gott möge bald von deinen Beschwerden erleichtern, deine Gesundheit stärken und unverrückt lange erhalten.

Am 25., als Jacobi-Tag, haben wir zwanzig Jück aus dem Pollhocken mit elf Mann ganz trocken geheuet, und haben bis jetzt 32 Jück in den Hocken, und von sieben Jück eingefahren. Seit acht Tagen haben wir tagtäglich regnichtetes Wetter gehabt, aber den 25./26. war die schönste Witterung mit herrlichem Sonnenschein. Es wird aber nur wenig Heu allerorts eingeerntet: vom Jück anderthalb bis zwei kleine Fuder. Wir kriegen von unsern 42 Jück wohl noch über achtzig Fuder. - Mit

den Kindern schlage dir deine Sorgen nur aus dem Sinn, weil ich jetzt gut darauf achte. Wenn sie dir zu sehr am Herzen liegen, möchte es für deine Cour schädlich sein.

In deinem vierten oder fünften Schreiben kannst du mir ja wohl ungefähr melden, wann mein Auge dich hier wieder erblicken wird, wo du mir, meine Geliebte, tausendmal willkommen bist. Sollte es aber mit deiner Cour langsam gehen, und der Hofrat fände es nötig, noch länger als die gewöhnliche Zeit zu verweilen, so halte still aus. Obgleich mich sehnlichst nach dir verlangt, muß ich das verschmerzen. Vergiß auch nicht, daß dir der Hofrat einen gemachlichen Bruchband besorgt mit elastischen Federn, er koste was er will.

Der Garten ist jetzt ganz gereinigt und zuletzt mit Kohl und Bußkohl, Steckrüben, Kohlrabi und Rübsaat bepflanzt und besät.

Docius sein Schwiegersohn F. ist am vergangenen Freitag mit seiner Braut und Schwiegerin hier gewesen und haben Caffee getrunken. Die Auditorin St. war vergangenen Sonntag vor der Predigt hier, weil sie zurück wollte, und sagte adje. Eilert F. Tochter Mette bessert sich; der Vater ist aber sehr krank. Ich habe ihn ehrgestern besucht; er hat starken Husten, schlimmer als ich. Jürgen Böning hat von seinem Eigner Koopmann die Aufsage bekommen, Maitag zu ziehen. Der soll eine Braut aus dem Stedingerlande bekommen, eine G. mit 15.000 Rth, mit welcher er hier wohnen will.

Weiter wüßte ich vorerst nicht mehr zu melden. Bitte dich, meine Vielgeliebte, gleich nach Empfang mir wieder zu schreiben. Nun gebe dir Gott das Beste, so wie du es dir selber wünschest. Sei von uns allen insgesamt herzlich begrüßet und sei der göttlichen Obhut empfohlen. Ich bin dein getreuer Gatte

J. P. Kloppenburg“

Nenndorf, den 28ten Juli 1810

„Mein herzlich geliebter Mann, endlich bin ich im Stande, den Tag meiner Wiederkunft zu bestimmen. Am Sonntag Morgen, den 5ten August denken wir von hier nach Hannover abzureisen und uns allda einen Wagen zu mieten, der uns nach Bremen bringt. Am Montag Morgen fahren wir also von Hannover ab, bleiben die Nacht entweder in Nienburg oder Hoya, und langen, wenn es der liebe Gott nicht anders beschlossen hat, am Dienstag nachmittag in Bremen, bei Vorwerk auf den Geeren, an, wo ich einen Wagen von dir vorzufinden hoffe; oder doch wenigstens Nachricht, wie ich weiterkommen soll, wenn es die Ernte nicht erlaubt, unsere Pferde und Wagen zu senden. Lieb wäre es mir, wenn ich Eylers und Lotte vorfände, die bisher in ihrem Brautstande noch keine Reise gemacht haben. Am Mittwoch oder Donnerstag wäre ich dann wieder bei euch, wonach ich schon lange herzlich verlangt habe.

Ich brauche noch immerfort Duschbäder, und es scheint, daß es hilft. Wenigstens kann ich das Gehen schon viel länger aushalten. Die völlige Besserung soll erst zwischen Martini und Weihnachten erfolgen, wie alle und auch der Hofrat versichern.

Jetzt reisen hier viele ab nach Pymont, nach Eilsen, oder auch nach Hause. Die Vornehmen machen die Runde durch die Bäder. Am Montag kommt der König





von Westphalen nach Hannover; wann er hier her kommt, der Tag ist noch ungewiß.

Dies ist der letzte Brief. Ich hoffe euch alle gesund wieder zu finden. Wäre die Zeit doch erst hin! - Viele Grüße an alle.

Ich bin wie immer deine gute Frau A. D. Kloppenburg.

P. S: Wo willst du einen Wagen her bekommen? Auf unserm grünen halte ich die Reise von Bremen nicht aus, denn ich habe dann schon zwei Tage durch gefahren.“

*Bemerkenswert in Philips Brief ist die Erwähnung der Braut mit 15.000 Rth. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Leser, daß er in seiner Jugendzeit im Gespräch älterer Leute diese gleiche Wendung gehört hat: den Namen der Braut in einem Atemzug mit der Höhe der Mitgift. Unsere Generation rümpft gern die Nase, wenn sie von solchen Heiraten ‚nach dem Gelde‘ hört. Indessen waren damals abgehende Söhne, die eine Pachtung übernehmen wollten, in der Regel auf eine solche Mitgift angewiesen, und selbst Hoferben, die Geschwister auszuzahlen hatten, konnten oft wirtschaftlich nur überleben, wenn ihnen die Frau ausreichend Kapital einbrachte. - Anna Dorothea schreibt, wie schon im vorigen Brief, daß man den König von Westfalen dort erwarte. Keine abfällige Bemerkung über ‚König Lustik‘, diesen Bruder Napoleons. Eine neue Obrigkeit, - was soll's. Und in Oldenburg regiert ja ohnehin noch der gute Herzog Peter. Der Haß auf die Franzosen kam erst in den nächsten Jahren, als auch Oldenburg dem Imperium einverleibt wurde, der Herzog floh, und für den Krieg gegen Rußland Soldaten ausgehoben wurden. -*

*Ein letztes Wort noch zu der geplanten Rückreise. Für die ersten drei Tage heißen die Stationen Hannover, Nienburg/Hoya und Bremen. Dort hofft Anna Dorothea abgeholt zu werden, nur bitte nicht mit dem ungefederten grünen Ackerwagen. Für diese angenehme Aufgabe schlägt sie die Tochter Lotte mit ihrem Verlobten Claus Eylers vor, ‚die in ihrem Brautstande noch keine Reise unternommen haben‘. Oh anspruchslose gute alte Zeit! Oder war sie etwa gar nicht so gut? Überwogen wohl gar Sorge und Angst vor dem unabwendbaren ‚morgen‘, vor Krankheit und frühem Tod? Zur Beantwortung dieser Frage liefert uns dieser Briefwechsel nur einen Teilaspekt. Er kann nicht mehr sein als ein verstohlener Blick durch den Türspalt auf eine Episode im Leben unserer Voreltern. Philip und Dorothea Kloppenburg mögen uns verzeihen.*

## Ehrenämter

*Zur Zeit dieses Briefwechsels war Jacob Wilhelm Francksen (4) 19 Jahre alt und hatte vermutlich noch keine Verbindung zu den Kloppenburgs, der Familie seiner zukünftigen Frau. Erst drei Jahre später hat er geheiratet. Damit begann für ihn aber nicht allein die Sorge für eine eigene Familie und für die eigene Landwirtschaft. Als begüter-*

ter junger Mann und mit einem gesunden Verstand begabt, war er nach den Vorstellungen der damaligen Obrigkeit geradezu prädestiniert für die Übernahme eines der zahlreichen Ehrenämter, auf welche sich die herzogliche Regierung stützte.

Diese Ämter waren nun keineswegs so beliebt, wie sich mancher das heute vorstellen mag, denn sie wurden nicht allein schlecht honoriert, sondern die Kirchspielsvögte, wie auch Deich- und Sielgeschworenen, hatten Mühe, ihre tatsächlichen Auslagen wieder ersetzt zu bekommen, von Ärgernissen, mühevollen Wegen und Zeitversäumnissen ganz zu schweigen. Die rechnungsprüfenden Instanzen waren überaus kleinlich, so daß selbst bei bescheidener Geltendmachung von Unkosten oft noch die Hälfte gestrichen wurde.

Jacob Wilhelms Vater, Theis Wilhelm Francksen (1), war mit mehreren solcher Ämter belastet. Gerade 20jährig, hatte man ihn schon zum Deichjuraten ernannt. Später war er Kirchspielsvogt geworden, und die Franzosen hatten ihn schließlich als Maire eingesetzt. Man wußte also in dieser Familie, was mit solchen Ämtern auf den Inhaber zukam. Unter diesem Aspekt ist Jacob Wilhelms Reaktion zu verstehen, als er im Juli 1814 von seiner Ernennung zum Deich- und Sieljuraten erfuhr.

Als ‚Schmierzettel‘ fand ich zwischen andern Akten nachstehenden unvollständigen Briefentwurf:

„- - p. p. Von Ihnen durch meinen Vater beauftragt, für die Instandsetzung der Brücke über das Sieltief, sowie der Pumpe zu sorgen, untersuchte ich beides und fand . . .

Indem ich also die Ehre habe, Ihnen diesen Kostenanschlag einliegend zu übersenden, bin ich zugleich so frei, Sie zu bitten, mich von der ferneren Instandsetzung und Aufsicht darüber zu dispensieren, und einem anderen dieses Geschäft zu übertragen. Sie werden einsehen, daß ich zu der Bitte begründetes Recht habe, indem nämlich benannte Brücke über eine Stunde von hier entfernt liegt, und auch nähere tüchtige Subjekte (= Untertanen) vorhanden sind. Es wohnt z. B. ohnweit der Brücke ein gewisser Cornelius U., welcher in diesem Sielzuge sein Land liegen hat und deswegen also einer der Hauptinteressenten ist. Auch wohnen Heinrich F. und Johann C., welche Sie beide kennen werden, kaum eine halbe Stunde von der Brücke entfernt.

Auch sehe ich aus Ihrem Briefe, daß man mich als Deich- und Sieljurat ernannt hat. Ich rechne es mir freilich als eine Ehre an, daß man mir Fähigkeiten genug zutraut, diesem in jeder Hinsicht beschwerlichen Amte vorzustehen, allein dennoch muß ich Sie ersuchen, mich mit diesem Amte zu verschonen, indem mein Ruin gewiß damit verbunden sein würde, und ich, wenn man es mir demohngeachtet aufbürdete, würde gezwungen sein, eine Gegend zu verlassen, deren Bewohner nur deswegen ihr Dasein zu haben scheinen, um die Bewohner anderer Gegenden vor einem so gefährlichen und starken Feinde als der Nordsee zu schützen.“

*Das war nun wirklich mutig. Es spricht aus diesen Worten der ganze ohnmächtige Zorn der Küstenanrainer, die seit eh und je die ganze Last der Deichunterhaltung allein zu tragen hatten. Der Einspruch Jacob Wilhelms war indessen ohne Erfolg. Er mußte das Amt übernehmen und - es sollte nicht das einzige bleiben.*



*Aus einem Schreiben des Amtes Burhave vom 29. Mai 1832 ist ersichtlich, daß Jacob Wilhelm sich auch gegen das Amt des Kirchspielsvogtes - und wiederum vergeblich - gesträubt hat:*

„Dem Herrn Jacob Wilhelm Francksen zu Ruhwarden wird hierneben Abschrift eines heute hieselbst eingegangenen Rescripts Großherzogl. Regierung vom 26sten d. M. zur Nachricht und mit dem Bemerkten mitgeteilt, daß das Amt hofft, daß der Herr Francksen keine weiteren Schwierigkeiten zur Übernahme der Funktion als Kirchspielsvogt machen, und solchergestalt dem ehrenvollen Zutrauen, welches die Großherzogl. Regierung sowie das Kirchspiel gegen ihn hegt, entsprochen werde. Zur Beeidigung . . . usw.

Amt Burhave - Koltfärber.“

*Um jedem Zweifel zu begegnen, es könnte sich hier am Ende doch nur um einen Einzelfall handeln, der allein in der Person des Jacob Wilhelm Fr. begründet sein möchte, will ich noch ein Entlassungsgesuch des Leenert Fr. aus Düke folgen lassen, der das vorhin Gesagte bestätigt und noch unterstreicht:*

Düke, 30 Sept. 1809

„Hochgebietende Herren! Da ich seit 9 Jahren als Eckwarder Vogtei-Deichgeschworener und Fedderwarder Sielgeschworener im Amte gestanden habe, zum großen Nachteil meines Hauswesens und Landwirtschaft, indem ich dafür eine sehr geringe Vergütung erhalten, und jetzt, nach der erhaltenen neuen Instruktion seit Mai 1809 mir meine Pflichten noch mühsamer gemacht werden, dafür aber keine höhere Vergütung erhalten soll, so muß ich mir die Freiheit nehmen und Sie, hochgebietende Herren, bitten, mich von diesem sehr zu meinem Nachteil in der Landwirtschaft lästigen Amte frei zu geben, und einen anderen dafür tüchtigen Menschen statt meiner in Eid nehmen zu lassen. Da ich meine Pflichten bis hierzu, so viel mir möglich gewesen ist, getreulich erfüllet habe, wie auch meinen Vorgesetzten bekannt ist, so läßt es mich hoffen, daß Sie meine Bitte geneigt aufnehmen und die Erfüllung derselben genehmigen werden. Ich verharre in der ehrfurchtvollsten Ergebenheit

Dero untertänig gehorsamster Diener    Leenert Francksen.“

## *Goldene Hochzeit und Tod des Vaters*

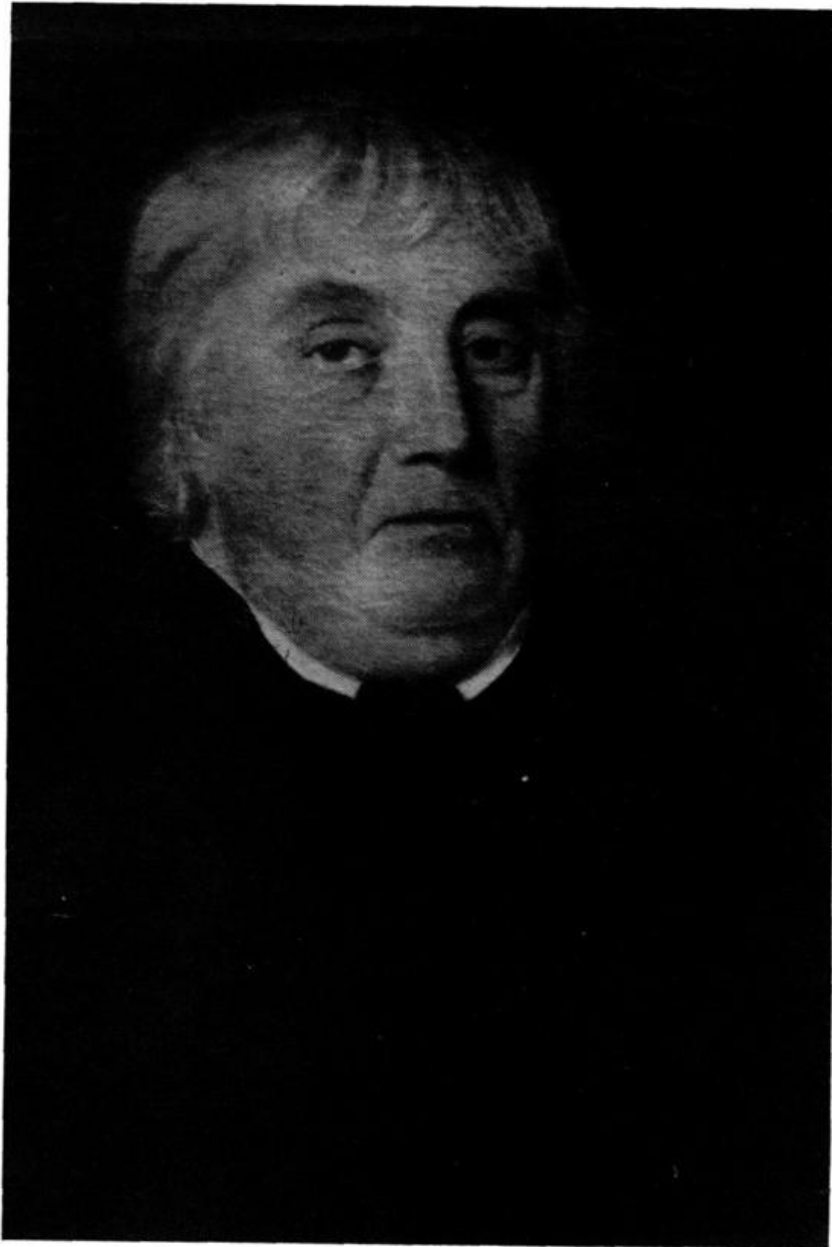
*Von Jacob Wilhelms Vater, Theis Wilhelm Francksen (1), ist schon wiederholt die Rede gewesen. Ihm wurde zu einer Zeit, da ungesunde Lebensbedingungen in Butjadingen die Menschen meist schon in der Blüte ihres Daseins dahinrafften, das seltene Glück zuteil, mit seiner zweiten Ehefrau die Goldene Hochzeit feiern zu können. Daß das bei einem Manne, der jahrzehntelang an der Spitze des Gemeinwesens gestanden hatte, zu vielerlei Ehrungen führen mußte, ist verständlich. Entnehmen wir einen Bericht über dieses Ereignis den Oldenburgischen Blättern vom 18. Oktober 1842:*

*Abb. 5:  
(8) Meend Francksen  
(1794-1863),  
Hausmann zu Hollwarden,  
Kirchspielsvogt von Burhave.*



*Abb. 6:  
(14) Auguste Meendsen-Bohlken  
geb. Francksen  
(1822-1891).*

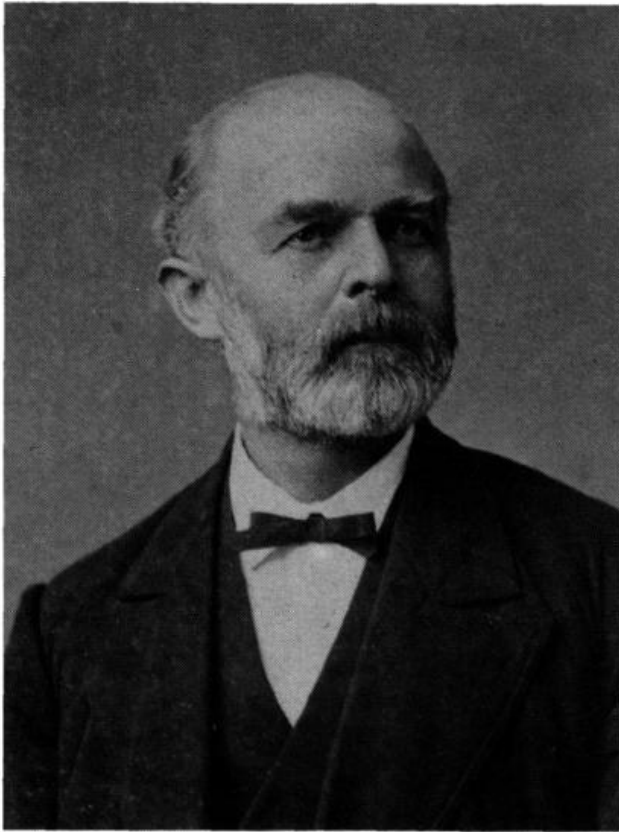




*Abb. 7: (1) Theis Wilhelm Francksen (1768-1843), Hausmann zu Ruhwarden, Kirchspielsvogt von Langwarden, Maire.*



*Abb. 8: Silberpokal, Geschenk des Kirchspiels Langwarden zur Goldenen Hochzeit von Theis Wilh. Francksen und Margar. Cathar. geb. Hercksen, Ruhwarden, am 20. 9. 1842 (Arbeit des Goldschmieds Spille in Oldenburg).*



*Abb. 9:  
(16) Wilhelm Francksen  
(1826-1900),  
Hausmann zu Burmeide,  
Gemeindevorsteher  
von Neuenburg.*



*Abb. 10:  
(17) Georg Francksen  
(1831-1897),  
Hausmann zu Ruhwarden.*

### Seltene Feier im Butjadingerlande.

Am 20. September d. J. fand hier in Langwarden eine seltene und schöne Feier statt, die Goldene Hochzeit des durch vernünftige Betreibung der Landwirtschaft, durch rege Betriebsamkeit, und durch die treue Verwaltung fast aller Kirchspiels-, Vogtei- und Communalämter hochverdienten, so wie wegen seiner Rechtlichkeit und Biederkeit allgemein geachteten Hausmanns Theis Wilhelm Francksen zu Ruhwarden und seiner wegen ihres bescheidenen Sinnes, ihrer Häuslichkeit und Herzensgüte so sehr geschätzten fünfzigjährigen Lebensgefährtin Margarete Catharine geb. Hercksen.

Am Morgen des gedachten Tages fand das Jubelpaar von den Enkeln vor der Haustüre eine Ehrenpforte mit hochwehenden Flaggen aufgerichtet, und viele Liebesgeschenke waren ihm von seinen Kindern, Kindeskindern und Freunden dargebracht. Um 11 Uhr erschien Herr Amtmann Mentz und überreichte dem verdienten Greise das allgemeine Ehrenzeichen erster Classe von unserm allverehrten und geliebten Großherzog, der mit all seinen erhabenen Eigenschaften auch die verbindet, daß er wahres Verdienst anerkennt und ehret. Es war ergreifend, wie der sonst so feste Mann von der Rührung überwältigt wurde, daß ihm fast Tränen entfielen, und wer ihn näher kannte, las deutlich den Dank gegen den hohen Geber in seinem Gesichte, gegen unseren August, den besten aller Fürsten.

Unterdes war Pastor Tielke mit sechs der ältesten Einwohner des Kirchspiels und mit zwölf weißgekleideten jungen Mädchen aus allen Schulen eingetreten, um das Jubelpaar zu bewillkommen. Dann überreichte der Kirchspielsbeigeordnete Frels demselben im Namen des Kirchspiels einen silbernen Pokal, schön gearbeitet, auf dessen Deckel landwirtschaftliche Geräte angebracht sind, und der die Inschrift enthält: ‚Dem würdigen Jubelpaare Theis Wilhelm Francksen und Margarete Catharine geb. Hercksen am Tage ihrer goldenen Hochzeit den 20. Sept. 1842 vom Kirchspiele Langwarden‘. Endlich wurden die Gratulationsschreiben, die von allen Seiten, von nah und fern, von den früheren Beamten und zahlreichen Freunden des geachteten Paares eingelaufen waren, abgegeben.

Dem Jubelpaare zu Ehren war am Nachmittage in Langwarden ein Ball veranstaltet, zu welchem dasselbe von dem Kaufmann Brauer und dem Hausmann H. J. Rohde um vier Uhr, wie es von ihm bestimmt worden war, zu Wagen abgeholt ward. An denselben schlossen sich sechzehn andere, besetzt mit festlich gekleideten Damen und Herren, an und der ganze fröhliche Zug gewährte einen freundlichen, in unserm stillen Landleben ungewohnten Anblick. Beim Absteigen wurde das Paar von den zwölf jungen Mädchen empfangen, die demselben Blumen streuten. Etwa 150 Personen nahmen an dem Balle teil und es herrschte eine heitere, so wohltuende Stimmung, daß sie gewiß jedem Teilnehmer in Erinnerung bleibt. Die ganze Feier hat alle Kirchspielsglieder - reich oder arm - in gegenseitiger Liebe zu einander befestiget und in vertrauensvoller Zufriedenheit, auch bei einem dürftigen Broderwerbe, gestärkt. -

Mögen die geschätzten Beiden noch recht lange in unserer Mitte weilen.

*Zahlreich sind die aufbewahrten, zu diesem Anlaß geschriebenen Gratulationsschreiben. Dazwischen fand sich ein kleines Gedicht eines ungenannten Verfassers:*



Im Oldenburger Lande - hart an der Nordsee Strande,  
wo wild die Woge schlägt,  
in kräftigen Naturen - der alten Friesen Spuren  
der neue Friese trägt:

Es sitzt vom alten Schlage - an seinem Jubeltage  
Theis Wilhelm Francksen dort;  
er sieht die alten Zeiten - im Geist vorübergleiten  
wie ein verhallend Wort.

Der in der Zeiten Gänge - so rühmlich und so lange  
dem Staat gedienet hat,  
in mancherlei Bezirken - durch immer treues Wirken,  
den ehrt durch uns der Staat.

In unserm frohen Kreise - sitzt bei dem Jubelreise  
die fromme Jubelbraut.  
Still wirkend blieb ihr Sorgen - der Welt beinah verborgen;  
doch haben wir's geschaut.

Die Kinder sind erschienen. - Gekommen ist mit ihnen  
der Enkel frohe Schar.  
Im Auge glänzt die Freude - und alle grüßen beide  
ein reich gesegnet Paar.

Aus vollem Herzensdrange - Theis Wilhelm Francksen lange  
sollst du uns leben noch.  
Auf auf, mit heitrer Miene: - Margrete Catharine  
geborne Hercksen, hoch!

Butjadingen, vor allen - muß dir der Gruß gefallen;  
du ehrtest Francksen lang.  
Es blühen die Geschlechter - der Söhne und der Töchter:  
Der Nam' hat guten Klang.

„Lange sollst du uns leben noch“, schrieb der freundliche Dichter, doch gehen solche Wünsche selten in Erfüllung. Kaum ein halbes Jahr später starb Theis Wilhelm Francksen.

In Leichenpredigten wird das Bild Verstorbener gern überhöht und leuchtend gezeichnet. Aber selbst wenn wir entsprechende Abstriche machen, müssen wir uns fragen, ob unsere Zeit noch imstande ist, Persönlichkeiten heranzubilden mit einem Charakter, wie ihn Pastor Tielke in seiner folgenden Grabrede schildert.

Am Sarge des Theis Wilhelm Francksen, gestorben am 2. 2. 1843:

„Der Mann, christliche Trauerversammlung, an dessen Sarg wir nun stehen, hat ein langes, tätiges und glückliches Leben gelebt. Er hat ein Alter, fast 75 Jahre,

erreicht, wie es nur wenigen Sterblichen beschieden ist. Seine Tätigkeit war von seinen frühen Jahren an vielfach in Anspruch genommen. Als Jüngling mag er mit mancherlei Sorgen für sein eigenes ehrenvolles Fortkommen oft genug zu kämpfen gehabt haben, als aber diese durch seine Betriebsamkeit, durch Fleiß, Sparsamkeit, Ordnungsliebe und eine ihm verliehene hohe Geisteseinsicht hinlänglich beseitigt waren, wurden ihm ununterbrochen solche öffentlichen Ämter anvertraut, die einen rechtschaffenen, tätigen und erfahrenen Mann fordern, und die er stets zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltete, so daß wir sagen dürfen, er habe die Zeit seiner irdischen Wallfahrt auch in dieser Beziehung treu und redlich ausgefüllt.

Er war glücklich zu nennen in religiöser, bürgerlicher und häuslicher Beziehung. In religiöser Hinsicht hatte er sich eine Glaubensansicht angeeignet, bei der er sich völlig beruhigt fühlte und auf die er mit Freudigkeit und Ergebung gestorben ist.

In bürgerlicher Beziehung stand er überall geachtet, geehrt und geliebt bei Hohen und Niederen da. Nicht minder aber - und ganz besonders - war er im häuslichen Leben glücklich. Er lebte im Wohlstande, war fast beständig gesund und auf seine vier Kinder, die Gott ihm gelassen, konnte er mit Stolz und Freude hinsehen.

In seiner Ehe wird keiner das würdige Paar, den wackeren Greis und die nun von ihm verlassene, trauernde, gebeugte Mutter, wie sie beide so liebevoll, so gut nebeneinander wirkten, ohne einige Teilnahme und Rührung gesehen haben. Ja er hatte das seltene Glück, länger als 50 Jahre mit der treuen Lebensgefährtin vereint zu sein, und die allgemeine Anerkennung, die ihm bei der Feier seines 50jährigen Hochzeitstages von allen Seiten gezollt ward, hat gewiß die letzten Wochen und Tage seines Lebens erheitert und verschönt. Sein Sterbebette war kurz, und er war bis an sein Lebensende kräftig an Geist und Körper, so daß er - ein Glück, das so wenigen, die ein hohes Alter erreichen, zuteil wird - sich nicht überlebte.

Wenn nun das allgemeine Gesetz der Natur: ‚Mensch du mußt sterben‘ auch an ihm in Erfüllung gegangen ist, der so lange, so tätig und so glücklich gelebt hat, und ihn aus unserer Mitte nun hinweggenommen hat, warum sind wir denn doch alle so traurig? Warum fühlen wir so tief seinen Verlust? Warum erfüllte heute morgen vor acht Tagen die Kunde, der alte brave Francksen ist nicht mehr, unser aller Herzen mit Wehmut und Schmerz? Warum schlagen wir auch jetzt das Angesicht nieder und halten die Tränen, die unseren Augen unwillkürlich entfließen möchten, kaum zurück? Ja diese allgemeine Teilnahme ist ein sprechender Beweis des Wertes, und wie in diesen Tagen mit Beziehung auf ihn oft das Wort ausgesprochen ward: „Sein Andenken wird lange ein Segen bleiben“, so habe ich kein passenderes an seinem Sarge wählen zu können geglaubt als das, welches wir in den Sprüchen Sal. im 10. Kapitel im 7. Verse lesen, wo die Worte lauten: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibt ein Segen.“

Ja, die Erinnerung an ihn wird ein Segen bleiben bei allen seinen Bekannten. Wer ihn nur sah, mußte mit Achtung und hoher Verehrung gegen ihn erfüllt werden. In seinem ganzen Äußeren prägte sich die Biederkeit und Trefflichkeit seines Charakters aus. Sein weißes Haupt erfüllte mit Verehrung. Seine Handlungsweise war





bestimmt, gerade und offen, ohne Falsch und ohne Verstellung. Er war so fern von dünkelfhaftem Stolze gegen Geringe, wie er fern war von eitlem Streben nach der Gunst der Großen. Er wußte was er wollte, und er wollte stets das Vernünftige, das Rechte. Wo er sah, daß jemand vom Wege des Rechten abweichen oder gegen die Vernunft handeln wollte, nahm er keinen Anstand, den Fehlenden ernst, kräftig und mit Nachdruck auf den Weg der Pflicht und des Rechten, des sich Gebührenden, hinzuweisen.

Dies alles, sowie die manchen Ämter, die er bekleidete, machten ihn vielseitig bekannt, und überall, wo man ihn kannte, ward sein Name mit Achtung ausgesprochen. Gab doch erst vor einigen Wochen unser verehrter Fürst den Beweis, wie sehr auch er den verdienten Mann schätze und ehre.

Gewiß ist die Kunde von seinem Tode im Lande überall mit Teilnahme vernommen worden und schon solche, die ihn nur entfernt kannten, werden ihn nach seinem Tode mit Achtung nennen. Mehr indes wird die Erinnerung an den Hinübergegangenen ein Segen bleiben bei seinen Freunden. Wer konnte ihn näher kennenlernen und ihn nicht lieb gewinnen. Wie prägte sich nicht in dem ehrwürdigen weißen Haupte die Biederkeit, Bravheit und Rechtschaffenheit seines Innern aus. Wer konnte ihn ansehen, ohne in tiefster Seele Achtung und hohe Verehrung gegen den würdigen Greis zu empfinden. Wie steht er nicht vor uns, wenn er uns so treuherzig die Hand reichte, wenn er uns mit seinem freundlichen Blicke entgegentrat, wie er so vernünftig, so liebevoll, so gutmütig zu uns redete. Wie gern diente er, wo sein Beistand angebracht erschien; wie manchem kam er mit vernünftigem Rate aus dem reichen Schatze seines hellen Verstandes und seiner langjährigen Erfahrung zu Hilfe. Wie heiter, wie gesellig war er im Umgange, und wer, der ihn näher kannte, hätte nicht heitere, frohe Stunden in seinem Umgange verlebt. Nun ist er uns entronnen, er schlummert im Sarge und unser Auge sieht ihn nicht wieder. Aber sein Andenken bleibt uns, und ehren wollen wir die Erinnerung an ihn, so lange wir auf Erden wallen.

Das Andenken unseres entschlafenen Freundes wird aber auch ein Segen bleiben bei den Seinen. Ist es schon gewöhnlich und natürlich bei den Menschen, daß sie das Andenken der Ihrigen, die der Tod von ihrer Seite genommen hat, treulich bewahren, die Erinnerung an sie hegen, wenn auch die Verstorbenen sich durch nichts Besonderes auszeichneten, um wieviel mehr wird das hier der Fall sein, wo der Entschlummerte so wahrhaft gut und ehrwürdig war. Ja die treue langjährige Lebensgefährtin, die so viele frohe und trübe Tage mit ihm verlebt hat, wird sein Andenken hoch und heilig halten, so lange sie hier auf Erden waltet, bis sie in den Wohnungen der Seligen sich auf ewig wiederum mit ihm vereint. Ehren werden Söhne und Töchter das Angedenken des trefflichen Vaters, und, wenn auch mit stiller Rührung, doch aber auch mit Dank und Freude an den Hinübergegangenen zurückdenken. Segensreich wird für die Enkel die Erinnerung sein, und sie für Wahrheit, Recht und Biederkeit entflammen. Hinweisen werden sie ihre Kinder bis in späte Zeiten auf den Vater, und sein Andenken wird unter ihnen noch Segen wirken, wenn sein Staub längst vermodert und wiederum zur Erde zurückgekehrt ist.



Und so leb denn wohl, teurer Vollendeter! Nimm an deinem Sarge unseren Dank für deine Liebe, für dein treues Wirken, für den Segen, den du hier auf Erden durch regen Fleiß, durch treues Wirken für alles, was edel und gut ist, verbreitet hast. Wir gedenken deiner mit Wehmut, mit Schmerz, doch im Segen. Vergiß auch unser nicht, bis Gottes Stimme gebietet, daß wir dir folgen.

Doch haben wir von ihm Abschied genommen, so wollen wir auch hören, was der Verstorbene auch uns noch zuruft: „Sterbliche Menschen, die ihr seid, war auch ich noch vor wenigen Tagen. Was ich bin, werdet ihr einst werden. Wandelt den Weg der Tugend und des Rechts, daß ihr einst bestehen möget. - Leb wohl, mein geliebtes Langwarden.\*) Dank für alle Liebe und Achtung, die du mir erwiesen. Gott segne dich in deinen Kindern, in deinen Söhnen und Töchtern. Sei glücklich, fahre fort, nach dem zu streben, was recht und gut ist. Ihr meine Freunde nahe und fern, lebet wohl. Dank auch für eure Liebe und vergesst meiner nicht. Du treue Lebensgefährtin, lebe wohl. Ich scheid von dir, doch du bist nicht verlassen. Einst haben wir uns wieder. Ihr meine Kinder, ich segne euch mit dem letzten Segen, lebet wohl. Dank euch für so manche Freude, die ihr mir bereitet habt, für eure Liebe, daß ihr wohl gerietet. Bleibt und werdet alle gut und rechtschaffen, tugendhaft und brav.

Amen.“

## *Die Reise nach Hamburg*

*An diesem Vater gemessen zu werden, war für Jacob Wilhelm (4) gewiß nicht immer leicht. Schon zehn Jahre vor dessen Tode hatte er sein Amt als Kirchspielsvogt übernommen - nicht ganz freiwillig, wie wir gesehen haben. Daneben war er immer noch als Deich- und Sieljurat tätig. Als solcher arbeitete er zusammen mit dem Deichkondukteur Peters, dem verdienten späteren Oberdeichgräfen. Um bei den Schutzmaßnahmen gegen die See auch Erfahrungen benachbarter und entfernterer Deichverbände einbeziehen zu können, waren von Zeit zu Zeit Besichtigungsreisen nötig, bei welcher Gelegenheit das Nützliche dann gern mit dem Angenehmen verbunden wurde. Über eine solche Reise, welche durch das Land Wursten und Hadeln nach Stade und Hamburg führte, hat uns Jacob Wilhelm Fr. einen Bericht hinterlassen:*

„Von einigen hiesigen Landleuten war eine Reise nach dem Lande Hadeln und der jenseitigen, über der Elbe gelegenen Marschgegend beschlossen worden und die Abreise auf den 3. Juli 1843 bestimmt worden. Der Herr Conducteur Peters hatte beschlossen, diese Reise auch mitzumachen, um die dortigen Deich- und Uferbauten in Augenschein zu nehmen, was früher bereits geschehen, wozu er aber jetzt aufs neue beauftragt worden war.

---

\*) Gemeint ist hier nicht das Dorf, sondern das Kirchspiel Langwarden, dem Theis Wilhelm als Vogt vorgestanden hatte.





Die Reise sollte zunächst von Fedderwarden aus mit dem Fährschiff nach Bremerhaven gehen, zu welchem Ende, weil die Flut so paßte, schon des morgens um 4 Uhr von dort abgefahren werden sollte. Es regnete den Morgen ununterbrochen fort, die Luft war ganz bezogen und der Wind stille, und da die Reisegesellschaft auch nicht pünktlich versammelt war, mußte befürchtet werden, daß wir mit der Flut Bremerhaven nicht erreichen würden. So kam es denn auch. Mit vieler Mühe erreichten wir die Tettenser Hörne, woselbst der Schiffer uns aussetzte. Die Reisegesellschaft bestand aus neun Personen.

Wir gingen nun von der Tettenserhörne zu dem Kaufmann und Gastwirt von Lienen in Tettens, welcher uns zwei Wagen besorgte, um damit nach Blexen zu fahren. Der Regen hatte aufgehört, und bald nachdem wir aus dem Schiffe gestiegen, erhob sich ein frischer Wind, der uns, wären wir nur im Schiffe geblieben, für die fernere Fahrt nach Bremerhaven günstig gewesen wäre und uns bald dahin gebracht hätte. Der Regen, die Windstille, und nun das unzeitige Aussteigen aus dem Schiffe waren kleine Mißgeschicke, welche uns schon bis hierher betroffen hatten.

In Blexen bei der Witwe Ehringhaus war man noch nicht aufgestanden, und da ich gleich zu Bohlken und Auguste (=Schwiegersohn und Tochter) gegangen, um denen guten Morgen zu sagen, mich jedoch nicht lange dort aufhielt, so war es noch lange nicht zur Abfahrt in Ordnung, als ich zurückkehrte.

Es waren zwei Wagen für uns bestellt, welche um 7 Uhr in Bremerhaven bereit stehen sollten. Diese waren auch da gewesen, allein, weil wir um sieben nicht eingetroffen waren, nach Bremerlehe zurückgefahren, von wo sie gekommen. Nachdem wir nun erst in Bremerhaven gefrühstückt hatten, ließen wir uns mit einem Omnibus nach Bremerlehe fahren, wo die bestellten Wagen bald zur Weiterfahrt in Bereitschaft waren.

Unsere Fahrt ging nun auf dem kürzesten Weg nach Cuxhaven, also nicht durch die Wurster Marsch, sondern über die Geest. Dieser Weg ist sehr öde und langweilig. Man sieht keinen Baum und keinen Strauch, nur ein unabsehbares Heidefeld. Und auf der ganzen Strecke zwischen Bremerlehe und Altenwalde trifft man nur ein einziges Haus, nämlich das Wirtshaus zum Holsseler Felde. In einer guten Reisegesellschaft verkürzt man sich indes die Zeit durch mancherlei Unterhaltung, welche mitunter durch Späße und Witze gewürzt wird. Ein Teil dieser öden Geest führt den Namen Pferdeweide. Butjadinger Pferde würden aber wohl nicht mit kurzem Heidekraut vorlieb nehmen und dabei gedeihen. Für einen Wettrenner möchte sich eine solche Weide schon eher qualifizieren, da ein zu großer Fettansatz nicht zu befürchten wäre.

Um 4 Uhr nachmittags etwa trafen wir in Cuxhaven im Hotel de Belvédère bei Herrn Dölle an. Da von hier aus sich keine passende Gelegenheit nach dem jenseitigen Elbufer fand, es überdem noch zeitig am Tage war, so beschlossen wir, noch bis Otterndorf zu fahren. Nach eingenommenem Kaffee ging also die Reise weiter durch das Land Hadeln nach Otterndorf. Der Boden in Hadeln ist guter Marschboden. Ackerbau ist dort vorherrschend, und Viehhaltung wird nicht mehr betrieben, als zum Bedarf der Haushaltung erforderlich ist. Das Land liegt in schmalen Streifen von 40-60 Fuß Breite, und oft von bedeutender Länge. Rap-



saat, Weizen, Roggen und Bohnen werden vornehmlich gebaut. Man sieht hier die üppigsten Getreidefelder, und es ergibt einen angenehmen Kontrast, wenn man aus einem Land, wo, soweit das Auge reicht, nur magere Heide zu erblicken ist, nun durch wogende Saat- und reiche Kleefelder kommt, wo außerdem hübsche Höfe mit ihrer Umgebung die Wohlhabenheit der Besitzer anzeigen.

Es war schon dunkel, als wir in Otterndorf ankamen. Im Belvédère zu Cuxhaven war uns der Gasthof zum Wilden Manne bei Herrn Hasselhof empfohlen worden. Ehe wir in unserm Gasthof ankamen, hatten wir zuvor noch ein kleines Abenteuer zu bestehen, indem unsere Fuhrleute beinahe geradezu in ein Schlächterhaus hinein gefahren wären. Bei der Dunkelheit, und da sie hier auch wohl nicht so genau bekannt sein mochten, glaubten sie, daß eine Straße abgehe, in welche sie abbiegen müßten, trafen aber stattdessen die offene Tür des Schlächterhauses. Es gab einen kleinen Auflauf, indes waren die Wagen bald wieder umgewendet, worauf wir denn ohne weiteren Unfall glücklich im Wilden Manne eintrafen.

Otterndorf ist ein kleines Städtchen von etwa 1.800 Einwohnern, an dem Flusse Medem gelegen, hat Tore, und ist mit Wall und Graben umgeben, muß früher also eine Festung gewesen sein. Auf dem Kirchturm ist ein Telegraph, der erste nächst Cuxhaven auf der Telegraphenlinie nach Altona und Hamburg.

In unserm Gasthause fanden wir sehr gute Aufnahme, und an dem Wirte, Herrn Hasselhof, einen unterhaltenden und gefälligen Mann, welcher am andern Morgen, ehe wir abreisten, noch mit uns auf den Wall ging, um von dort die Umgegend von Otterndorf zu übersehen. Herr H. erbot sich, uns bei einigen angesehenen Landwirten in der Nähe einzuführen, nachdem wir geäußert hatten, daß wir gern über die dortige Betreibung der Landwirtschaft uns unterrichten möchten. Unsere Zeit war indessen zu abgemessen, als daß wir von dem freundlichen Anerbieten hätten Gebrauch machen können, indem wir noch am selben Tage bis Stade wollten.

Es war unsere Absicht, durch das Land Kehdingen zu fahren. Man riet uns aber ab, weil die Kleiwege dort wegen gehabten Regens nicht gut sein sollten. Die erste Station war nun Neuhaus an der Aue, ein kleines Flößchen, welches in die Oste fällt. Es ist ein freundlicher, und wegen der Schifffahrt auch erwerbreicher Flecken. Kleinere Seeschiffe können nämlich diesen Ort erreichen. Von Neuhaus ging der Weg ferner durch Marsch, welche indes immer geringer und niedriger wurde. Geversdorf, wo die Fähre über die Oste geht und welche wir hätten benutzen müssen, wenn wir durch Kehdingen hätten reisen wollen, ließen wir links liegen.

Der erste Ort, den man also trifft, ist Cadenberge. Vor C. kamen wir durch niedrige Moorwischen. Jenseits fängt die Geest an und erhebt sich mehr und mehr. Wir trafen hier den dritten Telegraphen. (Der erste ist nämlich in Cuxhaven neben dem Gasthof Belvédère, der zweite auf dem Kirchturm zu Otterndorf, und der dritte hier auf einem hohen Geestpunkt. In der Gegend von Basbeck ist der vierte und bei Stade der fünfte, von wo dann die Telegraphenlinie auf das jenseitige Ufer der Elbe hinüber geht.)

Der Weg ab Cadenberge geht über eine hügeligte und teilweise sehr scharfsandige Geest. Obgleich einsam und langweilig, so hatte er doch manches Interessante für



uns, besonders der Aussicht halber, welche wir über die links des Wegs liegenden Marsch- und Moorgegenden hatten. Die Oste ist bald mehr, bald weniger weit entfernt und viele Ziegeleien liegen an derselben. Bei dem Posthause zu Basbeck ward angehalten, um die Pferde zu füttern und unsere Mittagsmahlzeit einzunehmen, welche natürlich nur aus Butterbrot, Käse, kaltem Schinken, und was denn so gewöhnlich am ersten zur Hand ist, bestehen konnte.

Von Basbeck führte der Weg nach Hechthausen, wo wir mit einem Prahm über die Oste gesetzt wurden, und von da weiter nach Himmelpforten. Mit Ausnahme einer kurzen Strecke bei Himmelpforten ist es noch immer Geest, doch ist es hier gebüschiger und nicht mehr so öde und scharfsandig wie vorher. Überhaupt ist es hier auch bewohnter, und scheint namentlich zu Basbeck und Umgegend, wegen der Nähe der Marsch und der vielen Ziegeleien, Wohlhabenheit zu herrschen.

Von Himmelpforten nach Stade wird der Weg immer öder, und in einem einsam stehenden Wirtshause, wo wir einkehrten um unsern Durst zu löschen, konnten wir nur schlechtes Bier und schlechtes Wasser bekommen. Von der Tageshitze erschöpft, des langen Fahrens müde, mußte man, da nichts die Aufmerksamkeit der Sinne erregte und den Geist in Tätigkeit setzte, wenn auch nicht ganz einschlafen, so doch in einen schlafähnlichen Zustand verfallen, woraus wir uns erst wieder erhellten, als wir Stade näher kamen, die Gegend lebendiger wurde und sich verschönerte.

Es war bei 7 Uhr n. m., als wir in Stade ankamen, wo wir im Gasthofs Stadt Lüneburg einkehrten und logierten. Es war von einigen unserer Gesellschaft beabsichtigt worden, von hier nach Glückstadt über die Elbe zu gehen. Da sich indes für den Augenblick keine günstige Gelegenheit zur Elbüberfahrt fand, so ward die gemeinschaftliche Reise nach Hamburg mit dem am nächsten Morgen um 7 Uhr fahrenden Dampfboote beschlossen. Nachdem wir uns also durch Kaffee erquickt hatten, gingen wir aus, um den Ort und die Gegend zu besehen, besonders die zu Brunshausen, etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde von Stade, von einem Engländer etablierte großartige Ziegelei, wo die Ziegel durch Maschinen verfertigt werden. Brunshausen liegt am Ausfluß der Schwinge, einem kleinen Fluß, der von Bremervörde herunter kommt, durch Stade geht und hier in die Elbe fällt. Eine kurze Beschreibung der Ziegelei-Anstalt und seines Betriebes durch den Herrn Condukteur Peters ist diesem Bericht angefügt.

Stade ist eine Stadt von 5.500 Einwohnern, der Sitz mehrerer Collegien, hat ein Waisenhaus, ein Gymnasium, ein Werk- und Arbeitshaus und Strafanstalt. Wegen der günstigen Lage werden auch Handel, Schiffahrt, Schiffsbau, Walfisch- und Heringsfang betrieben. Auch Gewerbstätigkeit fehlt nicht. Früher ist die Stadt befestigt gewesen.

So interessant eine Reise durch das sogenannte Alte Land auch gewesen wäre, so mußten wir doch die viel schnellere, bequemere und auch wohlfeilere Gelegenheit nach Hamburg mit dem Stader Dampfboot vorziehen. Um 7 Uhr fuhr das Dampfboot ab, und da der Anlegeplatz zu Brunshausen, also von Stade noch ziemlich entfernt liegt, so fahren mehrere Omnibusse zur Zeit der Abfahrt und Ankunft des Dampfboots nach dem Anlegeplatz, um die Passagiere dahin zu bringen oder abzuholen. Unser Wirt oder vielmehr Wirtin - indem die Besitzerin des





Gasthofes Witwe war, ein erwachsener Sohn jedoch die Wirtschaft mit führte - hatte auch einen Omnibus, welcher uns denn zur gehörigen Zeit hinfuhr.

Die Deiche vor dem Alten Land, welche teilweise der Strömung sehr ausgesetzt sind, hatten wir jetzt nur Gelegenheit aus einiger Ferne in Augenschein zu nehmen. Wir sahen, daß zur Bedeckung der eingefüllten Erde Reith und Busch benutzt, auch Ziegelsteinbruch, wahrscheinlich von der Ziegelei zu Brunshausen, eingestampft wurde.

Daß die Schifffahrt auf der Elbe lebendiger ist als auf der Weser, läßt sich wohl schließen, und so ist es auch. Alle Augenblick begegneten wir Seeschiffen, die teils einkamen und von unserm Dampfschiffe eingeholt wurden, teils aber auch ausgingen. Eine interessante Ansicht gibt Blankenese und die ganze Uferstrecke von dort nach Altona. Auf dem hohen, hügelichten und steilen Sandufer stehen die Häuser, von kaum über dem Wasserstande der Elbe bis hinauf auf die größte Höhe bunt durcheinander und mit kleinen Gärten umgeben. Es scheint, als wären die Häuser wie Schwalbennester an die steile Anhöhe geklebt. Hübsche Landhäuser zeigen sich, so wie man weiter nach Hamburg kommt, immer mehr. Nahe bei Altona sieht man Ottensen, woselbst das Grab Klopstocks.

Das Leben und Treiben der Schiffe auf der Elbe ward jetzt immer bunter, bis wir unsern Landungsplatz erreicht hatten. Wir landeten in der Vorstadt St. Pauli, vor dem Millerntore zwischen Hamburg und Altona. Droschken standen bereit, um die Passagiere nach den verschiedenen Stadtteilen Hamburgs und Altonas zu fahren. Da wir, obgleich nur mit unsern Mänteln beladen, nicht Lust hatten, durch die Stadt zu gehen, und unser Quartier im Deutschen oder Hannoverschen Hause in der Kohlhöfen Straße aufzusuchen, wohin wir von unserm Wirt in Stade gewiesen worden waren, so nahmen wir zwei Droschken, welche uns hinfuhren. Es war bei 10 Uhr, als wir ankamen und schon sehr heiß. Nachdem wir uns in unserem Quartier etwas erquickt und erfrischt, auch unsere Toilette etwas gemacht hatten, gingen wir aus, um vor Mittag uns noch etwas umzusehen, insbesondere um den Brandschauplatz in Augenschein zu nehmen. An manchen Stellen war der Schutt schon wieder weggeräumt und ward gebauet oder war schon gebauet. Die St. Nicolai- und die St. Petri-Kirchen waren auch abgebrannt und lag der Schutt größtenteils noch auf der Brandstelle. Die unteren Teile des alten starken Gemäuers standen noch. Die neue Börse war stehen geblieben, obgleich dieselbe von Flammen umzüngelt und beleckt worden war. Ein Drittel Hamburgs war durch jenen furchtbaren Brand, welcher in der Deichstraße, unweit des Binnenhafens an der Elbe angegangen, in einen Schutthaufen verwandelt worden. Durch das Schwenken des Windes zwischen Westen und Süden hatte sich das Feuer immer mehr links und rechts ausgebreitet, bis an den Jungfernstieg und zum Steintor. Die Zeit war uns zu kurz, um die ganze Brandstätte speciell in Augenschein nehmen zu können, allein wir sahen genug, um uns ein Bild von der ganzen Zerstörung im Geiste vorstellen zu können. Nachdem wir uns in einem Pavillon an der Alster, weil es sehr heiß war, mit Eis erfrischt hatten, kehrten wir denn auch nach unserm Quartier zurück, da es überdem hoch Mittag war.

Da noch keiner von der Reisegesellschaft auf der Eisenbahn gefahren war, so wurde beschlossen, des nachmittags die Fahrt nach Bergedorf mit dem Dampf-





zuge zu machen. Die Eisenbahn geht jetzt nur erst bis Bergedorf, soll aber nächstens nach Berlin fortgesetzt werden. - Der Bahnhof ist vor dem Steintor, also von unserm Quartier ziemlich entfernt, weshalb wir uns zwei Droschken hatten bestellen lassen. Wir kamen zeitig genug, um uns vorher noch etwas umsehen zu können. Bergedorf ist von Hamburg etwa  $1\frac{3}{4}$  deutsche Meilen entfernt. Diese machten wir hin in 20 Minuten, und zurück, nachdem wir in einem Pavillon zu Bergedorf Kaffee getrunken hatten, in 22 Minuten.

Wir promenierten, nachdem wir zurück waren, etwas auf dem Wall, beratend, was für die übrige Zeit denn angefangen werden sollte. Da es sehr heiß war, so hatten wir nicht Lust, uns in der Stadt noch mehr umzusehen, und ward deshalb beschlossen, in einem Elb-Pavillon vor dem Millerntore, wo man eine schöne Aussicht auf die Elbe hat, die frische Luft zu genießen und uns daselbst zu restaurieren. Dahin zu gehen, war aber der Weg zu weit, weshalb wir dann beschlossen, einen Mietwagen zu nehmen, die allenthalben, zum Fahren bereit, halten. Ehe wir uns nach einem Pavillon begaben, spazierten wir noch etwas herum, besuchten auch eben Altona, worauf wir uns nach einem Pavillon nahe vor dem Millerntore zurückbegaben. Es war hier für den Abend, welcher schon im Anrücken war, eine musikalische Abendunterhaltung angesagt, wofür ein kleines Entrée gezahlt werden mußte. Das Musikchor bestand aus etwa 40 Personen, und obgleich wir alle eben keine großen Musikkenner waren, so wurden wir doch sehr dadurch erbaут und fanden eine interessante Unterhaltung bei einem Glase Wein, und, wegen der Tageshitze, daneben Selterswasser, während der Tag sich zum Ende neigte. Wir begaben uns nun nach unserm Quartier, nahmen Abendbrot und legten uns dann, nachdem wir in der Abendkühle noch einen kleinen Spaziergang gemacht hatten, zu Bette. Es war nämlich beschlossen, daß wir am folgenden Morgen früh mit dem nach der Badeinsel Helgoland fahrenden Dampfschiffe abreisen wollten, dann in Glückstadt oder Brunsbüttel abgehen, uns die Dithmarschen und namentlich die dortigen Deich- und Uferwerke etwas besehen, und dann nach Cuxhaven überzusetzen.

Die Reise sollte eigentlich von Glückstadt durch die Wilstermarsch usw. gehen, allein da der größere Teil der Reisegesellschaft sich wieder nach Hause sehnte, so ward davon abgestanden, und fuhren wir mit dem Dampfschiff weiter hinunter bis nach Brunsbüttel, oder vielmehr dem dortigen Hafen oder Siel, von wo ein Boot kam und die Reisenden, welche dort vom Dampfschiff abgehen wollten, abholten. Wir ließen uns nun unser Mittagsbrot geben, welches wie gewöhnlich aus kalter Küche, nämlich Brot mit Butter usw. bestand, während dessen der Wirt dafür sorgte, daß zwei Wagen, worum wir ihn ersucht hatten, bestellt und fertig gemacht wurden.

Wir fuhren nun den Deich entlang, um die dortigen Deiche und Uferwerke in Augenschein zu nehmen. Da teilweise daran gearbeitet wurde, sahen wir uns auch die Arbeiten an, und zwar bis dahin, wo der Elbstrom sich mehr vom Deiche entfernt, das Watt länger und höher wird, und hierdurch die Deiche und Ufer mehr Schutz gegen den Wellenschlag erhalten, wozu auch noch die Richtung derselben kommt, indem sie nicht mehr den bösen West- und Nordwestwinden ausgesetzt sind, und wo sich Anwächse, hier Koog genannt, bilden oder gebildet haben.

Wir fuhren hierauf durchs Land zurück, hatten aber leider nicht Zeit genug, uns hier etwas mehr umzusehen und über die dortige Wirtschaftsweise nähere Erkundigungen einzuziehen, da wir mit eintretender Ebbe, gegen 7 Uhr abends, noch nach Cuxhaven übersetzen wollten. Da der Wind ganz stille war, so ging die Überfahrt nach Cuxhaven sehr langsam, und da im Westen ein Gewitter aufzog, so mußten wir auch noch befürchten, daß wir solches auf der Elbe, in einem offenen Schiffe, würden aushalten müssen. Glücklicherweise aber kam von dem Gewitter nichts, obgleich die Luft ganz bezogen war. Dasselbe mußte sich weiter westlich entladen haben. Es blieb ruhig, und wir trieben mit der Ebbe langsam nach Cuxhaven hinunter, während die Gesellschaft schlief und selbst der Fährmann nicht ganz wach war. Nur vor dem Hafen hätten wir noch leicht Malheur haben können, indem nämlich das Steuerruder hinter eine Kette hakte, welche hier lag, wo die Strömung stark ist. Indes kamen wir glücklich darüber hinweg.

Es war 12 Uhr nachts, als wir in Cuxhaven im Hotel Belvédère ankamen. Wir hatten Hunger und Durst, allein da es spät, und so schnell nichts anderes zu haben war, so mußten wir uns mit Bier und Butterbrot begnügen. Der Kondukteur ging hierauf noch mit einigen fort, um die Deiche und Uferwerke auf der Strecke nach der Kugelbaake in Augenschein zu nehmen, wir andern legten uns zu Bette. Da die andern Zimmer besetzt waren, so fanden wir nur ein Unterkommen in den oberen Dachzimmern, wo es fürchterlich heiß, und an einen ruhigen Schlaf also nicht zu denken war.

Am folgenden Tage fanden wir Gelegenheit, mit zwei Kutschen, welche Reisende nach Cuxhaven gebracht hatten, nach Bremerhaven zurückzufahren, von wo wir uns dann mit eintretender Ebbe mit einem Boote nach Fedderwarden bringen ließen, wo wir des abends bei 9 Uhr ankamen. Hier trennte sich nun die Gesellschaft, indem jeder dem heimatlichen Herde zueilte.

J. W. Francksen.“

*Aus diesem Bericht spricht unverkennbar der Marschbauer, dessen Auge andere Gegenden allein an der Fruchtbarkeit seines eigenen heimatlichen Bodens mißt. Die Schönheit einsamer Heidelandschaften war zu jener Zeit sowieso ‚noch nicht entdeckt‘. Die Heide kam erst zu Ehren, als kaum noch etwas davon geblieben war.*

*Wenn J. W. schreibt: ‚Die Luft war bezogen‘, so meint er damit den Wetterhimmel. Noch heute sprechen ältere Leute in Butjadingen von ‚hooge holsteen’sche Luft‘, wenn eine Schönwetterlage mit Ostströmung gemeint ist.*

*Bei der mehrmals erwähnten Telegrafienlinie handelte es sich um den ersten, optischen Telegrafen, dessen Stationen in Sichtweite zu einander erbaut worden waren. Schon wenige Jahre später mußte diese Einrichtung dem elektromagnetischen Telegrafen weichen.*

*An der Elbe angekommen, hat das nahe Hamburg unsere Reisenden unwiderstehlich angezogen. Das kürzliche große Brandunglück war eine Sensation gewesen. Zur Behebung der ersten Not hatten auch im Oldenburgischen Sammlungen stattgefunden. Die Gelegenheit, das Trümmerfeld gesehen zu haben, durfte man sich nicht entgehen lassen, wenn auch der eigentliche Zweck der Reise, die Besichtigung der Uferbefestigungen, dadurch etwas ins Hintertreffen geriet. Wir sehen die Herren am Fenster des*



*Eisenbahnabteils die Uhr an der goldenen Kette aus der Westentasche ziehen und die Zeit nehmen. 20 Minuten für die 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Meilen von Hamburg bis Bergedorf. Das sind fast 50 km/ std. Donnerwetter!*

## *Immer der Alkohol*

*Als Kirchspielsvogt wird Jacob Wilhelm Fr. sich auch um solche Gemeindemitglieder gekümmert haben, die durch Unglücksfälle - seien diese nun verschuldet oder unverschuldet - in Not geraten waren. Das jedenfalls dürfte die Ursache sein, weshalb sich zwischen andern alten Akten der nachstehende Brief eines Strafgefangenen aus der Anstalt in Vechta an seine Frau in der Gemeinde Langwarden vorfand.*

Vechta, den 26. Okt. 1845

„Liebe, meine innigstgeliebte Frau und Kinder!

Mit Vergnügen, liebe Frau, habe ich aus deinem Brief vom 14. d. M. vernommen, daß du und unsere lieben Kinder noch gesund und munter seid. Auch ich, meine Liebe, bin Gott sei Dank gesund und meinem Zustand angemessen wohlzufrieden.

Du schreibst, meine liebe Frau, daß unsere Tochter Anna zu Anton C. (in Stellung) kommt. Das ist mir sehr angenehm, nicht aber, daß unser Sohn Wilhelm bei J. A. nicht bleibt, indem er dort gut gepflegt wird, und ich wünsche deshalb besonders, daß deine Hoffnung in Erfüllung gehen möchte, und unser Reinhard wieder dorthin käme. So gut als möglich ist, meine liebe Frau, sieh zu, daß Wilhelm zu guten Leuten kommt, welche ihm nicht über seine Kräfte Arbeit auferlegen. Und wenn er dann auch einen Taler weniger verdient, so ist es doch besser, als wenn er durch allzu schwere Arbeit seine Gesundheit verliert.

Um so wenig als irgend möglich neue Schulden zu machen, kannst du wohl, wenn du es auch für gut findest, meine alten Kleider zur Bekleidung unserer Kinder benutzen. Da aber die Kartoffeln nicht gut geraten sind und es dir deshalb an Schweinefutter gebricht, so sähe ich es gern, wenn du es mit dem Herrn B. oder sonst einem geschickten Mann überlegtest, wie du diesem Bedürfnis am besten abhelfen und ersetzen kannst. Denn ich wollte so gern, daß wir unser Haus und Land doch behalten können und deshalb nicht mit mehr Schulden belegt werden möchten. Die Regierung ist auch so gütig gegen uns, daß sie mit der Bezahlung der Kosten so lange warten will, bis ich die Freiheit wieder erlangt habe.

Gerne, meine liebe Frau, bin ich damit zufrieden, wenn du die Witwe M. zur Heuer (= Miete) bei dir wohnen läßt. Nur darum bitte ich aber, daß ihr in Eintracht und Freundschaft zusammen leben möchtet und daß du sie solange zu dir in ein Zimmer nimmst, bis ich wieder nach Hause komme, was doch hoffentlich gegen den Herbst geschehen wird, wo ich alsdann die kleine Stube mit einem Ofen für sie zurecht machen lassen will.



# **J a h r e s b e r i c h t**

des

**Central-Vorstandes**

an

**die General-Versammlung der Oldenburgischen  
Mäßigkeits-Gesellschaften.**

(Erstattet zu Rastede am 20. Juni 1844.)

---

Durch Beschluß der vorigjährigen General-Versammlung ward der Oldenburgische Vorstand wiederum zum Central-Vorstand sämtlicher Vereine des Herzogthums bestimmt und ihm als solchem die Leitung unserer gemeinsamen Angelegenheiten übertragen. In der heutigen Versammlung hat er nun Bericht über seine Führung und über den Fortgang der Mäßigkeitsache zunächst in unserm Lande zu erstatten.

Mehr oder weniger wird es Ihnen schon bekannt sein, welcher außerordentlicher Erfolge wir uns in dem verflossenen Jahre zu erfreuen gehabt haben und wie das von uns gegen den Verderben bringenden Branntwein-Genuß ergriffene Mittel: freier Vereinigung zur Verdrängung desselben, durch Belehrung über seine Schädlichkeit und so durch Begründung einer neuen Sitte mehr als bisher Anerkennung fand, unterstützt und angewandt ward.

Seit unserer vorigjährigen Versammlung, wo wir 37 Vereine im Lande zählten, zu deren Bildung 6 Jahre erforderlich waren, sind 27 neue Vereine entstanden, und (da der neugegründete Zeteler

3

*Abb. 11: Seite 33 aus der 48seitigen Broschüre „Die Vereine gegen den Branntwein im Herzogthum Oldenburg“, Oldenburg (Stalling) 1844.*





Du wünschst zu wissen, meine Liebe, womit ich mich jetzt beschäftige. Das ist fast nichts als Landarbeit, und ich bin seit dem 31. März immer in der freien Luft gewesen. Auch habe ich wohl vier Wochen in einem Busch Holz gefällt oder gehauen.

Auch tue ich dir zu wissen, daß ich mit dem hiesigen Herrn Pastor Langreuter wegen der Abkürzung meines Hierseins gesprochen habe, und hat er mir die Versicherung gegeben, daß ich wegen meiner jetzigen Aufführung ein günstiges Zeugnis erhalten könnte. Ich lebe daher in der angenehmen Hoffnung, daß ich die Freiheit bald erhalten werde, wenn nämlich ein gutes Zeugnis für mich nach der Regierung geschickt wird. Wenn du mir nun mal wieder schreibst, so berichte auch zugleich, wo unser Rind und die drei Schafe geblieben sind.

Übrigens, meine Liebe, versichere ich dir, daß ich standhaft auf dem Tugendwege bis zu meinem Tod bleiben und dir auch gewiß ferner das Leben so süß und angenehm machen will, als nur irgend möglich ist. Und glaube mir sicherlich, meine Liebe, daß ich schon viele Tränen darüber vergossen habe, daß ich um meiner Sünden wegen von dir und unsern Kindern habe weggenommen werden müssen. Ich will mich daher auch unbedingt der Mäßigkeits-Gesellschaft anschließen und keinen Genever wieder an meinen Mund nehmen.

Und nun meine liebe Frau und Kinder, so lebet wohl, sehr recht wohl! Euer Euch liebender und reuevoller Vater Joh. Diedr. B.“

*Außer einigen grammatikalischen Richtigstellungen habe ich an diesem Brief kaum Änderungen vorgenommen. Wir haben es also mit einem vernünftigen und durchaus nicht ungebildeten Menschen zu tun. Was mag sein Vergehen gewesen sein, das er jetzt so tief bereut. Alkohol war jedenfalls im Spiele, eine Verführung, die damals nicht geringer war als heute. Die örtlichen, sogenannten Mäßigkeits-Vereine hatten sich 1838 zum ‚Verein gegen den Branntwein im Herzogthum Oldenburg‘ zusammen getan, doch mußte ihr Kampf gegen einen Stoff, der im kalten Norden so etwas wie ‚Volksmedizin‘ war, wohl aussichtslos bleiben.*

## *Lippische Ziegelleute*

*Im Jahre 1841 ließ Jacob Wilhelm Fr. eine neue Scheune neben seinem Hofgebäude errichten. Dazu mußte beizeiten in Verhandlung getreten werden mit den Lieferanten der Baumaterialien. Wer es sich leisten konnte, holte seine Backsteine nicht gern von den Butjadinger Ziegeleien, da der Ton im Einflußbereich des Salzwassers oft salpeterhaltig war. Lieber ließ man sich die frachtbedingt etwas teureren Steine aus der Friesischen Wehde oder von ‚guntsiet‘ aus dem Geestgebiet heranfahren. Aber auch an der Weser, von Rodenkirchen aufwärts, wurden brauchbare Ziegel gebrannt.*



*Hier betrieb in Klippkanne bei Brake Claus Eylers eine Ziegelei. Als Bräutigam von Lotte Kloppenburg lernten wir ihn schon in den ‚Nenndorfer Briefen‘ kennen. Es war denn auch vielleicht diese verwandtschaftliche Beziehung, die dazu führte, daß Jacob Wilhelm seine Steine bei Eylers bestellte.*

*Ziegelbrennen war eine Saisonarbeit, die in unserm Gebiet über das ganze 19. Jahrhundert hinweg von Wanderarbeitern aus dem Lippischen verrichtet wurde. Dies zum Verständnis des folgenden Schreibens:*

Klippkanne 1841 Januar 27

„Lieber Herr Vetter, Ihren Brief wegen der Steine habe ich zwar etwas verspätet erhalten, aber demohngeachtet sollen Sie die Steine accordmäßig haben. Allein ich bin sehr besorgt wegen des unglücklichen Eis- und Wasserstandes im nördlichen und mittleren Deutschland. Ich habe am 18. d. M. Briefe nach dem Lippischen an meine Ziegelleute gesandt, höre aber, daß die Post nirgends durchkäme, und man hört von dort nichts anderes als von Unglück und Wassersnot. Wenn daher meine Ziegelleute sich alle vielleicht versoffen haben, so kann ich natürlich keine Steine liefern, indes wird es wohl so schlimm nicht werden.

Ich grüße Sie und Ihre werte Familie

C. Eylers.“

*Neben diesem Bescheid des Ziegellieferanten, den man wohl nicht allzu ernst nehmen sollte, liegt noch ein Schreiben des Kaufmanns Brauer aus Fedderwardsiel vor, wo Jacob Wilhelm Fr. wegen Holz angefragt hatte. Darin heißt es auszugsweise:*

„ . . . In Betreff der benötigten Stücke schierer feindrahtigen oberländischen Holzes kann ich mich zu dessen Lieferung nicht eher anheischig machen, bis meine Holzflösse, die ich mit dem ersten günstigen Wetter erwarte, herunter sind; es sei denn, daß Sie es mit einigen Östen so genau nicht nehmen wollten, in welchem Falle Ihr Zimmermann vielleicht ein passendes Stück Rundholz dazu heraussuchen könnte. - Die Verzögerung der Zufuhren des oberländischen Holzes durch den fortwährenden hohen Wasserstand setzt mich in solche Verlegenheit, daß ich genötigt bin, mir für den Augenblick durch Freunde aushelfen zu lassen . . .“

*Hier finden wir die Bestätigung, daß der größte Teil des hiesigen Bedarfs an Bauholz um jene Zeit aus dem Oberwesergebiet geliefert wurde. ‚Mündische Dielen‘ (= Herkunft Hannov. Münden) waren damals ein feststehender Begriff. Von dort wurde das Holz stromabwärts geflößt zu den Sägereien an der Unterweser und sogar, wie hier zu ersehen ist, bis Fedderwardsiel.*

## *Butjadinger Wege- und Reiseverhältnisse*

*Die verkehrsmäßige Erschließung Butjadingens in der Zeit zwischen 1850 und 1900 stellt für das Land eine beispiellose Entwicklungsphase dar. 1852 wurde die erste Straße von Oldenburg nach Brake fertiggestellt, von dort weiterführend 1861 endlich*



*Fedderwardersiel erreicht. Mit welchen Schwierigkeiten man in der Butjadinger Marsch bis dahin zu kämpfen hatte, was für Nebenstrecken noch auf lange Zeit Gültigkeit behalten sollte, mögen nachstehende Briefe bzw. Briefausschnitte verdeutlichen. Im Frühjahr 1853 war Jacob Wilhelms Frau Rebecke (5) von Ruhwarden aus zu ihrer ältesten Tochter Auguste, verheiratete Bohlken, nach Blexen gereist, um diese im Wochenbett zu pflegen. Unter dem 2. Mai 1853 schrieb sie von dort an ihren Mann:*

*„Lieber Francksen, (auch sie bedient sich noch dieser allmählich unmodern werdenden Anrede) . . . Wie versprochen, werde ich künftigen Sonnabend wieder nach Hause kommen. Die Wege sollen äußerst schlecht sein; ich muß daher meine Rückreise wohl über Bremerhaven machen. Du bist wohl so gut und läßt mich von Fedderwardersiel abholen, . . .*

*Rebecke.“*

*Um den schlechten, ca. 15 km langen Landweg zu meiden, wollte Rebecke sich also zunächst von Blexen aus über die Weser setzen lassen, um dann mit einem andern Fährschiff von Bremerhaven nach Fedderwardersiel zu segeln. Für die letzte Strecke mußte dann allerdings noch angespannt werden.*

*Das Beispiel zeigt, daß unsere Marschwege nach heftigen Regenfällen so gut wie unpassierbar für Pferdewagen wurden. Selbst Fußgänger wichen dann gern auf den hoch und trocken liegenden Deich aus. Rebecke jedoch zog den Umweg über die Weser vor, denn sie war zu dieser Zeit bereits 63 Jahre alt. Für jüngere Leute waren solche - und selbst viel weitere - Fußwege nichts Ungewöhnliches. Als Beispiel dafür mag ein Bericht dienen, den Jacob Wilhelms Enkel Wilhelm (29) aus Tossenser Altendeich im Jahre 1862 an seinen Großvater nach Oldenburg sandte. Wilhelm, 16 Jahre alt, besuchte zu dieser Zeit die Ackerbauschule in Neuenburg.*

Tossenser Altendeich 1862 Dez. 31

*„Lieber Großvater! Zunächst meinen herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre. Mögest Du es noch oft gesund und froh wieder feiern.*

*Du wirst meinen Brief vom 18ten dieses Monats wohl erhalten haben. Ich habe darin ganz vergessen Dir zu schreiben, daß ich die Festtage zu Hause verbringen würde; wir haben jetzt nämlich Ferien. Am 20ten d. M., Sonnabend vor Weihnachten, sind wir, W. Oetken, Hespe aus Abbehausen, Knabbe aus Mayhausen und ich von Neuenburg weggereist. Bis Varel hat Müller Theilen uns auf seinem Wagen unentgeltlich hingebracht. Um 6½ Uhr morgens fuhren wir aus Neuenburg und kamen gegen 8½ in Varel an. Hier blieben wir bis 11 Uhr, weil wir dort noch einige Geschäfte zu verrichten hatten.*

*Von Varel aus mußten wir nun zu Fuß weiter. Als wir von Neuenburg weggefahren waren, hatten wir erst einige Schneeschauer und nachher ein förmliches Gewitter gehabt. In Varel hatte die Luft sich etwas aufgehellt, so daß wir glaubten, den Tag über auf gut Wetter hoffen zu dürfen. Aber wir hatten uns sehr getäuscht, denn wir waren kaum bei Wapelersiel, als das Unwetter - so darf ich es wohl nennen - wieder losbrach. Der Wind hatte das Wasser bis zwei Drittel am Deich in die Höhe getrieben, doch fiel das Wasser bereits wieder, als wir dort ankamen. Auf dem Deiche konnten wir vor Wind, und unten an der Innenseite konnten wir vor Schmutz nicht gehen. Also mußten wir uns entschließen, auf der schrägen Außen-*

seite des Deiches zu gehen. In der Schweiburger Mühle ruhten wir etwa eine halbe Stunde aus und wanderten dann weiter, immer auf der äußeren Dossierung des Deiches. Als wir beim Moordeich ankamen, trennten sich Hesper und Knabbe von uns und wir beiden gingen weiter dem neuen Stollhammer Deiche nach, noch immer an der Außenseite, aber doch wenigstens nicht mehr auf der Dossierung, sondern auf dem flachen Groden. Da war es aber auch ein schlechtes Gehen, denn bei jedem Schritt sanken wir bis an die Knöchel in den Dreck. Zuletzt konnten wir an der Innenseite des Deiches auf gutem grünem Wege gehen und waren da natürlich auch mehr gegen Regen und Wind geschützt. Als wir den neuen Deich beinahe zu Ende waren, gingen wir quer durch den Augustgroden nach dem Wirtshause, was da am alten Deiche steht und ruhten uns dort für 5 Minuten aus. Hier erreichten wir den Steinpfad. Es war gegen Dunkelwerden, als wir weitermarschierten nach Seeverns. Der Weg bei der Pumpe war auf eine Strecke von einigen Minuten ganz unter Wasser, und wir mußten bis ans Knie durchs Wasser waten. Schaden konnte es uns ja nicht mehr, denn wir hatten fast keinen trockenen Faden mehr am Leibe. Am Ende kamen wir gegen 6½ Uhr zu Hause an. Die Tour ist mir jedoch ganz gut bekommen und bin ich jetzt ganz wohl, was Du hoffentlich auch sein wirst. Nächsten Sonntag muß ich wieder nach Neuenburg. Sei nochmals herzlich gratuliert von

Deinem Enkel Wilhelm Francksen.“

*Zu dieser Zeit wohnte Jacob Wilhelm Fr. nun schon sechs Jahre in Oldenburg. Wir wollen noch einmal zurückblättern zu einem Briefe, den der jüngste Sohn und Hoffolger Georg (17) an seine Eltern schrieb, als diese in den ersten Maitagen des Jahres 1856 in die ferne Residenzstadt abgereist waren.*

*Wie aus dem Briefe zu entnehmen ist, hatten die Gespanne mehrerer Söhne, Schwiegersöhne und Nachbarn den Scheidenden das Geleit gegeben und geholfen, den Umzug zu bewerkstelligen. Ab Ovelgönne konnte nun schon die neue Chaussee benutzt werden, die 1852 Brake erreicht hatte.*

Ruhwarden 1856. Mai 12

„Liebe Eltern! Das Verlangen, zu erfahren wie Ihr Euch nach der Tour von hier befindet und wie es Euch dort gefällt, treibt mich Euch zu schreiben. Auf Beides kann ich wohl die besten Antworten erwarten, denn auf Eurer Tour würdet Ihr ja von besonders gutem Winde und Wetter begünstigt, und das Leben in einem schönen Hause und einer angenehmen Gegend, bei Verwandten und vielen Bekannten läßt mich erwarten, daß es Euch mehr zuspricht als die bisherige Wirtschaft, wo es doch immer allerlei Verdruß und Unannehmlichkeiten gab, wieweil die Trennung von hier, wo Ihr 35 Jahre und mehr gewohnt habt, schwer gefallen sein mag.

Nach Eurer Abreise, liebe Eltern, ist es hier im Hause ganz sonderbar. Die Stuben, woraus die alten bekannten Möbel fehlen - namentlich die Stubenuhr, an die man so gewöhnt war -, die neuen Dienstboten, und besonders die Stille, die hier seit Eurer Abreise herrscht, erinnern stündlich an die Veränderung im Hause.

Die Wagen, welche Euch nach Oldenburg gebracht haben, sind seit ein paar Ta-





gen alle glücklich wieder retour. Am Mittwoch nachmittag gegen 5 Uhr kam als erster Reinhardts Heinrich und meldete die glückliche Rückkunft, um 8 Uhr etwa kam Bruncken sein Knecht mit dem neuen Wagen, um 11 Uhr kamen Wilhelm und Anton mit ihren Fudern Holz, und am Donnerstag abend sind Heinrich und Wilhelm wieder zurückgekommen, . . .“

(und, in einem Nachsatz): „Bald hätte ich vergessen, Sophie zu bestellen, daß ihre Katze am Tage nach Eurer Abreise mit 13 Jungen übergekommen ist, die jetzt zu ihrer Verfügung stehen.“

*Sophie war eine unverheiratete Verwandte von Frau Rebecke, die ihr schon in Ruhwarden zur Seite gestanden hatte und nun auch in Oldenburg die Hausfrau unterstützen sollte.-*

*Im Jahre 1857 war die erste Straße in Richtung Butjadingen nun schon bis Rodenkirchen/Strohausen vorgestoßen. Damit war für unsere unwegsame Gegend erstmals die Voraussetzung geschaffen worden für den Einsatz eines Verkehrsmittels, welches anderwärts infolge des Vordringens der Eisenbahnen bereits zu veralten begann: die Postkutsche. In einem Bericht, geschrieben nach der Rückkehr von einem Besuch, den Georg zusammen mit seinen Brüdern Fritz, Heinrich und Wilhelm den Eltern in Oldenburg abgestattet hatte, heißt es:*

Ruhwarden 1857. Jan. 27.

„Liebe Eltern! Mit der Erfüllung meines Versprechens, Euch gleich nach Rückkehr zu schreiben, habe ich lange gewartet, ohne eigentlich einen Grund zu meiner Entschuldigung anführen zu können. Nun, unsere Rückreise war eine recht vergnügte. Nachdem wir von Euch Abschied genommen hatten, stiegen wir nach einer viertel Stunde Wartens beim Lindenhof in den Postwagen, aber nicht wieder in einen sogenannten ‚Pusut‘, sondern in einen warmen, möglichst bequem eingerichteten Wagen, der schon von einem Herrn und einer Dame besetzt war. Anfangs war es etwas langweilig darin, da sich jeder etwas zu sagen zu fürchten schien, zumal man seine Reisegefährten bei der Öllampe dunkeltem Schein kaum sehen konnte. Doch mit Anbruch des Tages verlor sich auch die Furcht, und im Laufe des Gesprächs erfuhren wir sehr bald, daß der Herr ein Assessor aus Ovelgönne und die Dame eine Delmenhorsterin, und jetzt bei Tage besehen auch nicht unansehnlich war. Wenigstens schien sie nach dem Geschmack der Brüder zu sein, da sie auf der ganzen ferneren Hertour noch öfters ihrer erwähnten und ihre Sprache und Züge möglichst priesen.

In dieser Gesellschaft fuhren wir bis Popkenhöge, wo die Dame aus-, und ein Herr wieder zustieg. In Ovelgönne verließ uns auch der Assessor, und fuhren wir vier mit dem jungen Manne weiter bis Strohausen, wo unser Wagen um halb elf Uhr stille hielt.

Nachdem wir uns bei Bulling mit je ein bis zwei Portionen Butterbrot und ebenso vielen Gläsern Eierwein zur weiteren Fußreise gestärkt fühlten, nahm jeder seinen Stock und Reisegepäck.

Auf dieser ersten Strecke zu Fuß, von Strohausen bis Abbehausen, drehte sich das Gespräch hauptsächlich um die Dame im Postwagen und die künftige Chaus-

see von Strohausen bis Abbehausen, wovon der Anfang schon gemacht war. In Abbehausen, wo wir um etwa zwei Uhr ankamen, wurde bei Feldhausen Halt gemacht. Wir ließen uns hier Kaffee und Butterbrot geben. Der dortigen Bewirtung muß ich rühmlichst erwähnen. Am Kaffee war mit Bohnen nicht gespart, zum Butterbrot gab es gebratenes Rindfleisch, geräucherte Zunge, Limburger- und Rahmkäse; das Zimmer war gemütlich warm und wirklich bequem möbliert. Unser Aufenthalt verlängerte sich durch all diese Annehmlichkeiten auf reichlich 1½ Stunden. -

Um 4 Uhr wurde die zweite Fußstrecke, von Abbehausen bis Stollhamm, angetreten. Wir waren indes noch nicht weit gegangen, als ein Schlitten sichtbar wurde, den Fritz als den seinen erkannte und welchen er nach Stollhamm bestellt hatte. Nachdem der Schlitten kehrt gemacht hatte, stiegen Fritz und Wilhelm ein, während Heinrich und ich eine fernere Fußtour vorzogen, da wir vom Gehen recht warm geworden waren. Aber auch von Fritz und Wilhelm wurde dies bald als das Schnellere und Angenehmere wieder vorgezogen.

In Stollhamm, wo wir uns abermals zwei Stunden aufhielten, schied Fritz mit seinem Schlitten von uns. Die dritte Fußstrecke von Stollhamm nach Ruhwarden war nun die letzte, aber auch die langweiligste und ermüdendste für uns, was besonders durch die Dunkelheit und den frisch gefallenen Schnee verursacht wurde. . . . Am vorigen Dienstag habe ich meine beiden letzten Schweine geschlachtet. Beide sind gut ausgefallen und wogen dieselben 452 und 505 Pfund, . . .

Seid begrüßt von Euerm Sohn Georg.“

*Da waren sie also 30 km marschiert auf verschneiten Wegen. Die Schneedecke war zwar offenbar noch so dünn, daß ein Schlitten unter dem Gewicht mehrerer Passagiere mehr bremste als glitt.*

*Heute würden wohl die meisten von einer ungeheuren Strapaze und wie von einer Heldentat darüber berichten. Georg aber schreibt, sie hätten eine recht vergnügte Rückreise gehabt. - Jede Zeit hat ihre Normen.*

*Was mit der Bezeichnung ‚Pusut‘ für eine bestimmte Gattung Postwagen gemeint war, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Waren es vielleicht offene Wagen, in denen die Passagiere vom Winde ordentlich ‚durchgepustet‘ wurden?*

*Georg freut sich, daß die Schlachtschweine so gut ausgefallen sind. Das gibt schönen dicken Speck. Und den brauchen Menschen, die den Tag bei schwerer körperlicher Arbeit in Wind und Wetter zubringen.*

## *Marktvergnügen und ‚Sittenverfall‘*

*Im übrigen merkt man den Briefen an, daß die Grundstimmung unter den Butjadinger Bauern eine gelöste ist. Nach der furchtbaren Depression, die sich bis in die 1830er Jahre erstreckte, haben sich die Preise wieder stabilisiert. Die in den 1850ern einsetzenden Ausfuhren von Schlachtvieh nach England bringen zeitweise gar einen*



*Boom. Solche neuen finanziellen Möglichkeiten können nicht ohne Auswirkungen bleiben auch auf das gesellige Leben.*

*Unter dem 2. Sept. 1856 berichtet Sohn Wilhelm (16), Bauer in der Burmeide bei Ruhwarden, in einem Briefe an die Eltern:*

„. . . Glücklich haben wir nun auch den Burhaver Markt mit seinen Leiden und Freuden hinter uns. Ja, Leiden gab es namentlich am letzten Tage für die Damen, denn es regnete den ganzen Tag über bis gegen 5 Uhr nachmittags. Daß deshalb natürlich nicht zu Hause geblieben wurde, könnt Ihr Euch wohl denken. Nun hätten Ihr aber den Schlamm auf dem Markte mal sehen müssen. Es war wirklich erbaulich anzusehen, wie die Damen hoch aufgeschürzt einher schritten, oder - besser gesagt - umherglitschten. Auch waren die beiden Fräulein von Schrenck, die noch bei Onkel Meend (8) in Hollwarden sind, auf dem Markte. (*Vermutlich Schwestern des späteren Oldenburger Oberbürgermeisters, der soeben eine Tochter von Onkel Meend geheiratet hatte.*) Sie sahen wirklich kläglich aus. Wie die anderen Damen alle, so hatten auch sie ihr Kleid ziemlich hoch aufgezogen und dabei weiße Strümpfe und niedrige Schuhe an. Halb die Beine hinauf konnte man die eigentliche Farbe der Strümpfe nicht genau angeben, denn es war alles mit edlem Klei bedeckt.

Es gab diesmal viel Trödelzeug auf dem Markte und die sonst fehlende mittelste Reihe war jetzt ganz von Seiltänzern etc. bebaut. Im ganzen haben die Marktleute schlechte Geschäfte gemacht, denn im Verhältnis zu andern Jahren waren nur wenige Leute da. Am letzten Tage des Markts traf auch der junge Doctor O. in Burhave ein. Er wurde . . .“

*Von diesem Doctor O. ist auch in einem Brief die Rede, welchen Wilhelm ein Jahr später an seine Eltern schreibt:*

„. . . Neues wüßte ich Euch sonderlich nicht zu schreiben, namentlich was Dich, liebe Mutter, interessieren könnte. Bälle und Casinos sind gottlob vorüber.

In Burhave hat sich ein Club von jungen Leuten gebildet unter Direction des Doctors O. Dieser Club hat diesen Winter auch zwei Bälle veranstaltet, wozu zum letzten auch ich eingeladen gewesen bin. Ich bin freilich nicht hingewesen, schicke Euch aber die Einladungskarte, um Euch zu zeigen, daß dieser Burhaver Club - ‚Fidelitas‘, wie er sich nennt - hinsichtlich der Einladungskarten wenigstens an Pomp Euch Städter weit übertrifft; doch - ‚Dickdohn is min Leben‘. Sonst läßt der Club freilich manches zu wünschen übrig, denn, wie es heißt, soll es ein Spiel- und Saufclub sein, und sollen fast alle Mitglieder des ‚Fidelitas‘ bei Doctor O. Schulden haben. Wie sollte es auch möglich sein, daß junge Leute, die ihr Taschengeld von den Eltern erhalten, ungefähr jeden zweiten Sonntag Champagner trinken und dabei ein Spiel spielen, bei dem einige Pistolen verloren werden können . . .“

*‚Wie der Herr - so's Gescherr‘, sagt das Sprichwort. Weshalb sollte es in Butjadingen keine Gültigkeit haben. Doch da wird dann gern mit zweierlei Maß gemessen. Jacob*

*Wilhelms Sohn Heinrich (II) vom Tossenser Altendeich jedenfalls beschwert sich in einem Brief an den Vater:*

„. . . und meine beiden Knechte waren nicht zu Hause. Der eine mußte in Militär-Angelegenheiten nach Aurich, und der andere machte blauen Montag. Er ist diese Nacht erst wieder binnen gelaufen. Wo das einmal hinaus will, mag Gott wissen. Der Lohn und sonstige Anforderungen steigen von Jahr zu Jahr, und die Leistungen fallen in dem selben Maße. Die vielen Wirtshäuser, die wir jetzt haben, und die sich noch immer vermehren, tun das ihrige dazu. Die meisten sind fast immer gut besucht, hauptsächlich sonntags und sonnabends. Dann wird in diesen Krügen aber nicht allein gesoffen und gesungen. Es wird dort gebrüllt und geprügelt. An solchen Abenden ist man kaum sicher vor Rohheiten auf der Straße in der Nähe solcher Schenken. Das Volk wird dahin gelockt, besoffen gemacht, ihr Geld abgeschwindelt und gegen ihre Herrschaft aufgewiegelt . . .“

*Dieser letzte Brief, das sollte nicht verschwiegen werden, datiert von 1870, also 13 Jahre später als die vorherigen. Entwicklungen brauchen eben ihre Zeit.*

## *Eine Reise nach Helgoland*

*Wir kehren zurück ins Jahr 1857, wo sich etliche Butjadinger Herren eine Unternehmung ganz neuer Art ausgedacht haben. Lesen wir den Bericht, den am 16. Juli 1857 Wilhelm Fr. (16) aus Burmeide seinen Eltern in Oldenburg erstattet:*

„Geliebte Eltern!

Wenn jemand eine Reise tut  
so kann er was erzählen.

Drum nahm ich meinen Stock und Hut  
Und tat das Reisen wählen!

Denn vor reichlich acht Tagen nahm ich freilich nicht den Stock, aber doch den Hut, denn es galt eine Fahrt nach Helgoland zu machen. Wir hatten uns mit gut zwanzig Leuten vereinigt und das Schleppdampfschiff ‚Magnet‘ zu einer Lustfahrt nach Helgoland gemietet. Für das Schiff mußten wir 120 Taler zahlen, für Proviant etc. hatte ein jeder selbst zu sorgen, was auch in reichlichstem Maße geschehen war. Es waren so viele Lebensmittel und Wein an Bord, als sollte die Reise nach London gehen. Zu Hause hatte wohl keiner daran gedacht, daß einem die Lust zu essen und zu trinken auf dem Wasser merkwürdig schnell vergehen kann. Doch, gute Eltern, so Ihr Lust habt, mich anzuhören, so will ich Euch die Helgolandfahrt so kurz wie möglich erzählen und Ihr werdet Euch gewiß mit uns freuen, daß wir wohlbehalten wieder auf dem Trocknen sitzen; denn ich kann





Euch sagen: jenseits der Bremer Bake waren die Wege verdammt schlecht gemacht, wie die Lootsen zu sagen pflegen.

Am 2ten d. M. morgens 5 Uhr lichteten wir vor Fedderwarden die Anker. Das Dampfschiff war schon des nachts heruntergekommen. Wind und Flut waren gegen uns, dennoch durchschnitt das Schiff die Wogen ziemlich rasch. Alles war Vergnügen, ein jeder scherzte und lachte nach Herzenslust. Bald stellte sich auch Hunger ein und jeder holte seinen Brot- und Schnapssack hervor, denn Seeluft macht bekanntlich hungrig und durstig. Das Wetter war gut und das Wasser ziemlich ruhig, obgleich wir schon nahe an der Bremer Bake waren. Mancher glaubte, es würde wohl nicht viel schlimmer werden, wo wir doch schon so weit vom Strande waren. Doch nur zu bald sollten wir erfahren, was für ein Unterschied es ist, auf der Weser oder auf der Nordsee zu fahren.

Jetzt waren wir bei der Bake und steuerten dem Feuerschiffe zu. Der Wind wurde stärker und die Wellen höher. Hatte es anfangs noch geschienen, als hätten wir bei der Mahlzeit der Flasche etwas reichlich zugesprochen - denn keiner konnte durch das Schwanken des Schiffes noch auf dem Striche gehen - so konnten wir jetzt, ohne einen festen Gegenstand zu ergreifen, nicht mehr von einem Ende zum anderen kommen. Auch stellte sich bei einigen die böse Seekrankheit ein, namentlich hatte der arme B. darunter zu leiden. Hinrich R. (genannt Pumperich) hatte vor etwa einer Stunde dem Schinken und auch der Madeirafflasche ordentlich zugesprochen und mußte jetzt, wie er selbst klagte, alles erbarmungslos den Wellen preisgeben. Dazu wurde er auch noch auf die schonungsloseste Weise geneckt. Man muß Pumperich aber auch ziemlich derb anfassen, sonst merkt er es nicht, denn meistens ist er besoffen.

Doch jetzt waren wir beim Feuerschiff und die offene weite See lag vor uns. Immer stärker wurde das Gewoge. Viele von den Passagieren lagen auf den Bänken oder platt auf dem Decke und ächzten erbärmlich. Andere schauten mit weißer Nase und zitternden Lippen still in die schäumende Flut. Nur mit einem Dutzend etwa standen wir vorne, uns an festen Gegenständen haltend, und begrüßten mit einem lauten ‚Hurrah‘ die heranbrausenden Wellen, wobei die Flasche noch dann und wann die Runde machte.

Allmählich bekamen wir Helgoland in Sicht. Die See ging immer höher und schäumend überschlugen manchmal haushohe Wellen das schwankende Schiff. Daß wir da vorne ordentlich naß wurden, könnt Ihr Euch wohl denken, aber die frische Luft schützte uns doch vor Seekrankheit. Ich kann Euch sagen: Es ist ein fürchterliches aber auch erhabenes Schauspiel! Zuweilen trägt die Welle das Schiff rasch auf eine riesige Höhe, als sollte es spornstreichs in die Wolken gehen und vor uns lag eine gähnende Tiefe, in die wir dann mit rasender Schnelligkeit hinabschossen, als sollten wir nie wieder zum Vorschein kommen. Aber immer noch erhob sich das Schiff glücklich wieder, obwohl manche Welle mit brausender Gewalt unser Deck überflutete und mit sich forttrieb, was nicht gut befestigt war. Zuletzt wurde es so schlimm, daß Holzstücke vom Ruderkasten fortschlugen. Das Schiff war offenbar zu klein und zu schwach für die See und wenn der Wind noch etwas stärker geworden wäre, so hätten wir leicht alle die Heimat nicht wiedergesehen.

Die Folge des hohen Seeganges war, daß die Fugen des oberen Schiffsteils sich etwas auseinander dehnten, wodurch ziemlich viel Wasser ins Schiff drang. Denn wie der Kapitän nach glücklich überstandener Fahrt selbst erklärte, führe er mit dem Schiffe sonst nur auf der Weser, wo natürlich das Wasser immer ruhig ist und der obere Teil des Schiffs fast nie von Wasser bespült wird und daher nicht dicht genug sei. Dazu kam noch, daß die Pumpen der Maschine nicht in Ordnung waren. Einmal hatten wir auch noch das Malheur, daß eine Kette sich um das Steuer setzte und das Schiff sich nicht mehr besteuern lassen wollte. Indes wurde diesem Übelstand bald abgeholfen.

Langsam rückten wir Helgoland näher. Prächtig machte sich dieser rote Sandsteinfelsen durch seine Schattierungen. Ein ungeheurer Fels ragt er ungefähr 200 Fuß aus dem Meere hervor. Aus der Ferne sieht er einem großen Gebäude, von gewöhnlichen Mauersteinen aufgeführt, ähnlich.

Doch das Schiff wirft Anker und wir wollen uns diese Steinmasse mal näher besehen. Ein großes Boot nimmt uns alle gleichzeitig auf und bringt uns an Land. Eine bedeutende Menschenmenge - meist jedoch Kinder - steht am Strande und macht ehrerbietig Spalier, als wären wir große Häupter. Die Insel besteht aus Unter- und Oberland. An der niedrigsten Stelle des Oberlandes ist eine bequeme Treppe von 190 Stufen, welche in das Unterland führt. Sowohl unten als auch oben stehen ziemlich viele nette städtische Häuser, wie auch überhaupt die Einwohner recht reinlich zu sein scheinen. Eine Sandinsel, der eigentliche Badeplatz, liegt etwa eine viertel Stunde vom Lande und ist nur durch eine Sandbank, die aber stets unter Wasser liegt, verbunden, weshalb die Badegäste sich jeden Tag übersetzen lassen müssen.

Vom Oberlande aus hat man eine herrliche Aussicht auf das weite Meer, und so weit das Auge auch reicht, findet es doch nirgends einen festen Punkt, sondern nur Wasser. Doch wundervoll machte sich dieses Wasser in der Nähe der Insel. Zuerst war es hellrot, wahrscheinlich, weil es unten die Abflachung der roten Insel überspülte. Dann wurde es hellgrün und zuletzt dunkelgrün. Dabei so klar, daß man gewiß hätte den Grund sehen können, wenn es nicht so tief gewesen wäre.

An Vieh sah man nichts als einige verkrüppelte Schafe und Ziegen auf dem Oberlande herumlaufen. Auch standen daselbst die Gartenfrüchte sehr kläglich. Das Unterland hat keinen grünen Halm aufzuweisen; der Boden besteht nur aus rotem und weißem Kies.

Um 12½ Uhr waren wir angelangt, und nachdem wir uns eine Zeitlang auf der Insel umgesehen hatten, aßen wir im Oberlande zu Mittag. Besonders Sehenswertes gibt es dort nicht, es sei denn, daß man sich den Leuchtturm mit seinen 24 Flammen mal ansieht. Im Conversationshause im Unterland tranken wir dann noch Kaffee und gingen gegen 3½ Uhr wieder an Bord.

Da die Insel eine englische Besitzung ist, so wurde auf der Hinreise schon darüber gesprochen, wie wir es am besten anfangen, uns verständlich zu machen. Auch fürchteten wir, für unser Geld, namentlich Silbergeld, nichts bekommen zu können. Doch dieser Besorgnis wurden wir bald überhoben, denn es wird daselbst nur deutsch, nämlich hoch- und plattdeutsch, gesprochen. Hinsichtlich des



Geldes ging es auch ganz gut, denn die preußischen Taler kannten sie dort ebenso gut wie wir. Es geht da alles nach dem Hamburger Gelde. Überhaupt sollen die Insulaner hauptsächlich mit Hamburg in Verbindung stehen. Im Ganzen ist es dort auch gerade nicht zu teuer, nur die Leute, die uns vom Dampfschiffe abholten und wieder hinan setzten, haben uns fürchterlich geprellt. Ein jeder von uns mußte an Fährgeld 24 Schillinge, also nach unserm Gelde etwa 46 Grote, bezahlen.

Die Rückreise ging bedeutend schneller und besser als die Hinreise, denn wir hatten jetzt die Flut und den Wind mit uns. Gegen 8 Uhr langten wir wieder zu Fedderwarden an und jeder freute sich, unsern guten Butjenter Boden wieder unter den Füßen zu haben. Ich muß sagen, daß es mir jetzt, nachdem alles gut abgelaufen ist, doch Vergnügen macht, auch mal eine lebensgefährliche Seereise überstanden zu haben, obwohl es mir wie den anderen gewiß nicht einfallen wird, noch einmal wieder mit dem ‚Magnet‘ in See zu gehen.“

## *Krankheiten*

*Fast vier Jahre waren seit der abenteuerlichen Helgolandfahrt ins Land gegangen. Sie hatten nicht nur Freude gebracht. 1858 war ein böses Trockenjahr gewesen, in welchem sich der Trinkwassermangel in Butjadingen wieder einmal mit allen schlimmen Folgen bemerkbar gemacht hatte. Am 1. März 1860 war in Oldenburg die gute Mutter Rebecke gestorben und auf dem Gertrudenkirchhof in ihrem neu erbauten ‚Schloß‘ - wie sie es genannt hatte - beigesetzt worden. Nun, 1861, hatte das Unglück die Familie des Sohnes Wilhelm in der Burmeide erreicht. Frau und Kinder litten an allen erdenklichen Krankheiten, von denen die uralte Geißel der Marschbewohner, das Dreitagefieber, gar nicht mehr aus dem Hause wich. Der Doktor hatte jetzt einen neuen Namen dafür: Malarium. Doch hören wir, was Wilhelm (16) selbst darüber schreibt.*

Burmeide. 1861, Mai 9

„Lieber Vater! . . . Leider sieht es bei uns wieder sehr schlecht aus. Johanne leidet wieder an ihren Augen, Lina am Fieber. Am schlimmsten steht es jedoch mit unserer kleinen Bertha. Seit 14 Tagen schon liegt sie am Malarium, wie es unser Doktor Hollmann nennt, verbunden mit einer Brustkrankheit. Das Kind ist sehr krank. Die bösen Fieber wollen trotz des vielen Chinins garnicht weichen und wenn diese nicht bald ausbleiben, so haben wir wenig Hoffnung, daß wir sie behalten. Auch der Doktor sprach sich gestern sehr bedenklich aus und seitdem ist der Zustand unserer Kleinen eher schlimmer als besser geworden.

Ich weiß nicht wie es werden soll. Der Mut muß uns nachgerade von all den Krankheiten vergehen. - Unserer kleinsten Tochter haben wir neulich in der Taufe den Namen unserer seligen Mutter Rebecka Sophie gegeben. Möge sie der guten Mutter doch in Allem ähnlich werden!



Auf dem Lande sieht es jetzt traurig aus. Das Futter ist aufgezehrt und an Gras noch nichts da. Das Land ist förmlich rot, die Winterfrüchte stehen schlecht und die Sommerfrüchte können vor Kälte und Dürre nicht wachsen. Es scheint, daß wir keine gute Ernte in diesem Jahr zu erwarten haben.

Herzlichen Gruß von meiner Schwiegermutter, meiner Frau

und Deinem Sohn Wilhelm.“

*War das Jahr 1861 schon kein gutes gewesen, so sollte 1862 für Wilhelm und seine Familie ein noch schlechteres werden. Der einzige Sohn Heinrich erkrankte an einem Beinleiden. Auf Empfehlung des Hausarztes hatte man ihn zunächst nach Oeynhau- sen in eine Klinik geschickt, dann sogar in die Diakonissenanstalt ‚Bethanien‘ nach Berlin. Die neuen Eisenbahnverbindungen hatten es möglich gemacht. Doch alles war vergebens gewesen. Tiefgebeugt schreibt Wilhelm zum Jahreswechsel an seinen Vater in Oldenburg:*

Burmeide, 1862, Dez. 29

„Lieber Vater! Wiederum stehen wir am Schlusse eines Jahres und treten in ein neues hinüber. Dir, guter Vater, bringe ich meinen herzlichen Glückwunsch dar und danke Gott, daß er uns Dich doch erhalten hat. Möge er Dir auch im neuen Jahre Gesundheit und der Freuden viele schenken. Dank sei Dir, Vater, für alles Gute, was Du uns und namentlich unserm seligen Heinrich erzeigt hast. Ach wäre all die treue Pflege, die ihm zuteil geworden ist, doch durch seine Genesung be- lohnt worden; aber nein - alles vergebens!

Des Jahres letzte Stunde ertönt gewiß für die Meisten mit ernstem Schlage, be- sonders aber für uns. Das Schicksal hat uns gar zu tiefe Wunden geschlagen; sie werden so bald nicht vernarben.

Meine Schwiegermutter war bejahrt und mußten wir befürchten, daß wir sie nicht lange mehr haben würden, und doch tat es weh, sehr weh. Namentlich fühlen wir es jetzt, daß sie mit ihrer Liebe und stillem Trostwort nicht mehr um uns ist. Doch die Zeit würde diesen Schmerz gemildert haben, wenn das Schicksal uns un- sern guten lieben Heinrich nur erhalten hätte. Aber wir mußten auch ihn begrab- en und mit ihm unsere besten schönsten Hoffnungen. Das ist ein herber, bitterer Schlag, der den Reiz von unserem Leben genommen hat. - Doch genug, was hilft das Klagen und Jammern; wir erwecken die Toten damit doch nicht wieder.

Nochmals, lieber Vater, bringen meine Frau, meine Kinder und ich Dir unseren herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre.

Dein trauernder Sohn Wilhelm.“

*Wie verrufen Butjadingen wegen seiner gesundheitlichen Bedingungen damals war, er- fahren wir, als Georg Fr. (17) aus Ruhwarden, 1856 noch unverheiratet, bei seinem Va- ter in Oldenburg anfragt, ob er dort nicht eine Haushälterin für ihn finden könnte.*

*In der Antwort Jacob Wilhelms heißt es da:*

„. . . Hier eine Person zur Führung Deiner Wirtschaft zu finden, daran ist gar nicht zu denken, denn einerseits haben wir hier noch zu wenig Bekanntschaft; dann aber passen schwerlich die Damen, die das städtische Leben einmal ge-





schmeckt haben, in eine Landwirtschaft, wo die Wirtschaft mit Fleiß und Sparsamkeit geführt werden muß, und endlich würde auch niemand von hier dorthin gehen, da man glaubt, daß man im Butjadingerlande nicht leben und gesund bleiben könne . . .“.

*So dachte man also in der Stadt über die Provinz an der Küste. Bis dahin zu Recht, doch besserten sich die Verhältnisse im letzten Drittel des Jahrhunderts durch verstärkte Entwässerungsmaßnahmen und den Bau des Butjadinger Zuwässerungskanal. Mit welchen Schwierigkeiten man gerade bei der Beschaffung guten Trinkwassers zu kämpfen hatte, erkennen wir deutlich aus der Passage eines Briefes, den Enkel Wilhelm Fr. (29) 1872 an seinen Großvater schrieb. Wilhelm hatte nach seiner Heirat den mütterlichen Hof in Isens angetreten. Von dort berichtet er:*

„Diesen Sommer habe ich mir endlich eine ordentliche Wasserkuhle bei Hause schießen lassen, woraus ich jetzt doch gutes Trinkwasser bekommen kann, denn solches hatte ich bisher nicht.

Außer dem Brunnen, den Vater schon hatte machen lassen, hatte ich auch noch einen zweiten Brunnen schießen lassen. Aber das Wasser aus beiden Brunnen war gar nicht zu gebrauchen, so salzig war es. Und das, obgleich der neue Brunnen nur etwa 12 Fuß Tiefe unter Maifeld hat. Einen Behälter für Regenwasser konnte ich auch nicht haben, weil mein Dach von Reit ist, . . .“

*Wer es bisher nicht wußte, findet also hier das Argument für die vielen für Butjadingen typischen Wasserkuhlen. Das Grundwasser war salzig oder brack, Regenwasser vom Reitdach für den Genuß ungeeignet. Da blieb nur das Sammeln von Regenwasser aus der oberen Bodenschicht. Bis zur Einleitung von Weserwasser ins Grabensystem über den 1892 gebauten Zuwässerungskanal bildeten somit Kuhlen die wichtigste Einrichtung zur Wasserversorgung für Menschen und Vieh. -*

*Im Jahre 1861 war die erste Straße durch Butjadingen bis zum Hafenplatz Fedderwardersiel fertiggestellt worden. Das brachte nicht allein Vorteile auf wirtschaftlichem Gebiet, sondern wirkte sich wohltuend auch auf viele andere Dinge aus. So hatten z. B. die bisherigen Wegeverhältnisse im Winterhalbjahr kaum Krankentransporte zum Hospital nach Oldenburg zugelassen. Die Landärzte wurden dadurch oft vor Aufgaben gestellt, denen sie gewiß nicht immer gewachsen waren, manchmal aber mit Glück meisterten. Mit diesen beiden Gegebenheiten des damaligen ländlichen Gesundheitswesens befassen sich die folgende Briefe.*

Ruhwarden 1868, Mai 12

„Lieber Vater, . . . Gustav, der Sohn des verstorbenen Krugwirts F. W. Rawaldt, über den ich Vormund bin, ist bereits über ein halbes Jahr krank. Nachdem er in dieser Krankheit seine Füße verloren hat, ist er jetzt so weit wieder hergestellt, daß er nach Aussage von Dr. Hollmann, welcher ihn in Behandlung hat, die Tour von hier zum dortigen Hospital in einem bequemen Krankenwagen aushalten kann. Meine Bitte ist nun die, daß Du einen solchen Wagen dort mieten möchtest, der den armen Jungen von hier abholt. Die Wege von Burhave nach hier

sind zur Zeit ganz ausgezeichnet, so daß der Wagen jetzt sehr gut nach Ruhwarden fahren kann, um den Kranken aufzunehmen. Falls die Wege durch heftige Gewitterschauer eventuell schlechter werden sollten und der Fuhrmann Bedenken trägt, mit seinem Wagen von der Chaussee abzufahren, so wollen wir bis Burhave gerne Vorspann leisten. Nur möchte ich bitten, daß der Fuhrmann tunlichst bald kommt. Vielleicht könnten durch die Behandlung von geschickten Ärzten die vielen Wunden, die der arme Knabe noch allenthalben hat, alsdann besser und schneller geheilt werden. Auch möchte ich Dich, lieber Vater, bitten, mir Auskunft zu geben, welche Bescheinigungen zur Aufnahme ins Hospital erforderlich sind. Mein Schwiegervater meint, es bedürfe nur einer beglaubigten Bescheinigung wegen der Solventität (= Zahlungsfähigkeit) des Kranken . . .“

Sodann unter dem 17. Mai:

„Lieber Vater! Soeben fährt der Krankenwagen mit Gustav Rawaldt von hier ab, und wird selbiger wohl diesen Abend gegen 7 Uhr in Oldenburg sein. Dem Fuhrmann habe ich gleich die 12 Taler bezahlt, worüber er denn auch eine Quittung ausgestellt hat.

Die Witwe Wedemeier habe ich dem Kranken zur Pflege auf der Tour mitgeschickt. Selbige wird wohl noch zu Dir kommen, und Grüße von hier überbringen.

Dir noch vielmals für die gehaltenen Mühen dankend, verbleibe ich mit herzlichem GrüÙe  
Dein Sohn Georg.“ (17)

*Doch wie vorher schon gesagt, waren die Ärzte zunächst einmal auf sich allein gestellt. Da konnte es denn schon einmal dramatisch werden wie in dem Falle des jungen Georg Bruncken in Ruhwarden, über den seine Schwester Auguste (30) an ihren Großvater Jacob Wilhelm Fr. nach Oldenburg berichtet:*

Ruhwarden 1869. Febr. 15

„Lieber Großvater, . . will ich Dir von Georgs Krankheit berichten. Georg war schon seit längerer Zeit erkältet. Da waren wir doch am Montage, als es ziemlich windig war, zu Onkel Heinrich. Mittwoch klagte er über seinen Hals, doch mußte es wohl nicht so schlimm sein, da er noch bis 10 Uhr arbeitete. Dann legte er sich zu Bett und nachmittags schickten wir zum Arzt. Wir hatten natürlich kein Arg, daß es die Halsbräune (= Diphtherie) war und eigentlich überhaupt keine Sorge, da er auch garnicht über Luftbeengung klagte.

Da der Arzt aber nicht zu Hause, hatten auch wir weiter keine Eile damit und dachten, der könnte dann ja am nächsten Morgen kommen. Gegen Abend wurde der Hals aber schlimmer, doch klagte Georg immer noch nicht über Luftbeschwerden. Wir wickelten den Hals warm ein und damit legte er sich ruhig hin und schlief auch ein.

Darüber war es Mitternacht geworden und wir gingen zu Bett. Um  $\frac{1}{4}$  vor 3 wurden wir aber schon wieder geweckt von dem jungen Mann, der mit Georg in der Kammer schläft, indem er sagte, Georg könne keine Luft kriegen. Natürlich gleich zum Doktor geschickt. Der kam denn auch so schnell als möglich und ver-



ordnete Blutegel und ein Brechmittel. Blutegel hatten wir glücklicherweise im Hause und konnten die also gleich gesetzt werden, während das Brechmittel geholt wurde.

Als der Bote damit zurückkam, hatten die denn auch schon ihre Pflicht getan und wurde mit dem Brechmittel begonnen. Der Erfolg davon war aber nicht nach Wunsche und sprach Herr Dr. Hollmann gegen Vater seine Bedenken aus und empfahl, einen weiteren Arzt zu Rate zu ziehen. Und weil sein Vetter, Dr. Hollmann in Atens, eine sichere Hand beim Operieren haben sollte, schlug er den vor. Unser junger Mann mußte also los. Dr. H. konnte aber wegen zweier gefährlich Kranker nicht abkommen. Da traf er in Abbehausen zufällig Schwager Franz, der uns gerade besuchen wollte. Der ging nun rasch zu Dr. Chemnitz, und eine halbe Stunde später waren die Beiden schon unterwegs nach hier.

Um ½ 2 nachmittags kamen sie an. Während dessen war es mit Georg wesentlich schlimmer geworden und hatte auch Dr. Hollmann uns wenig Hoffnung gemacht, jedenfalls nicht mehr als die, welche wir auf eine Operation setzen konnten und - nicht wahr - das ist so wenig als nur möglich. Auch mittags machte Dr. H. noch einen Versuch, indem er eine Höllensteinauflösung auf den Kehlkopf brachte. Aber auch das brachte keine Hilfe. Es sah ganz gräßlich aus, wenn der arme Junge nach Luft, dem unentbehrlichsten zum Leben, arbeiten mußte. Gegenüberliegende Fenster und Türen wurden geöffnet und der Kranke in diesen Zug gebracht.

Endlich, als nun Dr. Chemnitz kam, gingen die beiden Ärzte zu Georg und untersuchten ihn nochmals und dann, nach einer kurzen Beratung, machten sie uns und auch Georg mit dem Gedanken an eine Operation vertraut, welche vielleicht schon in einer halben Stunde vor sich gehen müßte.

Vorher versuchten sie aber noch eine andere leichtere Operation, nämlich vermittelst einer Nadel, die in einer Röhre sich befindet, von innen in den Kehlkopfdeckel - so meine ich jedenfalls - zu stechen. Und siehe da, diese Operation, von der so wenig erwartet worden war, gelang. Von Stund an besserte sich Georg und ist jetzt fast ganz wieder hergestellt. Seine Sprache ist schon wieder viel lauter und reiner. Seine Marie ist für einige Tage nicht hier. Dr. H. meinte, wenn sie, die Braut, bei ihm sei, rege ihn das zu stark auf und die Besserung mache dann keine so guten Fortschritte. Doch es geht ihm ganz gut und der Appetit kommt auch wieder . . .

Mit herzlichem Gruß Deine Enkelin Auguste Bruncken.“

*Das war nun eine Rettung in letzter Not und nicht allein ein Glück für den Patienten und seine Angehörigen. Ohne Georg Bruncken hätte sich Ruhwarden kaum zu dem entwickelt, was dies Dorf eine Generation später so attraktiv und liebenswert machte. Georg Bruncken wurde nicht allein ein tüchtiger Kaufmann, sondern außerdem ein passionierter Hobbygärtner. Wo eben Platz war, in Gärten und an Wegen, pflanzte er Bäume, so daß Ruhwarden in seinem schmucken Grün bald hervorstach vor benachbarten Dörfern. Das trug ihm den Ehrennamen „Perle Butjadingens“ ein. Später wurde Georg Bruncken Hauptinitiator der ersten Butjadinger Molkereigenossenschaft, wodurch Ruhwarden in den Mittelpunkt der Butenländer Ortschaften gerückt wurde.*

## Turnen und Klootschießen

Mitte des Jahrhunderts waren große politische Veränderungen eingetreten. Mit der Bildung eines Landtages im Jahre 1848 hatte auch in Oldenburg die Alleinherrschaft der Fürsten ein Ende gefunden. Das Wort ‚Freiheit‘ war in aller Munde, ein engerer Zusammenschluß der vielen deutschen Kleinstaaten das große Ziel. Träger dieses Gedankens waren in erster Linie die überall gegründeten Turnvereine, deren Fahnen statt des bisherigen Oldenburger Blau-Rot jetzt die Farben schwarz-rot-gold zeigten, das Symbol der Versammlung in der Frankfurter Paulskirche. -

Es ist wieder Auguste Bruncken (30), die 1863 ihrem Großvater einen Bericht erstattet über die Fahnenweihe des Ruhwarder Turnvereins auf dem Langwarder Friesenhügel.

Ruhwarden 1863, Juni 30

„Lieber Großvater! . . . Vergangene Woche haben wir unsere Fahnenweihe abgehalten, und zwar in Langwarden. Wir versammelten uns beim Gasthof Rohde, von wo der Zug um halb 4 zum alten Friesenkirchhofe ging. Wir, die wir die Fahne gestickt hatten, gingen je zu zweien, alle in Weiß gekleidet und mit blauroten Schärpen, voran. Nach dem Dorfe zu war vorm alten Kirchhofe eine Ehrenpforte angebracht. Auf dem Kirchhofe war von Grausteinen, mit Grassoden bedeckt, eine Tribüne errichtet. Rechts davon stellten wir uns in einem Halbkreise auf, ich mit der Fahne in der Hand. Uns gegenüber, den Rücken dem Dorfe zugekehrt, standen die Turner. Etwas vorgerückt standen der Fähnrich Heinrich R., und ihm zu beiden Seiten die Fahnenjunker. Links von der Tribüne stand der Turnwart W., Nebenlehrer in Langwarden.

Dann bestieg Wilhelm B. die Tribüne und eröffnete die Feier mit einer kräftigen Ansprache, in welcher er gleichsam zur Einigkeit ermahnte und auf den Deich und unser Land, welches dem Meer abgewonnen wurde, hinwies, ein Werk, was kein Einzelner vollbringen konnte, sondern wo nur vereinte Kraft imstande war, so etwas zu schaffen. Dann führte er vor, wie durch Uneinigkeit die alten Friesen - unsere Vorfahren - ihrer Freiheit beraubt worden seien und an Oldenburg gekommen. Dann deutete er auch leise an, wie schon hier zwischen den benachbarten Turnvereinen Ruhwarden und Stollhamm der Same der Uneinigkeit gestreut sei usw.

Nachdem er geendigt, überreichte ich dem Turnwart W. die Fahne, indem ich nachstehende paar Worte sagte: ‚Im Namen meiner Freundinnen überreiche ich euch diese Fahne. Stets möge das schwarz-rot-goldene Banner euch eine Mahnung sein, die Freiheit, die wahre Freiheit zu erstreben; stets dieses Ziel vor Augen, dem Adler gleich, der der Sonne entgegenstrebt, alles Niedrige hinter sich lassend. So nehmt es hin, das Zeichen der Freiheit.‘

Dann überreichte der Turnwart dem Fähnrich, der mit schwarz-rot-goldener Schärpe und dem Fahnenhalter geschmückt war, die Fahne. Darauf sprach der Turnwart in einer kleinen Rede seinen Dank für die Fahne aus und brachte den Damen des Vereins ein ‚Gut Heil‘. -

Als auch er geendigt, begann die Musik, und die Turner sangen das Lied ‚Fahnen-





schwur'. Dann ging es mit voller Musik durchs Dorf, und zwar in folgender Reihenfolge: Voran die Musik, dann die sechs Festordner; es folgte der Fähnrich mit der Fahne und seinen Fahnenjunkern. Darauf folgten wir, die wir die Fahne gestickt hatten, je zwei bei zwei, dann die Turner und danach die übrige Menge. So ging es durchs Dorf nach dem Schulplatze, wo die Turner uns etwas vorturnten. Als wir dem eine Zeitlang zugesehen hatten, zerstreute sich die Menge und wir gingen zur Wirtschaft, um uns da im Garten zu amüsieren. Dann, um 8 Uhr, ging die Hälfte der Musik nach oben und das Tanzen begann. Um 12 Uhr wurde gegessen, wobei noch verschiedene Toaste ausgebracht wurden. Um ½ 2 Uhr waren wir wieder zu Hause.

So, lieber Großvater, da hättest Du denn eine kleine Beschreibung unseres Festes. Du hättest Langwarden mal sehen sollen, wie es festlich geschmückt war. Über der Straße hingen mehrere Guirlanden, ich glaube sechs, und außerdem etliche Fahnen. Ja Großvater, wir können hier jetzt nicht verderben; haben so viele Bälle, Gartenkonzerte etc. Wer alles mitmachen will, hat viel zu tun. -

Leb denn wohl und sei herzlich begrüßt von Deiner Enkelin Auguste B.“

*Vier Jahre später ist es der inzwischen 21jährige Enkel Wilhelm (29), der vom Ruhwar-  
der Turnfest Bericht erstattet:*

Tossenser Altendeich 1867, Juli 22

„Lieber Großvater! Am vorigen Sonntag, den 14. d. M. haben wir unser Turnfest abgehalten und es ist gut, daß wir nun endlich mal so weit gekommen sind. Wir haben schon so oft Pech damit gehabt, daß wir es schon beinahe satt sind, Feste zu arrangieren. Auch diesmal ist nicht alles so gekommen, wie wir es gewünscht hatten.

Erstens regnete es den ganzen Nachmittag, was uns natürlich beim Turnen sehr hinderte. Als gute Turner ließen wir uns natürlich nicht vom Regen vertreiben, und unsere durchgeregneten weißen Hosen wurden schließlich auch wieder trocken.

Die Damen mit ihren weißen Kleidern, welche sich auf dem Platze versammelt hatten, um die Übungen zu sehen, wurden sehr bald vom Regen verscheucht und haben sich, wie sie nachher sagten, während dieser Zeit schrecklich gelangweilt. Diejenigen, die nun von weit her gekommen waren, um hauptsächlich das Turnen und Fechten zu sehen, haben natürlich nichts vom Feste gehabt. Unsere hiesigen Damen haben wir später für die Langeweile entschädigt, als das Vergnügen auf dem Tanzboden begann.

Das Hauptvergnügen für uns und unsere Gäste, die jeverländischen Turner, war eigentlich am nächsten Tage die Turnfahrt. Zu dieser Tour hatten wir 14 Wagen bestellt, welche auch alle wohl benutzt wurden. Es beteiligten sich daran etwa 60 Personen. Die Wege waren gut, das Wetter wie wir es besser nicht hätten wünschen können, und was die Hauptsache war: Die Stimmung der Turner war ungeheuer heiter. Dies Fest wird jedem, der es mitgemacht hat, lange in Erinnerung bleiben, hauptsächlich auch den Jeverländern. Diese waren alle entzückt vom Empfang und der Aufnahme, die sie hier gefunden hatten . . . “

*Das Turnen war neu. Alt, aber unvergessen war daneben der Friesensport, das Klootschießen. Selten sind Berichte darüber Hauptinhalt ganzer Briefe, doch wird in der Korrespondenz jüngerer Männer zur Winterszeit fast immer auch irgendein Kampf ‚mit der Kugel‘ erwähnt. - Unter dem 8. Jan. 1868 schreibt Annchen, Georgs (17) junge Frau, an den Schwiegervater in Oldenburg:*

„Lieber Vater! Hierbei erfolgen einige Fleischsachen, die Sie mit gutem Appetit verzehren mögen . . . Gestern und vorgestern ist hier großes Kugelwerfen zwischen dem Ovelgönner und dem Ellwürder Amt gewesen, welches zwei Tage gedauert hat. Georg war mit und ist die Nacht in Seefeld geblieben. Er sagte, es wären an die 2000 Menschen versammelt gewesen. Die Ellwürder haben gewonnen und wurden gestern abend, wie Georg mir erzählte, in Stollhamm mit großem Hurrah empfangen. Die fünf Werfer, worunter auch mein Vetter Ernst Cornelius und Peter Onksen, mußten auf bekränzten Stühlen Platz nehmen und wurden alsdann tüchtig traktiert. Die Wette ging um 100 Taler. Georg kam gestern abend um elf wieder nach Hause . . . mit vielen Grüßen Ihre Schwiegertochter Annchen Fr.“

## *Brautwerbung*

*Wir haben uns heute daran gewöhnt, daß als Voraussetzung für eine Ehe allein die Zuneigung ausreicht. Vielfältige Berufsmöglichkeiten auch für Frauen, dazu ein zuverlässiges soziales Netz, haben zu weitgehender Unabhängigkeit von eigenem Vermögen wie von der Mitgift des erwählten Partners geführt.*

*Das war früher anders, und zwar noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Besonders in der Landwirtschaft erforderte ein neu zu gründender Betrieb so viel Kapital, daß abgehende Söhne in der Regel auf eine angemessene Mitgift angewiesen waren. Väter wollten ihre Töchter natürlich auch entsprechend versorgt wissen.*

*So mußte also sehr sorgfältig abgewogen werden, und eine Ehe ohne Einwilligung der Eltern war so gut wie ausgeschlossen. Natürlich kannten sich die jungen Leute von Tanzfesten und Märkten her, doch ausgesprochen hatten sie sich längst nicht immer. So konnte sich ein Brautwerber keineswegs ganz sicher sein, wenn er bei den Eltern um die Hand der Tochter anhielt.*

*Längst einig dagegen war man sich offensichtlich im Falle der Auguste Fr. (21), welche in einem treuherzigen Brief an ihren Onkel Jacob Wilhelm im Jahre 1862 ihren Triumph nicht verbergen kann.*

„Noch nie, mein lieber Onkel, hast Du von mir einen Brief erhalten. Aber heute kann ich es doch nicht unterlassen, Dir einige Zeilen zu senden und Euch allen mitzuteilen, was sich hier im Hause ereignet hat. Nämlich gestern nachmittag kommt da ein Reiter von Hollwarden her, und wie er hier angekommen, hält er vor unserm Hause an und geht hinein zu Vater. Und denke Dir mal, was er gewollt! Er hat bei Vater um mich angehalten, welcher denn auch sein Jawort mit

Freuden gegeben, da wir alle wissen, daß er so ein lieber und netter Mann ist. Dieser Reiter, also mein jetziger Bräutigam, ist Adolph C., Sohn von Peter C. Leider ist dieser ja schon selig entschlafen, denn gerne hätte ich meinen Schwiegervater noch kennengelernt. Aber der Lauf der Menschen in der Welt ist nun einmal ein Kommen und Gehen.

Ich freue mich nur, daß mein teurer Adolph diesen Berg nun überschritten und es zur Ausführung gebracht hat. Denn daß er mich noch demaleinst als seine Braut heimführen wollte, war schon lange seine Absicht. Der günstige Augenblick war nur noch nicht gekommen . . .

Mit herzlichen Grüßen von uns allen und auch von meinem Bräutigam schließt Deine jetzt so glückliche Auguste.”

*Ein Reitersmann als Herzensbrecher! So romantisch konnte es in der Stadt natürlich nicht zugehen.*

*Eine andere Enkelin Jacob Wilhelms, Auguste Umben (34), war nach dem Tode ihrer Eltern zunächst nach Oldenburg gekommen, befand sich jetzt aber auf dem Hofe ihres Onkels und Vormunds bei Rodenkirchen. Dieser wurde nun vor eine verantwortungsschwere Entscheidung gestellt, als ein Oldenburger Beamter sich mit folgendem Schreiben um das Mädchen bewarb:*

„Geehrter Herr Umben! Wie ich vor einigen Tagen das Vergnügen hatte, Sie persönlich kennenzulernen, war es schon meine Absicht, Ihnen das mündlich zu sagen, wozu ich heute den schriftlichen Weg wähle. Es betrifft nämlich Ihre Nichte Fräulein Auguste Umben. Vor kurzer Zeit lernte ich diesselbe in mehreren Gesellschaften kennen, habe mich in sie verliebt und möchte sie gerne heiraten.

Da Sie nun Vormund und Vatersstelle bei Ihrem Fräulein Nichte vertreten, so halte ich es für meine Pflicht, bevor ich mich direkt an Ihr Fräulein Nichte wende, zuerst Sie mit meinem Wunsche bekannt zu machen, um zu erfahren, ob Sie mit dieser Verbindung einverstanden sind. Obgleich ich weiter kein Vermögen besitze, so habe ich doch eine feste lebenslängliche Anstellung und eine jährliche Einnahme von 12 bis 1400 Taler, welches vollkommen hinreicht, um hier in Oldenburg bei bescheidenen Ansprüchen ein sorgenfreies Leben führen zu können. Im übrigen werden Sie ja Gelegenheit haben, sich bei verschiedenen Leuten, sowohl in Rodenkirchen, wie auch in Oldenburg, über meine Verhältnisse zu erkundigen. Es würde mir nur angenehm sein können, da Sie mich noch zu wenig kennen.

Sehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich in nächster Zeit hier in Oldenburg einmal besuchen würden, da ich meinen Besuch in Ihrem Hause schon deshalb nicht erneuern darf, um Ihr Fräulein Nichte nicht in unnötiges Gerede zu bringen, wozu die Leute immer bereit sind. - Im Fall nun, daß Sie, geehrter Herr U., nichts gegen meinen Herzenswunsch einzuwenden haben sollten, so bitte ich Sie um die Freundlichkeit, mir recht bald die Erlaubnis zu erteilen, mich brieflich Ihrer Nichte erklären zu dürfen. Sehr gerne würde ich dann auch persönlich erscheinen, jedoch bin ich meiner Sache nicht gewiß genug, und sich einen Korb selbst abzuholen, wäre doch zu unangenehm.

Wenn Sie und Ihre Frau Gemahlin einverstanden sind, könnten Sie mir vielleicht einen kleinen Wink geben, da ich in Heiratssachen sehr unerfahren bin und das Herz eines jungen Mädchens schwer zu ergründen ist.

Indem ich Sie bitte, mir diesen Schritt nicht übel zu deuten, ersuche ich Sie, mich Ihrer Familie bestens zu empfehlen und begrüße Sie freundlichst als Ihr ergebenster  
H.O.”

*Auf dem Lande kannte man sich. Zumindest war Auskunft unschwer zu erlangen. Aber hier? Wie kam das Mädchen überhaupt dazu, diesem Manne schöne Augen zu machen, wo sie doch so gut wie verlobt galt mit ihrem Vetter B.? Der Herr O. hatte wohl recht, als er bemerkte: Das Herz eines jungen Mädchens ist schwer zu ergründen. Der Onkel jedenfalls brauchte Rat und wandte sich deswegen an seinen Mit-Vormund Heinrich Fr. (II):*

„Lieber Herr Vetter! Einliegend übersende ich Ihnen einen Brief des Herrn O. aus Oldenburg, durch dessen Inhalt wir diesen Morgen sehr überrascht wurden. Zunächst muß ich Ihnen berichten, daß Auguste sich hier ganz wohl befindet, und obgleich sie wohl gerne in Oldenburg geblieben wäre, so schien sie das Leid darüber schon am folgenden Tage vergessen zu haben. Sie ist immer heiter und guter Dinge. Doch bemerke ich immer mehr, daß sie eigentlich gar keinen Sinn für Tätigkeit hat, überhaupt eine fortgesetzte Tätigkeit garnicht zu kennen scheint. Dies betrübt mich ungemein, denn ich fürchte, es geht nicht mehr aus ihr heraus. Sie ist in dieser Hinsicht ihren Eltern sehr unähnlich. Sonst ist sie ein liebes Mädchen und wir mögen sie alle gern leiden.

Indem ich nun bemüht bin, eine passende Stelle aufs künftige Frühjahr für sie zu finden, kommt schon sogar ein Heiratsantrag. Was ist dabei nun zu machen? Wir wissen es wahrhaftig nicht und sind sehr neugierig, Ihre Ansichten darüber zu hören.

Es war uns einigermaßen auffallend, daß dieser Herr hier am Sonntag zum Casino kam, sich sehr an Auguste heranmachte und uns auch den Tag nachher besuchte.

Ich kann nun kein Urteil abgeben, weil er nur eine Stunde hier war. Er scheint sehr nett zu sein und ich glaube, Auguste interessiert sich sehr für ihn. Ich bitte Sie, mir so bald wie möglich Ihre Ansichten mitzuteilen, denn ihm muß doch eine passende Antwort gegeben werden. Eine vollständige Resolution ist ja noch nicht nötig. Sie haben ja die beste Gelegenheit, Erkundigungen über ihn einzuziehen, und ich werde vorsichtig herauszubringen versuchen, was *sie* darüber denkt. - Mit herzlichen Grüßen an Ihre lb. Frau sehen wir Ihrer Antwort entgegen

Ihr E.U.“

*Neugierigen Lesern sei verraten: Herr O. hat seine Auguste gekriegt. Doch, keinen Sinn für Tätigkeit zu besitzen, ist wohl auch für ein Eheleben in der Stadt nicht die beste Voraussetzung. Die Ehe jedenfalls wurde nach wenigen Jahren wieder geschieden.*



*Rat brauchte auch Jacob Wilhelms Tochter Auguste Meendsen-Bohlken (14) aus Blexen. Ida, ihre Älteste, wurde von einem jungen Mann umworben, der einen Hof im Nachbardorf Tettens besaß, über dessen weitere Vermögensverhältnisse jedoch keine Klarheit bestand, weil er aus dem Jeverland stammte.*

*Mit ihren Zweifeln wandte sich Auguste an den Vater in Oldenburg:*

1864, Jun. 30

„Lieber Vater! Gern hätte ich Dich mündlich sprechen wollen. Da dies aber augenblicklich nicht möglich ist, so nehme ich meine Zuflucht zur Feder, um Dich in einer Angelegenheit, die unsere Ida betrifft, um Rat zu fragen. Es hat nämlich vor einigen Tagen Herr K. aus Tettens um Idas Hand angetragen. Derselbe hat in Tettens in seiner Stelle schon vier oder fünf Jahre gewohnt, und haben wir von dem jungen Mann nie Nachteiliges gehört. Es ist ein solider und gebildeter Mann. Die Mutter und Schwester hast Du neulich im Postwagen kennengelernt. Überhaupt müssen wir bekennen, daß, was den jungen Mann so wie dessen Familie anbetrifft, nichts zu wünschen übrig bleibt. Doch ist sein Vermögen, wie ich glaube, nicht groß. Auf jeden Fall muß er seinen Bruder, der als Kaufmann nach Amerika gegangen ist, noch abbezahlen.

Du kannst Dir nun denken, lieber Vater, daß bei uns jetzt guter Rat teuer ist. Ich muß noch hinzufügen: Was Ida anbetrifft, so ist sie wohl schwerlich von ihrem Vorsatz abzubringen, denn schon vor längerer Zeit sagte sie mir, wenn K. um sie anhielte, so würde sie niemals einem anderen die Hand reichen.

Mein Mann und ich wissen wirklich nicht, was wir zu der Geschichte sagen sollen, deshalb schreibe recht bald wieder Deiner Dich liebenden Tochter Auguste.“

## *Das Brandunglück*

*Die Antwort wird positiv gewesen sein, denn noch im gleichen Jahr fand die Hochzeit statt. Doch schon im nächsten Sommer, am 2. Aug. 1865, berichtet die verzweifelte Mutter über ein großes Unglück, welches das junge Paar betroffen hat:*

„Lieber Vater! Gewiß hat Diedrich Dir unsern Gruß überbracht und gesagt, wie sehr sehr traurig es hier auf dem Felde aussieht, wir selbst dagegen alle munter und wohl wären.

Leider muß ich Dir heute mit weinenden Augen klagen, daß uns - oder vielmehr unsere arme Ida und K. - gestern bei dem furchtbaren Sturm ein großes Unglück betroffen hat. Ihnen ist nämlich ihr Haus abgebrannt und ist unser armes Kind nur mit genauer Not aus dem Hause gerettet. Ihre ganze schöne Aussteuer an Leinenzeug, ihre schönen Porzellansachen und Hochzeitsgeschenke, wovon nichts versichert ist, liegt in Asche. Bloß ihr Silberzeug soll größtenteils gerettet sein. Von K. seinen Sachen, die zum Teil auch nur niedrig versichert sind, ist manches gerettet. Der neue Anbau ist, da der Wind hinten auf stand, stehen geblieben, natürlich auch beschädigt, doch soll dies versichert sein.



O wie kann uns doch ein Tag, eine Stunde, unglücklich machen! Gestern eine Stunde vor Mittag, hieß es auf einmal, in Tettens wäre Brand und wurde uns denn auch bald die Gewißheit, daß es K. sein Haus wäre. Du kannst Dir denken, daß wir uns nicht säumten, sondern uns so schnell wie möglich auf den Weg machten. Als wir dort ankamen, fanden wir unsere arme Ida und K. ganz in Verzweiflung am Deiche liegen. Sie sind noch bei H. in Tettens.

Das Feuer ist wahrscheinlich in der Röhre vom Sparherd angegangen, wozu der schreckliche Sturm dann das Seine getan hat. Es war nur eine Stunde und alles lag in Asche. Ach, lieber Vater, wie ich zu Mute bin, kann ich Dir gar nicht sagen. Ich habe Ida all mein schönes Leinen, was ich in zwanzig Jahren zusammengespart, mitgegeben, und dazu noch für 60 Taler Drell und feines Leinen. Und jetzt hat sie nichts als ihr Hemd überm Leibe, und ich muß wieder von vorne anfangen zu kaufen und zu schaffen.

Zudem kommt ein Unglück nie allein. Der Sturm hat uns unsere Rapsaat total ausgedroschen und ist auch die Hoffnung, hier noch etwas draus zu machen, verloren. Das Land sieht hier schrecklich traurig aus. Man kann die wenigen Früchte nicht mehr vor dem Vieh, das durch alle Gräben geht, verwahren.

Ach lieber guter Vater, ich wollte, ich könnte Dich mit diesen Klagen verschonen, denn ich weiß, daß unsere Sorgen auch Deine Sorgen sind. Doch dann würdest Du es von Fremden erfahren haben. Wenn doch dies Jahr nicht so traurig wäre, wir würden die Kosten noch eher überwinden.

Mein schlechtes Schreiben, lieber Vater, muß Du entschuldigen, denn meine Augen sind von dem vielen Weinen so angegriffen, daß ich fast nichts mehr sehe.

Deine Tochter Auguste.“

## Glaubensfragen

*Jacob Wilhelm war und blieb auch im Alter Mittelpunkt der Familie, obwohl er fern von Kindern und Enkelkindern in der Stadt lebte. Zu allen wichtigen Entscheidungen wurde sein Rat eingeholt. Und dieser Rat war von unbestechlicher Ehrlichkeit, sachlich, gerecht und unsentimental, doch nie ohne Güte. Er war ein vielseitig interessierter Mensch. Zu seiner Hinterlassenschaft gehören Bücher über Geschichte, Naturwissenschaften und Astronomie. Sein Hobby war dagegen die Trigonometrie. Hefte und Zettel mit Berechnungen und Skizzen - dazu natürlich auch eine Logarithmentafel - liefern den Beweis.*

*Da konnte es auch nicht ausbleiben, daß er auch in Diskussionen über letzte Dinge und Fragen des Glaubens verwickelt wurde. Engstirniger Dogmatismus aber war ihm fremd, und so war es in einem Gespräch mit dem stud. theol. Kleinert, Sohn des Langwarder Pastoren, zu keiner Übereinstimmung gekommen. Der junge Theologe versuchte nun, in einem Briefe den Alten doch noch zu überzeugen. Das hätte er lie-*



*ber lassen sollen, denn die Antwort, die ihm darauf zuteil wurde, konnte er sich ‚hinter den Spiegel stecken‘.*

*Brief und Antwort lauten wie folgt:*

Oldenburg, d. 3. Jan. 1856

„Lieber Herr Francksen! Da ich nicht wissen kann, ob ich Sie zu Hause treffen werde, so will ich's schriftlich sagen.

Sie erinnern sich, daß wir davon sprachen, wie der Mensch wohl Manches ausrichten könne, nur eines nicht. Ich sagte, der Mensch müsse erneuert, aus dem Geiste Gottes wiedergeboren werden. Ein Mensch von Glauben und Gewissen kann nämlich wohl ein gewisses gottesfürchtiges und tugendhaftes Leben führen und für Bildung und Wohlstand sorgen, so wie Glück und Segen verbreiten. Aber nach dem Christentum ist ein solcher Sinn und Wandel doch immer nicht genug, um die Menschen recht selig, recht heilig, recht gefällig vor Gott zu machen, so daß derselbe im göttlichen Gerichte bestehen kann. Und zwar gilt dies für alle, ohne Unterschied.

Das Christentum sagt, daß der Mensch nur bestehen kann, wenn er erneuert, von neuem geboren ist aus Gottes Geist. Und wodurch? Durch den Glauben an Jesum Christum. Diesen Glauben kann sich aber kein Mensch selbst geben, ebenso wenig wie das Leben. Nur Gott kann es, und Gott tut es - aus göttlicher Gnade. Der Mensch bittet zuerst um Vergebung seiner Sünden, damit zwischen ihm und Gott keine Scheidewand sei. Gott hört - Gott vergibt. Wer an den Sohn glaubt, erlangt das ewige Leben. Dann muß auch der Wandel neu sein.

Es könnte nun nahe liegen, und der natürliche Mensch kommt auch bald darauf, daß man doch die Gaben, die Gott gegeben, gebrauche, daß man doch streben müsse, Gutes zu tun. Das ist auch recht; aber es ist nicht recht ohne Glauben an den Sohn. Es ist vielmehr, als wenn einer auf die Frage: Wie soll ein kranker Baum gut werden? sagen wollte: Dadurch, daß er gute Früchte trägt. Jeder, der etwas nachdenkt, wird dies Wort sogleich tadeln. Wie der Baum selbst, so des Baumes Frucht. Wie der Mensch selbst, so des Menschen Werk. Der Baum trägt nur gut, wenn er erst gut wird; der Mensch denkt und handelt nur gut, wenn er erst gut ist und wird. Aber gut werden kann man nicht so, daß man Gutes zu tun strebt, sondern, daß man zuvor Mittel gebraucht, die den inneren Menschen gut machen, und so wie es Gott will, *wie es vor ihm gerecht ist*. Erst *wird* der Mensch so gerecht, dann *wandelt* der Mensch auch gerecht. Und wodurch? Welches ist dann das Mittel? Der Glaube an Jesum Christum! Denn so lehrt die göttliche Wahrheit, und die - *kann nicht irren*. Ohne Jesum Christum keine Seligkeit, hier nicht und dort nicht. Der Glaube an ihn macht den Menschen gerecht.

Gott befohlen! F.Kleinert.“

„Lieber Herr Kleinert! Ihren Brief vom 3. des Monats habe ich erhalten, muß Ihnen aber darauf erwidern, daß Ihre Religions- und Glaubensansichten nicht die meinigen sind, und muß Sie daher bitten, mich für die Zukunft mit ähnlichen Zuschriften zu verschonen, da Sie mich in meinem Alter doch nicht mehr zum Prose-

lyten (= Glaubensüberläufer) machen werden, und somit Ihre Mühe dieserhalb nur verschwendet sein wird.

Ich las neulich in einem Buche, worin über den Foucaultschen Beweis der Achsendrehung der Erde verhandelt wurde, folgenden Satz: „Schade, daß Galilei, der doch die Gesetze der Pendelbewegung entdeckt hat, auf diesen schönen Gedanken nicht gekommen ist. Freilich würde er schwerlich durch diesen augenfälligen Beweis den Zorn seiner Widersacher beschwichtigt haben, denn wer sich gewöhnt hat, mit Glaubensaugen zu sehen, sieht eben das vor Augen liegende nicht. Müller sagt in seinem evangelischen Herzensspiegel: ‚Ein gläubiger Mensch muß von sich selbst ein Rätsel machen: Was ich sehe, das sehe ich nicht; und was ich nicht sehe, das sehe ich.‘ Das nennen sie also Gläubigkeit, die vor Gott angenehm mache, Frommsein, und hoffen durch diese an sich selbst vollendete Blendung, - eine Verleugnung der Gottesgabe des Sehens und Denkens - auf einen höheren Stuhl im Himmel!“

Es dürfte hiernach wohl sehr unnütz sein, mich in weitläufige Verhandlungen über den Inhalt Ihres Briefes einzulassen, aber wenn Sie am Schlusse Ihres Briefes allen Nichtchristen, vielleicht auch Ihren anders als Sie denkenden und glaubenden Mitchristen, die Seligkeit hier und dort absprechen, so ist dieses doch zu stark und empörend. Wie ist es möglich, daß Sie sich so weit haben verirren können!

Nie und nimmer kann und werde ich solchen Grundsätzen huldigen. Die Grundsätze, welche mir bisher zur Richtschnur gedient haben und auch ferner dienen werden, liegen in dem folgenden Verse eines Liedes:

Mit Frömmeln ist Gott nichts getan,  
Sind alles seine Kinder;  
Ob Bürger oder Bauersmann -  
Drum liebt er sie nicht minder.  
Der Beste ihm der Liebste ist,  
Sei's Jude, Heide, Türke, Christ. -

Und somit schließe ich mit dem Gruße: Gott befohlen!

Oldenburg, 1857 Jan. 5      Jacob Wilhelm Francksen.“

*Das war deutlich, und Herr K. muß die Lektion verstanden haben, denn weitere Briefe von ihm liegen nicht vor.*

## *Eine ‚windige‘ Angelegenheit*

*Wir kehren zurück nach Butjadingen, wo im Juli des Jahres 1861 Sohn Wilhelm (16) von seiner Heimfahrt berichtet, nachdem er und seine Frau den Vater in Oldenburg per Pferd und Wagen besucht hatten, dabei aber in einen Dauerregen geraten waren.*





„Lieber Vater! Glückliche und wohlbehalten, aber erst um 11 Uhr, sind wir gestern hier wieder angelangt. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß wir eine sehr schlechte Tour gehabt haben, denn - wie Du Dir denken kannst - bis Rodenkirchen sind wir in einem Regen gefahren. Das alles war aber noch nichts gegen die Strecke von Stollhamm nach hier. Wir fuhren auf dem sogenannten Telegraphenweg, weil derselbe uns als der beste empfohlen worden war. Aber ich sage Dir: Mit Lebensgefahr haben wir ihn zurückgelegt. Er war sehr spürig und dermaßen überschwemmt, daß wir durch Strecken Wassers von gewiß einigen hundert Schritt Länge fahren mußten. Die Pferde gingen teilweise bis untern Bauch hinein. Da von dem Wasser die Löcher im Wege nicht zu sehen waren, so trat eines der Pferde in ein solches und stürzte, kam aber glücklicherweise nicht ganz zu Fall und erhob sich wieder, sonst hätten wir wohl in den Graben kommen können. Das Wasser ist seit Sonnabend wenigstens 1 ½ Fuß gestiegen. Hier ist jetzt fast ebenso viel Wasser wie am Sonnabend bei Oldenbrok. Wenn man bei Müllers Hause auf der Ruhwarder Burg steht und schaut in die Burmeide, so erblickt man eine Wasserfläche, aus der nur das lange Gras so eben herausragt. Es hieß, in Stollhamm wollte sich jemand ein Floß bauen, und darauf seine Kühe einzeln nach Haus holen.

Um uns und unsern Pferden Erholung zu verschaffen, wählten wir auf unsrer gestrigen Rückreise solche Wirtshäuser, wo wir in einen Stall fahren konnten, um Schutz für die Pferde und für uns ein trockenes Ab- und Aufsteigen zu haben. Aus diesem Grunde hielten wir auch bei dem alten Wirt Behrens zu Oldenbrokerkirche an und kann ich nicht umhin, Dir zwei komische Geschichten mitzuteilen, welche derselbe mir erzählte. Was Du aber davon glauben kannst, mußst Du selbst wissen; mir scheinen sie etwas ans Fabelhafte zu grenzen, obgleich Behrens fest von der Wahrheit überzeugt war. Nummer eins ist: Vor einigen Tagen sei im Jeverlande - wenn ich nicht irre, so nannte er den Ort Etzel - eine Magd beim Böhnern der Milchgerätschaften gewesen, dabei von einem Wirbelwinde, sogen. Windhose erfaßt, aufgehoben und so weit weggeführt, daß bis jetzt noch keine Spur von dem Mädchen wieder zu finden sei.

In der zweiten Anekdote spielt die Windhose eine noch bedeutendere Rolle. Am 16. Juni nämlich, an dem Tage, an welchem die Gemeinden Rastede und Zwischenahn so sehr durch Hagelschlag gelitten haben, habe sich bei dem Gewitter eine Windhose gebildet, die starke eichene Bäume teils entwurzelt, teils abgedreht habe. Damit aber nicht genug, habe sie das Zwischenahner Meer halb ausgesogen. Diese Wassermasse sei in der Luft zu Eis gefroren und auf die vom Hagelschlag betroffenen Ortschaften niedergefallen. „Also davon sind die großen Eisstücke gekommen, welche in den Gemeinden Rastede und Zwischenahn so vielen Schaden angerichtet haben?“ fragte ich. „Sonst nirgends von“, antwortete Behrens. -

Doch ich muß schließen. Viele Grüße von Deinem Sohn Wilhelm.“

*Das war ‚lögenhaft to vertellen‘, wie die Alten das ausdrückten. Auch abenteuerlich, aber diesmal wahr, war eine Begebenheit, die Sohn Heinrich (11) in einem Brief vom 9. Febr. 1869 dem Vater schilderte:*

„ . . . Du wirst aus der Zeitung erfahren haben, daß mir am Sonntag vor acht Tagen eine Quene entlaufen ist. Der Knecht sollte damit nach Ruhwarden zum Bullen. Dort erschrickt dieselbe vor einem Hund, kommt dem Knecht aus der Gewalt und geht über alle Gräben nach Mürrwarden, Burmeide, Rote Henne, Bree, Seeverns, Mengershausen, Roddens, Beckmannsfeld, Eckwarder Speicher, Eckwarden und wieder zurück zum Eckw. Speicher. Von da übern Eckwarder Siel, wohin wir sie verfolgten, dann aber aufgeben mußten, weil es zu dunkel wurde. Sie soll bis ungefähr Eckwarderhörne gewesen sein, dann wieder umgelaufen und nach Beckmannsfeld, den neuen Deich lang bis ungefähr zum Durchschlag, dann wieder zurück, den alten Deich entlang bis zum Seefelderweg, auf Kloppenburgs Land. Da ist sie am andern Morgen gesehen worden, soll jetzt am Seefelder Außendeich oder am Moordeich sein und so wild, daß sie ohne Lebensgefahr nicht zu kriegen ist. Als ich Sonnabend nach Kloppenburgs Land war, jagten schon 5-6 Leute hinter dem Tier, um sich die 10 Taler zu verdienen, die ich ausgeben hatte. Aber vergebens; sie war schon wieder so wild, daß sie auf die Leute losging. Dann lief sie nach Reitlander Zoll und dort über den Deich. Wo sie dann geblieben ist, weiß ich nicht, weil ich wieder nach Hause mußte.“

*Den Schluß dieses Amoklaufs erfahren wir eine Woche später:*

„Die Quene, die mir entlaufen war, habe ich wieder. Sie ist am Moordeich aufgegriffen worden. Hunger, Kälte und fürchterliche Strapazen haben sie ermüdet und abgemattet. Mehrere male ist auf sie geschossen worden; die Haut hat sie noch voller Hagelkörner. Über hundert Menschen sollen dahinter gewesen sein. Beinahe sind sie mit dem Tier nach den Oberahnischen Feldern hingewesen. Nur die ankommende Flut hat sie daran gehindert und zurückgetrieben.“

*Zehn Taler Belohnung waren damals für manchen eine Menge Geld, vor allem in der arbeitsarmen - und damit verdienstlosen - Winterszeit.*

## *Neue Verkehrswege*

*Die letzten Briefe, die sich mit Butjadinger Verkehrsverhältnissen befaßten, waren 1857 geschrieben und schilderten eine Fahrt mit der Postkutsche bis Strohausen. Seither hatte sich einiges getan. Auf der 1861 bis Fedderwardersiel fertiggestellten Chaussee verkehrte nun zweimal täglich ein Postwagen mit Personenbeförderung von und nach Oldenburg, so daß Georg aus Ruhwarden 1869 den Vater zur Taufe seines kleinen Sohnes einladen konnte mit dem Hinweis:*

„Die Tour kannst Du am besten und bequemsten machen, wenn Du am Donnerstag mit der 7-Uhr-Post von dort ab nach Burhave fährst und am Freitage mit Bruder Fritz nach hier kommst.“



*War das schon eine große Errungenschaft, so hatte zum gleichen Termin für die Stadt-Oldenburger bereits das Eisenbahn-Zeitalter begonnen. Seit 1867 verlief die Strecke von Bremen über Oldenburg nach Heppens, dem neuen großen Kriegshafen, der 1869 den Namen Wilhelmshaven erhielt.*

*Eine Fahrt mit der neuen Eisenbahn wird damals der Wunsch vieler Kinder und Jugendlicher gewesen sein. Da kann es nicht wundern, wenn sich auch eine Enkelin beim Großvater einzuschmeicheln versucht, die sonst vom Schreiben nicht viel hielt. Im Juli 1867 erreichte Jacob Wilhelm der folgende Brief:*

Blexen, Juli 26. 1867

„Lieber Großvater! Wundere Dich nicht, daß Du auch mal einen Brief von mir erhältst. Gewiß denkst Du, es sei wegen einer Besorgung, doch für diesmal irrst Du, lieber Großvater.

Da nun schon seit vierzehn Tagen die Eisenbahn eingeweiht, und ganz Oldenburg sie gewiß schon probiert und eine kleine Reise darauf gemacht hat, so wirst doch auch Du, der Du den Zug immer so lustig Deinem Hause vorbeipfeifen siehst\*), Lust zum Reisen bekommen, und wollte ich Dich denn an Dein Versprechen erinnern, mich als Gesellschafterin mitzunehmen. Ich käme bei der Gelegenheit doch auch mal aus unserm lieben Blexen heraus, denn da die Wege bei diesem immerwährenden Regen unbefahrbar sind, so ist per Wagen wohl kein Gedanke daran, und schon neigt sich der Sommer seinem Ende wieder zu. Dann kommt der lange Winter, - das sind traurige Aussichten für ein reiselustiges Mädchen. Deshalb, lieber Großvater, hoffe ich: Du erbarmst Dich eines gefangenen Vogels. Herzliche Grüße von den Eltern und Deiner Enkelin Sophie (33).“

*Ganz allmählich schoben sich nun die Eisenbahngleise auch in Richtung Butjadingen vor. Von Hude abzweigend, konnte zum 1. 1. 1873 die Strecke bis Brake in Betrieb genommen werden. Für die Landbevölkerung war der Bahnverkehr natürlich etwas Neues, bei dem es zunächst noch Erfahrungen zu sammeln galt. So berichtet denn im Dezember des Eröffnungsjahres 1873 Heinrich (11) aus Tossenser Altendeich an den Vater:*

„Von Oldenburg bin ich noch am selben Tage, als ich von Dir fortging, gut wieder zu Hause angekommen, obgleich mir das Schicksal doch beinahe noch einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Nach Deiner Fahrtablelle sollte der Zug nach Hude erst um 2 Uhr 42 Min. abgehen, und da ich doch wenigstens eine  $\frac{3}{4}$  Stunde früher von Dir wegging, um auch den Rechnungssteller J. noch zu sprechen, glaubte ich noch viel zu früh zu kommen. In dieser festen Meinung ging ich ganz langsam über Staustraße und Stau zum Bahnhof. Ungefähr beim Bahnhof begegneten mir ein paar Leute, die ich frug, ob der Zug nach Hude schon bald abfahre. Der Zug nach Hude, hieß es, ist schon weg oder wird jetzt gerade abgehen. Obgleich ich garnicht daran glauben wollte, was die Leute mir sagten, wurde ich doch dadurch veranlaßt, etwas besser auszusprechen, und ging auch

---

\*) Jacob Wilhelm wohnte in Oldenburg Ecke Peterstraße/Pferdemarkt.

gleich vorne auf den Perron, und nicht erst durchs Bahnhofsgebäude. Dort angekommen, ging der Zug just neben mir weg. - Ein Schaffner, den ich gleich traf und frug, wann der Zug nach Hude abgehe, sagte mir: Da geht er hin. Was war nun zu tun? Der Zug kam schon immer stärker in Gange, und bald war der letzte Wagen und das letzte Coupee neben mir. Bedenken durfte ich mich nicht mehr, und mit wollte ich. Ich nahm mir ein Herz und sprang auf das Trittbrett, wie solche an jedem Wagen sind. Der Schaffner auf dem Perron schalt: Was unterstehen Sie sich, etc. Ich riß aber schnell die Tür auf und war auch schon hinein, ehe es der Schaffner hindern konnte. - Nun war ich aber in das letzte Coupee gekommen, worin die Beamten sind und die Bremse. Erstaunt fragten sie: Was wollen Sie und wo kommen Sie her? Ich gestand natürlich gleich, daß ich durch Versehen zu spät gekommen sei und noch gar kein Billet hätte. Wenn ich dadurch bruchfällig (= straffällig) geworden, so müsse ich eben bezahlen, etc. Diese Beamten schienen aber garnicht so böse zu sein wie der auf dem Perron und sagten mir ganz freundlich und lachend, damit sollte es sich wohl helfen, aber in Zukunft solle ich doch lieber etwas früher kommen, weil es ihnen doch zu gefährlich für mich erschien, so im Gange einzuspringen. Auf der nächsten Station könne ich das Fahrgeld mit 5 sgr nur an sie bezahlen und in Hude ein Billet nach Brake nehmen. Damit sei die Sache abgemacht.

Nachdem ich den Herren noch eine Zigarre traktiert und ihnen für ihre Freundlichkeit gedankt hatte, waren wir auch schon in Wüstring, wo mir ein anderes Coupee angewiesen wurde.“

## Auswanderer

*Über eine weitere Möglichkeit, von Butjadingen nach Oldenburg zu reisen - und natürlich umgekehrt - ist noch garnicht gesprochen worden. Schließlich liegt Oldenburg an der Hunte und war somit auch per Schiff zu erreichen. Für den gesamten Fracht- und Stückgutverkehr war dieser Beförderungsweg selbstverständlich. Die Schiffer von Fedderwardsiel, Blexen oder Atens brachten die ihnen anvertrauten Sendungen den Empfängern in Oldenburg ins Haus und besorgten ihre Rückfracht gemäß den ihnen erteilten Aufträgen. Da sie aber von Gezeiten und Wind abhängig waren, dauerten ihre Fahrten zu lange, um für eilige Reisende interessant zu sein.*

*Ein geregelter Personenverkehr war deshalb nur mit den Dampfschiffen möglich, die zum einen zwischen Bremen und Bremerhaven, und zum anderen zwischen Oldenburg und Bremen verkehrten. Reisende von Oldenburg nach Butjadingen - oder umgekehrt - mußten bei Elsfleth/Lienen von Schiff zu Schiff umsteigen.*

*Brake, und vor allem Bremerhaven, hatten sich inzwischen zu Auswanderungshäfen entwickelt, wohin zu den Abfahrtszeiten der Amerikaschiffe Menschenströme unterwegs waren. Schon in einem Brief Wilhelms (Burmeide) (16) an die Eltern vom 7. Nov. 1856 wird eine solche Begegnung mit Auswanderern erwähnt:*





„Glücklich sind wir hier wieder angelangt, obgleich es uns etwas spät wurde, denn wir waren des abends um 8 Uhr erst zu Hause. Auf dem Schiffe war es sehr kalt. Zudem mußten wir sehr lange bei Lienen liegen, ehe die Dampfschiffe von Bremen kamen, weil der Nebel ihnen hinderlich gewesen war. Als der ‚Hanseat‘, welcher der letzte war, endlich kam, brachte er eine solche Masse Auswanderer mit, daß die Kajüten vollgepfropft waren und man vor schlechter Luft fast ersticken mußte. Auf dem Decke konnte man’s vor Kälte nicht aushalten, trotzdem stand es auch da noch voller Menschen. Nach 2 Uhr waren wir endlich in Großensiel . . .“

*Seit 1847 schon konnten Auswanderungswillige aus südlicheren Staaten des Bundesgebiets Bremen mit der Eisenbahn erreichen. Von da ging es dann mit den Weser-Dampfschiffen zu den Auswanderungshäfen. Daran hatte sich bis 1867, als Auguste Bohlken (14) von Blexen an ihren Vater nachstehenden Brief schrieb, nur geändert, daß jetzt auch Bremerhaven Eisenbahnanschluß besaß, und zwar seit 1862. Doch war der Wasserweg nach wie vor der billigste.*

Blexen, 19. Apr. 1867

„Lieber Vater! Ich benütze diesen ruhigen und stillen Tag, um Dir über unsere Rückreise zu berichten. Die Tour konnte man von Anfang an wohl eine abenteuerliche nennen. Schon von Oldenburg her war das Schiff mit Auswanderern und deren Gut so bepackt, daß ein längerer Aufenthalt bei Elsfleth schon vorherzusehen war, und hätte ich nicht einem der Leute ein Trinkgeld gegeben, hätten wir - glaube ich - unsere Sachen nicht wieder herausgefunden. Doch auch in anderer Hinsicht stießen wir gleich anfangs schon auf Hindernisse. Das Schiff erhielt nämlich gleich neben der Eisenbahnbrücke durch vier dort angebrachte Pfähle einen Stoß, worauf es scheuerte und dann stille lag. Anfangs glaubten einige, wir müßten hier wohl aussteigen, weil an der Maschine was entzwei wäre, doch kamen wir bald wieder in Gange.

Wir kamen nun ziemlich schnell nach Elsfleth, aber die Wirtschaft mit dem Umsteigen, die es da gab, zu beschreiben, ist unmöglich. Wir freuten uns, als wir dank des Trinkgeldes unsere Sachen glücklich auf dem anderen Schiffe hatten und konnten von dort nun alles ruhig mit ansehen. Der Bremer Kapitän schalt auf Stühmer (das war wohl der Kapitän des Hundedampfers), wie er sich unterstehen konnte, so eine Ladung von Oldenburg mitzubringen. Er hätte doch wissen müssen, daß sein Schiff schon genug Ladung von Bremen mitbrächte und er könnte und wollte nicht alles mitnehmen. Und dazu das Geschrei von wohl zwanzig kleinen Kindern, die von all dem Lärm wohl verängstigt waren. Ich kann Dir sagen, es war ein schreckliches Gewirr.

Auch bei Brake und Strohausen warteten noch Auswanderer mit ihren Sachen, aber der Kapitän wollte nichts mehr mitnehmen. Bei Großensiel wäre bald noch ein großes Unglück passiert. Eine junge Frau, die dort aussteigen wollte, fiel neben den Steg in die Weser. Es sah schrecklich aus, wie die Frau die Arme hochhielt und um Hilfe schrie. Sie wurde aber Gott sei Dank schnell gerettet. Die arme Frau, sie sah so blaß aus. Ob Müllers ihr wohl trockene Kleider gegeben?

Durch diesen Vorfall war mir wirklich etwas ängstlich zumute und hatte wenig Lust, noch in einer Jolle über die Weser zu fahren. Als uns nun der ‚Vorwärts‘ begegnete, nahm ich mir ein Herz und bat den Kapitän, ob er uns nicht in Blexen absetzen könnte. Doch er verneinte es und mußten wir trüben Blickes zu unserm Blexer Anleger hinübersehen. Doch siehe da - es kam eine Jolle, in der Leute winkten, mitgenommen zu werden, und der Kapitän war wirklich so gefällig, zu stoppen. Mit diesem Boot konnten wir nun zum Anleger zurückfahren, wo mein Mann und H. schon auf uns warteten. -

Viele herzliche Grüße von Deiner Tochter Auguste.“

*Auch aus der Familie Francksen waren inzwischen einige Mitglieder ‚über den großen Teich‘ gefahren, um im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ihr Glück zu versuchen. Einer von ihnen war Wilhelm (18), Sohn von Jacob Wilhelms Bruder Meend in Hollwarden. Es ist nicht uninteressant zu lesen, was Wilhelm, der in Deutschland ein Jurastudium abgebrochen hatte, über seine ersten Eindrücke in der neuen Welt schreibt:*

Madison, Wisconsin, August 4, 1861

„Lieber Vater! . . . Ihr wißt nicht, wie wohltuend hier Briefe sind mit Nachrichten aus der alten Heimat, denn es gibt hier kein heimatliches Gefühl, man mag hier sein so lange man will. Es fehlt alle Gemütlichkeit, ohne die der Deutsche eine Heimat sich nicht vorstellen kann.

Ein einzelner Mann kann hier leicht sein Leben machen und auch ein materielles Wohlleben führen, freilich, auf Erholungen höherer Art wie in Deutschland darf er dabei nicht rechnen. Für das aber, was Ihr da drüben Familienleben nennt, fehlt es hier an allen Bedingungen.

Heiraten ist Geschäftssache. Die Kinder sind freie Bürger der United States und als solche wollen sie sich behandelt wissen von Eltern und Erziehern. Sie wachsen darum auch auf wie das Vieh, und wenn die Jungen erwachsen sind, so sind es rohe, unwissende Flegel, je nach Vermögen mehr oder weniger dressiert, aber stets ohne irgendwelche durchgehende Bildung, namentlich stets ohne Gefühl für Recht und Sittlichkeit. Das einzige was sie lernen, ist Geld zu machen, und darin hat es der Amerikaner allen Nationen zuvor getan.

Ebenso läßt sich ihm ein gewisser praktischer Instinkt nicht absprechen, doch sind die meisten großen Erfindungen in Amerika von Ausländern ausgegangen und nur von Amerikanern praktisch angewandt und verbessert. Die gewöhnlich hier von Handwerkern und Fabriken gelieferten Sachen sind sehr flüchtig und unfleißig gemacht, weshalb Erzeugnisse deutschen Gewerbefleißes hier ungemein geachtet sind, wie das jeder Auswanderer erfahren muß. Ein abgetragener deutscher Tuchrock hält noch bequem gegen sieben neue amerikanische aus. Man macht sich hier alles so leicht wie möglich. Mit Flickern gibt man sich nicht ab, und hie und da ein Loch geniert niemand. Wer es eben kann, kauft sich für das zerrissene Stück ein neues und wirft das alte weg. Die hiesigen Frauen hassen das Flickern. Alle, ohne Ausnahme, sind Ladies - Damen - und genießen einer rücksichtsvollen Behandlung.



Man macht es sich hier so leicht wie möglich. Alle Sachen werden verhältnismäßig billig in Läden gekauft und man trägt sie, solange sie zusammenhalten. Alle haben das Prinzip, sich das Leben möglichst leicht zu machen und sitzen am liebsten in ihrem nie fehlenden Rocking-chair - Wiegenstuhl - und beschäftigen sich scheinbar mit Lesen. In Wirklichkeit tun sie nichts und langweilen sich grausam. Der amerikanische Mann dagegen ist stets busy - geschäftig - und hat nie Zeit. Selbst das Essen geschieht in größter Eile. Er spekuliert fortwährend und hat nur Sinn für das Geld. Diese Jagd nach dem Geld hält ihn stets in fieberhafter Bewegung und hindert sein Fettwerden. Er ist deshalb stets dürr und ausgetrocknet wie ein Stock. Das einzige, worauf er hält, ist Reinlichkeit, namentlich frische Leibwäsche, welche dabei immerhin zerfetzt sein darf. Sonst wechselt er alles gleichgültig: er ist heute dies und morgen das, kauft und baut Häuser, Farmen und Fabriken, um sie morgen wieder zu verschachern. An diese gesellschaftlichen Verhältnisse Amerikas, die ich durchaus nicht loben will, muß sich der Deutsche erst mühsam gewöhnen. Der frisch Angekommene, sogenannte Grüne, steht hier in der ersten Zeit immer hölzern und dumm da, wenn er auch draußen die Welt gesehen hat, und entgeht daher auch selten ganz den Schwindeleien, die ihn hier von allen Seiten bedrohen. Hier muß man alles mißtrauisch ansehen, private sowohl als öffentliche Einrichtungen: Eisenbahnen, Dampfschiffe, sogar das kleinste Geldstück. Hinter allem lauert Humbug und Betrug.

Dazu kommt, daß die Rechtsverhältnisse hier ungefähr auf der Stufe stehen wie in Deutschland zur Zeit des Mittelalters, freilich aus einer andern Ursache. In Europa herrschte damals ein sehr unentwickeltes Recht. Hier dagegen haben wir Gesetze, die ursprünglich für hochentwickelte Menschen gegeben wurden, deren Anwendung aber jetzt unter lauter Spitzbuben und Schwindlern auf größte Schwierigkeiten stoßen müssen. Daher gilt denn hier heutzutage meist das Recht des Stärkeren. Je nachdem, wieviel Geld einer aufzuwenden hat oder Anhang beim Pöbel besitzt.

Es ist durch und durch faul in Amerika. Vielleicht wird es besser nach dem Kriege, der augenblicklich schwer über dem Lande hängt, . . . Die meisten der bis jetzt in den Krieg Gezogenen glaubten die Sache zu leicht beenden zu können. Sie wollten auf bequeme Weise Geld machen und sehen sich jetzt bitter getäuscht. Andere gingen wirklich aus Patriotismus; aber auch diese wurden bald abgekühlt. Schuld daran waren die mannigfachen auf der Hand liegenden Fehler der Generäle, Mißtrauen gegen die Regierung und besonders der jedem Soldaten fühlbare Umstand, daß er hinsichtlich der Verpflegung, für die die Nation eine mehr als hinreichende Summe bezahlt, im Felde vollständig in die Hände von Schwindlern und Betrügnern gegeben ist, die das den Soldaten Zukommende gewissenlos in die Tasche stecken . . .“

*Trotz seines Widerwillens gegen das Militär entging Wilhelm nicht dem Kriegsdienst. Er mußte mit gegen die Südstaaten ziehen, wurde im September 1863 durch je einen Hals- und Rückenschuß schwer verwundet und starb 1876 in Chicago.*



## Militärdienst und Krieg

*Das war Amerika. Wie aber verhielten sich die jungen Männer in der alten Heimat, wenn das Vaterland zur Fahne rief, das neue größere Vaterland, von dem die Turner so schwärmten?*

*Nun, der Bereitschaft, sich im Kriegsfall zur Verfügung zu stellen, stand allgemein der Unwille gegen einen dreijährigen Militärdienst in Friedenszeiten gegenüber. Verdienstausschlag und Unterbrechung der Ausbildung dürften schon damals auf viele abschreckend gewirkt haben. Andere fürchteten den rauhen militärischen Umgangston. Wer es sich leisten konnte, kaufte sich einen Stellvertreter, wozu sich oft gediente Soldaten im Unteroffiziersrang zur Verfügung stellten.*

*Nun wurden aber nicht alle Wehrfähigen für den Dienst benötigt, weshalb eine Auswahl durch Losverfahren getroffen wurde. Davon berichtet Jacob Wilhelms Enkel Theodor Bruncken (31), derzeit kaufmännischer Gehilfe in Dreisielen bei Berne:*

Dreisielen, 22. März 1863

„Lieber Großvater! Seit vorgestern bin ich von meiner Tour ins Butjadingerland zum Zwecke der Losung nach hier zurückgekehrt, und komme ich erst heute dazu, Dir das Ergebnis mitzuteilen. Wir scheinen in unserer Familie Glück damit zu haben, denn Georg ist mir vor zwei Jahren ja schon mit gutem Beispiel vorgegangen. Ich habe ihn in der Loszahl noch glänzend übertroffen. Er bekam damals nur 75, mich aber beglückte Fortuna mit No. 126. Das war mehr als notwendig, denn ich glaube, daß es die zweithöchste Nummer ist, die herausgekommen ist. Merkwürdigerweise blieben alle höheren Nummern im Topfe. Aus den ersten Kirchspielen kamen eine Menge fest, und von uns Langwardern war ich derjenige, der den übrigen als Beispiel dienen sollte. Ich wurde zuerst aufgerufen, man untersuchte mich, fand mich groß genug zum Kanonenfutter und ich durfte ein Los herausnehmen. Als der Kerl das Wort 126 rief, war meine Freude so groß, daß ich alles um mich her vergaß und anfang Hurrah zu rufen. Man verwies mich natürlich zur Ruhe, was garnicht nötig gewesen wäre, denn es dauerte nur einen Augenblick, und ich war zur Tür hinaus, um - - mir einen zu nehmen, denn mich dünkte, der konnte darauf stehen!

Als ich gegen Dunkelwerden nach Hause kam, wußten sie es dort schon alle. Vater und Mutter waren ganz vergnügt darüber und ersterer mußte des abends im Krug ein Faß Bier ausgeben, da der ganze Ruhwarder Turnverein dort versammelt war . . .“

*Sieben Jahre waren seit diesem Brief vergangen, und am 19. Juli des Jahres 1870 hatte Frankreich den Krieg gegen Deutschland erklärt. Zehn Tage später berichtet Georg Fr. (17) aus Ruhwarden über Geschehnisse und Beobachtungen:*

Ruhwarden 1870. Juli 29

„Lieber Vater! Wie schnell ändern sich doch die Zeiten. Als ich Dir vor drei Wochen schrieb, glaubten wir uns im tiefsten Frieden und ahnten nichts von dem jet-





zigen Kriegsgeschrei. Es ist wirklich eine sehr aufgeregte, gespannte Zeit. Stündlich und öfter wird man durch neue Ereignisse an diesen Krieg erinnert. Ihr werdet in Oldenburg gewiß durch vieles Militär und Truppenbewegungen darauf aufmerksam gemacht, wir hier nicht weniger durch Einberufungen, Batteriebauten, öfteren Kanonendonner auf Nordsee und Jade, sowie durch das fast fortwährende Aus- und Einfahren von Kriegsschiffen. Nachdem das Hofdienst an der Batterie auf Langlütjensand, wo die Gemeinde Langwarden täglich 35 Mann stellen mußte, aufgehört hat, geht's nun in Fedderwarden wieder los. Dort, so ist gestern bestimmt worden, ist auch eine Batterie zu bauen, wozu wieder aus den Gemeinden Burhave und Langwarden 50 Arbeiter gestellt werden müssen. Zwei Häuser, Brunckens ehem. Senfs Haus und Schiffer Lübben seins, sind gestern abend noch taxiert worden, da selbige abgebrochen werden müssen. Die Erdarbeiten haben heute morgen schon begonnen.

Wie schon erwähnt, hören wir täglich Kanonendonner, daß die Fensterscheiben zittern. Gestern nachmittag ließ sich ein fortwährendes Schießen auf der Nordsee, weit jenseits des Leuchtturms, vernehmen; auch fuhren Dampfschiffe von Wilhelmshaven aus und gegen Abend wieder ein. Nur schade, daß ich kein gutes Fernrohr habe, um diese Schiffe näher erkennen zu können. Wenn es nicht zuviel verlangt ist, möchte ich Dich deshalb bitten, mir das Deinige schicken zu wollen . . .“

*Zu dieser Zeit verfolgt man die Ereignisse zwar neugierig-erregt, doch immer noch skeptisch. Die patriotische Begeisterung kommt erst nach den ersten Siegen. Heinrich K. jedenfalls, Ehemann der Enkelin Ida (32), erfüllt nicht allein die Geburt seines Töchterleins mit Stolz, als er der Anzeige vom 12. Okt. 1870 hinzufügt:*

„Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen, Ihnen in freudigst erregter Stimmung die gestern erhaltene Nachricht mitzuteilen, daß mein jüngster Bruder, Vice-Feldwebel im Old. Art.Reg., wegen seines Benehmens in der Schlacht am 16. Aug. d. J. das Eiserne Kreuz erhielt.“

## *Die Vormundschaft*

*Als eine Folge der hohen Sterblichkeit in Butjadingen waren die Fälle zahlreich, wo unmündigen Kindern ein Vormund gegeben werden mußte. Kaum ein Mann, der in geordneten Verhältnissen lebte, entging der amtlichen Auflage, eine solche Vormundschaft zu übernehmen, obwohl die meisten sich mit Händen und Füßen dagegen sträubten. Nicht mangelndes Pflichtbewußtsein war der Grund für diese Ablehnung, sondern die überaus strengen Vormundschaftsgesetze, die dem Vormund wenig Raum ließen für vernünftige individuelle Entscheidungen. Selbst der kleinste Geldbetrag mußte belegt sein, wenn der Vormund nicht Gefahr laufen wollte, persönlich dafür haften zu müssen.*



*Wie undankbar und nervenaufreibend ein solches Amt gelegentlich sein konnte, ersehen wir aus dem Schriftwechsel, welcher sich aus der Vormundschaft meines Großvaters Georg Fr. (17) über fünf seiner ca. zwanzig Jahre jüngeren Vettern und Cousinen ergab. Während das Verhältnis zu den älteren der Geschwister sich spannungsfrei gestaltete, mußte ihn das Verhalten von August (28), dem Jüngsten, zur Verzweiflung bringen. Der verstorbene Vater hatte ihm zwar eine kleine Landstelle hinterlassen, doch verspürte August keine Lust zum Beruf des Bauern. Vielmehr hatte er sich für ein Studium der Chemie entschieden und war zu diesem Zwecke im Herbst 1872 nach Halle/Saale gereist, um sich an dortiger Universität immatrikulieren zu lassen. Nach vier Monaten endlich kommt der erste Brief:*

Halle, 20. 1. 1873

„Lieber Vormund! Endlich komme ich dazu, Dir einen Brief zu schreiben, und zwar treibt mich dieses mal auch noch die Not dazu. Allmählich geht nämlich mein Geld zu Ende, und da Schluß dieses Monats Mittagessen, Miete etc. bezahlt werden muß, werde ich wohl nur wenig übrig behalten.

Ich möchte Dich deshalb bitten, wenn es Dir möglich ist, mir recht bald etwas von dem erwünschten Stoffe zu schicken. Folgendes wird Dir ungefähr zeigen, wozu ich das erste Geld verwendet habe. An Reisegeld, Transportkosten des Gepäcks, Nachtquartier und Dienstmangelder 11 Taler, Immatrikulationsgebühren 7 Th 22 gs, Collegiengelder - b. d. Chemie sehr hoch - 31 Th, Bücher u. Hefte 20 Th, vier Monate Miete, Frühstück, Licht, Feurung, Wäsche, Schuster- u. Schneiderlohn 40 Th, Mittagstisch 34 Th, Fechtstunden 4 Th. Das übrige für Weihnachtsgeschenke, Couleurmütze und Band, Abendessen etc. - Doch jetzt will ich schließen, weil ich nötig ins College muß. Schreibe bald wieder und sei begrüßt

von Deinem Mündel August.“ (28)

*Darauf erhielt er folgende Antwort:*

Ruhwarden, 25. 1. 1873

„Lieber August! Also endlich bist Du nach Ablauf von vier Monaten dazu gekommen, mir, Deinem Vormunde, wie es Dir beliebt mich anzureden, ein Lebenszeichen zu geben. Aber nicht, weil Du es für Deine Pflicht hältst, mir über Deine studischen Verhältnisse etc. Mitteilungen zu machen, nein - die Geldnot treibt Dich zu diesem sauren Werke. Ich habe diese Kälte nicht von Dir erwartet und bin auch überzeugt, solche nicht verdient zu haben. Doch wie Du willst. Da Du nun einmal in Geldverlegenheit bist, so sende ich Dir einliegend zwanzig Taler, über deren Empfang ich Dich bitte, mir umgehend eine Quittung zuzuschicken. Auch teile ich Dir mit, daß, bevor Du mir nicht durch Quittungen den Verbleib des Dir eingehändigten Geldes nachweist, ich kein Geld ferner an Dich verabfolgen lassen kann. Weiter wird es nicht zuviel von mir verlangt sein, wenn ich von Dir erwarte, mir möglichst genau einen Bericht zu machen, wie es mit Deinem Studium anschlägt, ob Du für allen dort erteilten Unterricht die erforderliche Vor-

bildung hast, oder ob Du durch Privatstunden dieses oder jenes Fach nachholen muß. An Zeit zu diesem Werke wird es Dir nicht fehlen, und wenn Du es an einem Tage nicht bewerkstelligen kannst, so nimm mehrere dazu. Es grüßt Dich  
Dein Vetter Georg Fr.“

*Tatsächlich entschuldigt sich August im folgenden Briefe und gibt auch kurz Auskunft über seine Studienangelegenheiten. Das fehlende Abitur hindert ihn angeblich nicht, den Vorlesungen folgen zu können. Privatunterricht erhält er nur in Französisch und Mathematik, um sich damit auf das Einjährig-Freiwilligen-Examen vorzubereiten. (Dies Examen war damals Voraussetzung dafür, statt der sonst dreijährigen Militärzeit nur ein Jahr Dienst tun zu müssen.)*

*Bei den folgenden Briefen aber verfällt August wieder in die bekannte Kürze:*

Halle, 20. 2. 1873

„Lieber Georg! Da der Monat bald wieder zu Ende geht und ich am Schluß desselben noch Verschiedenes zu bezahlen habe, als Miete, Mittagessen etc., möchte ich Dich bitten, mir bis dann noch etwas Geld zu schicken. Außerdem habe ich in der ersten Hälfte des Monats März sechs Taler für Privatstunden im Französischen und sieben Taler für Mathematik zu bezahlen. Du bist ja wohl so gut, und schickst mir auch dies gleich mit.

Doch Du mußt entschuldigen, daß ich Dir weiter nichts schreibe, denn hier in Halle passiert nichts Neues. In der Hoffnung, daß Du bald wieder schreibst, schließt mit Gruß an Dich und Deine Familie

Dein August.“

*Ähnlich der nächste Brief:*

Halle, 7. 3. 1873

„Lieber Georg! Vor einigen Tagen habe ich Deinen Brief und das darin enthaltene Geld erhalten und sage Dir für beides meinen Dank. Mit dem Gelde werde ich in diesem Semester, das in den nächsten Tagen schon geschlossen wird, ausreichen, und auch zur Reise genug übrig behalten. Ich beabsichtige nämlich, Euch in den ca. fünf Wochen dauernden Osterferien zu besuchen. Alsdann werde ich Dir auch noch verschiedene Quittungen mitbringen.

Doch damit habe ich beinahe all mein Wissen ausgekramt und muß deshalb für heute schließen.

(Grüße) August“

*In Wahrheit hat August sein Wissen leider nicht ‚rein ausgekramt‘, sondern wohlweislich verschwiegen, daß er sein Geld nicht für den notwendigen Lebensunterhalt, sondern in den Kneipen ausgegeben hat. Und so erreicht den Vormund im Oktober 1873, längst nachdem August auf die Universität von Erlangen übergewechselt ist, folgendes Schreiben aus Halle:*

„Geehrter Herr! Ihr Herr Sohn, der Stud. August Francksen, hat bei uns von Ostern bis Michaelis eine möblierte Stube bewohnt und schuldet uns 46 Taler für Miete, Essen, Trinken, Bedienung, Wäsche usw. Als ich ihm, wie es hier Gebrauch ist, nach ¼ Jahr das Pumpbuch vorlegte, tröstete er mich damit: Ich bekomme in einigen Tagen Geld und da werde ich Ihnen bezahlen. Ich habe aber das ganze Semester kein Geld bekommen. Ich möchte Sie daher höflichst bitten, doch die Schuld für Ihren Herrn Sohn abzumachen. Als der Herr Sohn von hier fortreiste, fragte ich: Sie kommen doch nächstes Semester wieder? Jawohl, war die Antwort. Und jetzt erfahre ich, daß er schon einige Zeit in Erlangen ist, und doch hier seine Wohnung nicht gekündigt hat. Folglich muß er noch ein Semester Miete bezahlen, was wir gesetzlich verlangen können. Es beträgt 24 Taler. Leider habe ich es zu spät erfahren, sonst hätte ich sie schon längst wieder vermieten können. Ich werde mir jedenfalls alle nur mögliche Mühe geben, die Stube zu vermieten. Sollte dies aber nicht gelingen, so muß ich mir die Semester-Miete von Ihnen ausbitten. Wir möchten doch gerne alles in Güte abmachen, damit wir nicht erst gerichtliche Wege einschlagen müssen, denn das wäre doch für uns beide unangenehm.

Es verbleibt mit Hochachtung Frau P. Bratengeyer, gr. Wallstr. 44“

*Dem armen Vormund werden die Hände in die Haare gegangen sein. August hat ohnehin schon viel mehr Geld beim Studium verbraucht, als was aus der Verzinsung seines Vermögens bestritten werden kann. Längst schon geht es an die Substanz. Georg nimmt den Vetter noch einmal ins Gebet und schreibt:*

Ruhwarden, 3, 11. 1873

„Lieber August! Vor mir liegt ein Brief der Frau P. Bratengeyer aus Halle, die eine Forderung von Dir beansprucht von etwa 70 Taler für Miete, Essen etc. Wie in aller Welt soll ich dies ausdeuten? Hab ich Dich nicht bei Deinem Abschiede von hier aufgefordert, mir zu sagen, wieviel Geld Du zur Bezahlung Deiner Schulden und zur Fortsetzung Deines Studiums nötig hättest? Warst Du nicht mit den erhaltenen 125 Talern zufrieden? Und nun diese enorme Rechnung! Kann dadurch mein Vertrauen in Deine Solidität befördert werden? Ich erwarte umgehend Nachricht über diese Sache.

Zugleich muß ich Dir mitteilen, daß die Aufkünfte Deines Vermögens *lange lange* nicht hinreichen, um die Kosten Deines Studiums zu bestreiten.

Dein Vetter Georg Francksen.“

*In Erlangen ist August bei einem älteren Doktor Leutbecher untergekommen, dessen Frau ihn fürsorglich bemuttert.*

*Als August nun eines Tages per telegrafischer Depesche 100 Taler bei seinem Vormund anfordert, dabei Näheres in Kürze brieflich mitzuteilen verspricht, schickt Georg außer dem Geld an August auch einen Brief an den Doktor Leutbecher mit der Bitte, ihm doch Auskunft über das Treiben seines Mündels zu erteilen, da er von August selbst wohl kaum die Wahrheit erfahren würde.*

*Die Antwort ist niederschmetternd:*





Erlangen, 22. 2. 1875

„Sehr geehrter Herr! . . . Herr Francksen und ein recht lockerer Studiosus seiner Verbindung gingen noch spät nachts in ein Gasthaus, was zugleich Kneiplokal der Bubenreuther Verbindung ist. Bekanntlich gab es in letzter Zeit viele Schlägereien zwischen Burschenschaft und Corps, und auch diesmal ging es so. Die Folge war, daß die Beiden dimittiert wurden, und zwar für drei Semester. Daß Herr Francksen die wenigste Schuld hatte, kann ich Ihnen versichern, allein das Sprichwort sagt: mit gefangen - mit gehangen. Da nun Herr F. Ausländer ist und noch viel zu zahlen hatte, und es allgemein hieß, in 24 Stunden müßte er die Stadt verlassen, so gab es solch ängstliche Seelen, die sich kein Gewissen daraus machten und gleich Pfändung verlangten, was schrecklich viele Unkosten macht. Einer hatte geklagt wegen einer Schuld von 50 Th auf Ehrenwort bis 1. Februar. Herr Fr. hatte kein Geld. Ich schickte zu dem Mann und bat ihn, die Klage zurückzunehmen; ich würde Ihnen deswegen schreiben, damit es bezahlt würde. Nun Herr Fr. noch bis Ende des Semesters hierbleiben darf, so machte ich ihm den Vorschlag, er sollte mir seine Rechnungen alle bringen. Ich will sie Ihnen alle notieren und zugleich die Bitte stellen, uns selbige recht bald zuzustellen.

Wie Herr Fr. an Weihnachten nach Hause ging, erinnerte ich ihn daran, Ihnen doch alles zu sagen. Allein das geht schwer bei ihm, etwas herauszubringen. Auch fürchtete er, daß der Herr Onkel sehr aufgebracht würde. Allein einmal müssen Sie es doch erfahren. Ich machte ihm ernstliche Vorstellungen und besonders mein Mann, der die studierende Jugend tief in sein Herz geschlossen hat, hätte sich sehr gefreut, wenn er zu keinem Corps gegangen wäre. Doch ist nichts mehr zu ändern, und ich glaube, diese Lektion wird ihre Wirkung nicht verfehlen.

Ich erlaube mir nun, geehrter Herr, Ihnen die Rechnungen zu notieren, welche Herr Fr. zu zahlen hat: (*es folgen Rechnungen über insgesamt 210 Taler*). Im Vertrauen auf Ihre Redlichkeit, daß Sie diese Rechnungen anerkennen werden und uns volles Vertrauen schenken, zeichne ich mit aller Hochachtung

Frau K. Leutbecher.“

*Fast gleichzeitig erhält Vormund Georg den Bescheid des ‚Disciplinar-Senats der königl. Universität Erlangen‘, wonach der stud. chem. August Francksen wegen Schlägerei und zugleich wegen Unfleißes für drei Semester relegiert worden sei.*

*Georg schreibt nach Erlangen, daß alles bezahlt werden wird, sobald spezifizierte Rechnungen, von August als richtig abgezeichnet, vorliegen. Gewiß, August ist nicht sein Sohn. Der angerichtete Schaden geht auf dessen eigene Kappe. Aber wie steht man da als verantwortlicher Vormund, wieviel Ärger, Aufregung und Schreibarbeit bringt das alles! Als August für kurze Zeit nach Hause kommt, muß er sich einiges anhören. Es stellt sich auch heraus, daß er sich nicht - wie versprochen - zum Einjährig-Freiwilligen-Examen gemeldet hat. Nun kann er schon im Herbst für drei Jahre zum Militärdienst einberufen werden. Dann ist es mit dem Studium vorbei. Man macht ihm Vorschläge, nun doch lieber Landwirt zu werden. Aber August kann sich dazu noch nicht entschließen.*

*Er fährt nach München, um dort sein Studium fortzusetzen, - so glaubt wenigstens sein Vormund. In Wahrheit wird nur gebummelt. So kann er auch keine Zeugnisse*

*vorlegen, mit deren Hilfe es ihm vielleicht gelungen wäre, durch ‚Reklamation‘ seinen Antritt zum Militärdienst noch einmal hinauszuschieben. -*

*Mein Großvater wird aufgeatmet haben, als er am 30. Juli 1876 von der Vormundschaft erlöst wurde, weil August volljährig geworden war. Der uns erhaltene Schriftverkehr nimmt hier sein Ende, doch möchte der neugierig gemachte Leser gewiß auch erfahren, was für ein Ende es mit diesem verlotterten August genommen hat.*

*Nun, um der drohenden dreijährigen Militärzeit zu entgehen, hat er sich in die Schweiz abgesetzt. Und hier, auf sich allein gestellt, gelingt es ihm, sich selbst bei der Hand zu nehmen und dem drohenden Untergang zu entkommen. Noch ist ja ein Rest seines ererbten Vermögens vorhanden. So nimmt er an der Universität Zürich einen neuen Anlauf und - diesmal hält er durch.*

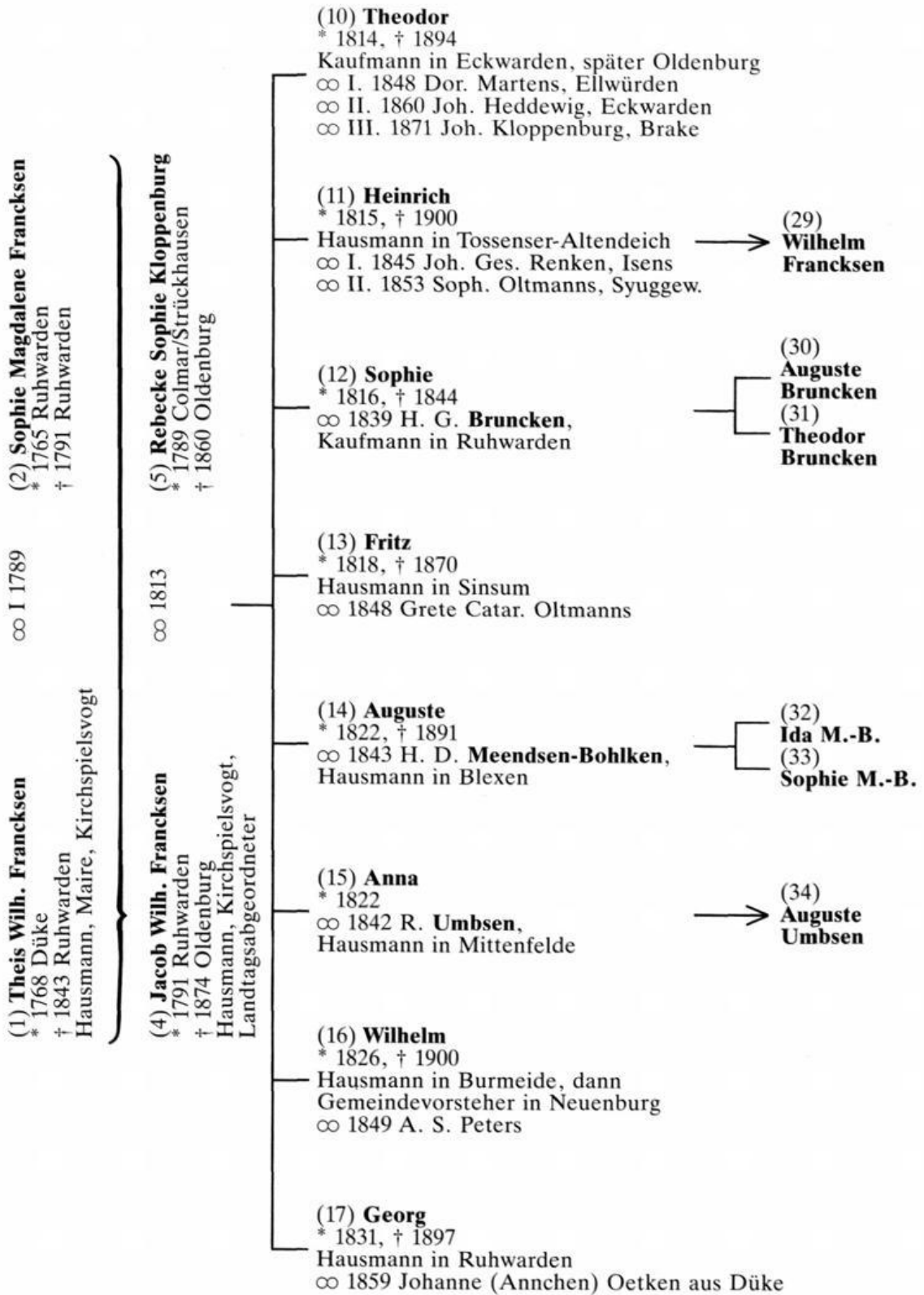
*Zurück nach Deutschland kann er als Militärflüchtling natürlich nicht. Da bleibt kaum ein anderer Weg als der in die Neue Welt, die Vereinigten Staaten. Seinen dortigen Werdegang entnehmen wir am besten einem Nachruf, welcher im Januar 1930 in der U.S. Amerikanischen Zeitschrift ‚Chemical Journal‘ erschien:*

„August Francksen, dreiundvierzig Jahre lang Chemiker an den Charles-Lenning-Werken in Bridesburg, Philadelphia, starb am 5. Dez. 1929 im Alter von 74 Jahren. Sein Tod bedeutet das Hinscheiden eines Chemikers der alten Schule, welcher nicht allein deshalb unsere Beachtung verdient, weil er so lange Zeit einer der ältesten chemischen Fabriken des Landes verbunden war, sondern weil er ein Mann war, bei welchem sich hinter einer fast altmodisch zu nennenden Zurückhaltung eine Persönlichkeit von ungewöhnlichem Charme verbarg. Doktor Francksen wurde am 30. Juli 1855 geboren als jüngster Sohn des Landbesitzers Reinhard Francksen in Ruhwarden, Großherzogtum Oldenburg. Im Alter von 15 Jahren ging er auf die Ackerbauschule in Neuenburg. Von früher Kindheit an war er an der Chemie interessiert und entschied sich, sie zu seiner Lebensarbeit zu machen. 1872 betrat er die Universität von Halle-Wittenberg, ging von dort zur Universität Erlangen und von dort nach Zürich, wo er 1883 seinen Dokortitel erhielt. 1884 kam er nach Amerika und ging nach zwei Jahren in New York mit Frau und zwei Kindern nach Philadelphia. Hier begann er das, was seine Lebensarbeit werden sollte, am Chemiewerk von Charles Lenning u. Co., einer der ältesten der in jenen Tagen noch verhältnismäßig wenigen chemischen Fabriken überhaupt. Allmählich stieg er auf zum Chefchemiker des Werkes und blieb aktiv bis zu seinem Todestag. Er starb plötzlich auf seinem Wege zur Fabrik.

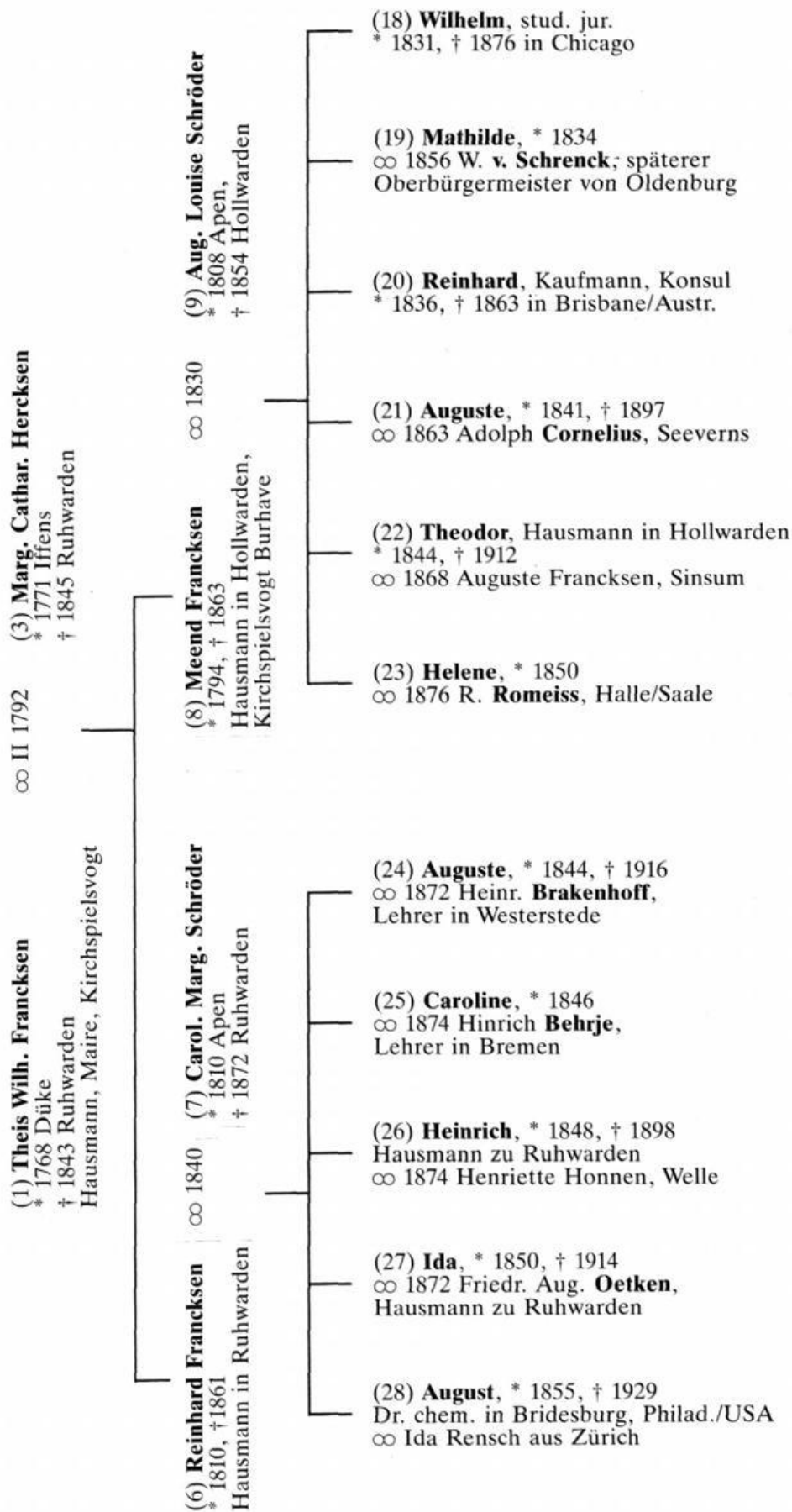
Nur Wenige könnten auf eine so lang währende aktive Verbindung zur chemischen Industrie zurückblicken und sind Zeuge so vieler revolutionierender Veränderungen geworden. Mit seiner zurückhaltenden Wesensart hat sich Dr. Francksen bei allen beliebt gemacht, die mit ihm in Kontakt kamen . . . usw.“

*Wie lautet doch hierzulande eine alte Redensart: „Sla’ nums sin Kinner doot . . .“ (Schlage keiner seine Kinder tot; niemand weiß, was noch mal aus ihnen werden könnte.)*

# Nachkommen aus 1. Ehe des Theis Wilhelm Francksen, Ruhwarden



## Nachkommen aus 2. Ehe des Theis Wilhelm Francksen, Ruhwarden





*Unsere Dokumentation endet mit dem Jahre 1876, wenig später also als das Leben Jacob Wilhelm Francksens, der am 8. 12. 1874 in Oldenburg verstarb. Ihm ist es in erster Linie zu danken, daß die vielen Briefe, von denen hier nur eine kleine, allgemein interessierende Auswahl zum Abdruck kommen konnte, nicht verloren gingen. Korrekt versehen mit Vermerken über das Datum des Empfangs und der Beantwortung hat er sie uns verwahrt, zusammen mit seinen Reiseberichten und Lebenserinnerungen.*

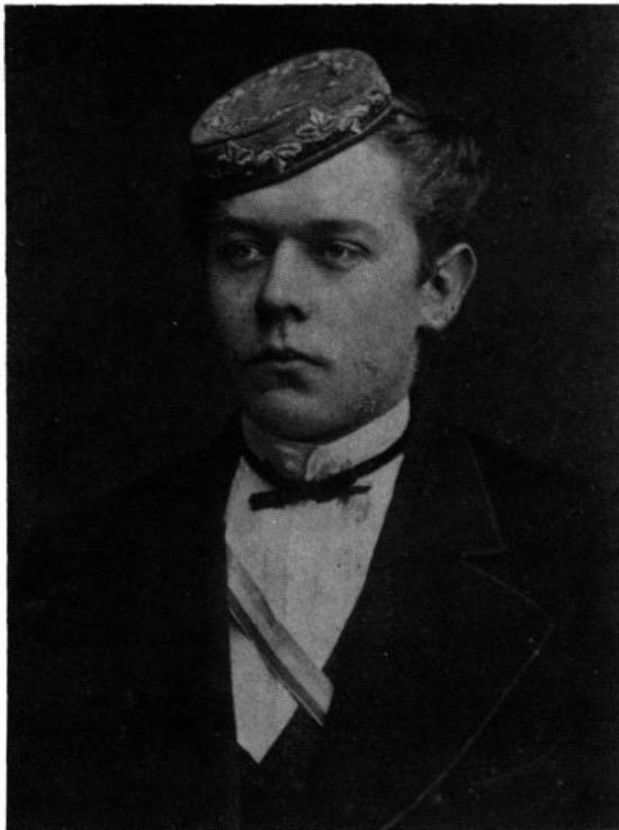
*Am Ende dieser Zusammenstellung kann ich nur noch der Hoffnung Ausdruck geben, daß auch der Leser empfunden hat, daß keine Beschreibung Dritter uns eine Zeitperiode so nahe zu bringen vermag wie die originalen Aussagen der zu dieser Zeit lebenden Menschen selbst.*

*Unsere Nachkommen werden es in dieser Hinsicht schwerer haben. Aus Büchern und Zeitungen werden sie schwerlich die Lebensumstände jetziger Generationen entnehmen können. Für langatmige Briefe läßt sich heute keiner mehr die Zeit. Unsere Gedanken werden in eine Telefonmuschel gesprochen und sind im gleichen Augenblick für die Nachwelt verloren. Ein Stück Kultur ist damit dem Fortschritt zum Opfer gefallen.*

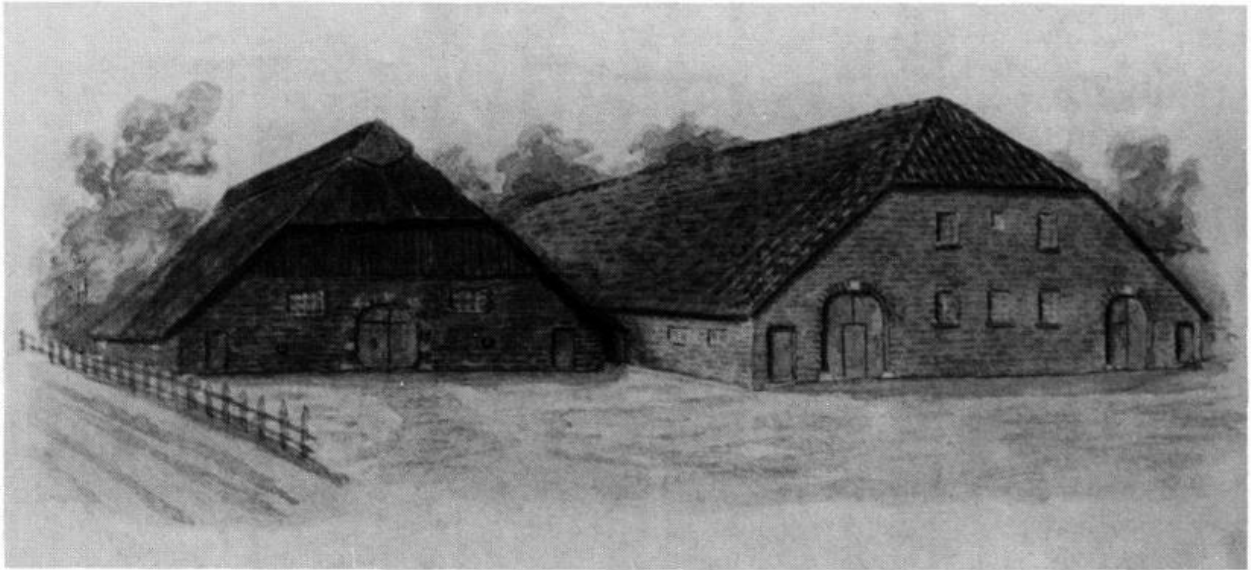
*Ruhwarden, im Juni 1986*

*Hans Hermann Francksen*

*Abb. 12:*  
*(30) Auguste Bruncken*  
*(\* 1843).*



*Abb. 13:*  
*(28) August Francksen*  
*(1855-1929),*  
*Dr. chem. in Bridesburg,*  
*Philadelphia, USA.*



*Abb. 14: Francksen-Stammhof in Ruhwarden um 1860.*

# Oldenburgische Familienkunde



Herausgegeben von dem Oldenburger Landesverein für  
Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.  
durch die „Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde“  
von Wolfgang Büsing, Lerigaumweg 14, 2900 Oldenburg

---

Jahrgang 29

Heft 3/4

September 1987

---



Wolfgang Büsing

## **350 Jahre Hirsch-Apotheke Oldenburg (1637-1987)**

Mit 67 Abbildungen, einer Stammtafel  
und den Stammlisten Clamer und Kelp







*Abb. 2: Die Hirsch-Apotheke, Wahrzeichen in Oldenburgs Innenstadt, Mittelpunkt im Fußgängerbereich.*

*Abb. 1 auf der Titelseite: Der Hirsch über dem Portal als Symbol der Hirsch-Apotheke*

# 350 Jahre Hirsch-Apotheke Oldenburg (1637-1987)

von Wolfgang Büsing

## Vorwort

Die Hirsch-Apotheke in Oldenburg gehört zu den ältesten und traditionsreichsten Apotheken unserer Heimat. Ihr seit 350 Jahren ununterbrochenes Bestehen ist Anlaß zu einer geschichtlichen Betrachtung<sup>1a</sup> einer Oldenburger Firma, deren Lage im Mittelpunkt des Oldenburger Stadtbildes fest im Bewußtsein der Bürgerschaft verankert ist. Seit ihrer Gründung 1637 befand sich die Hirsch-Apotheke fast 250 Jahre hindurch im Familienbesitz, davon sechs Generationen lang in der Hand der Apotheker- und Ärztedynastie Kelp. Sie zeichnete sich durch namhafte Persönlichkeiten aus, die im Berufsleben wie auch in mancherlei Ehrenaufgaben hervortraten und glänzende verwandtschaftliche Verbindungen besaßen. Die von ihnen geprägte, heute unter Denkmalschutz stehende historische Hirsch-Apotheke wurde auch von den nachfolgenden Apothekern in gebotener Synthese von Tradition und Fortschritt weitergeführt. Ihr Gesamtwerk soll durch diese Monographie gewürdigt werden.

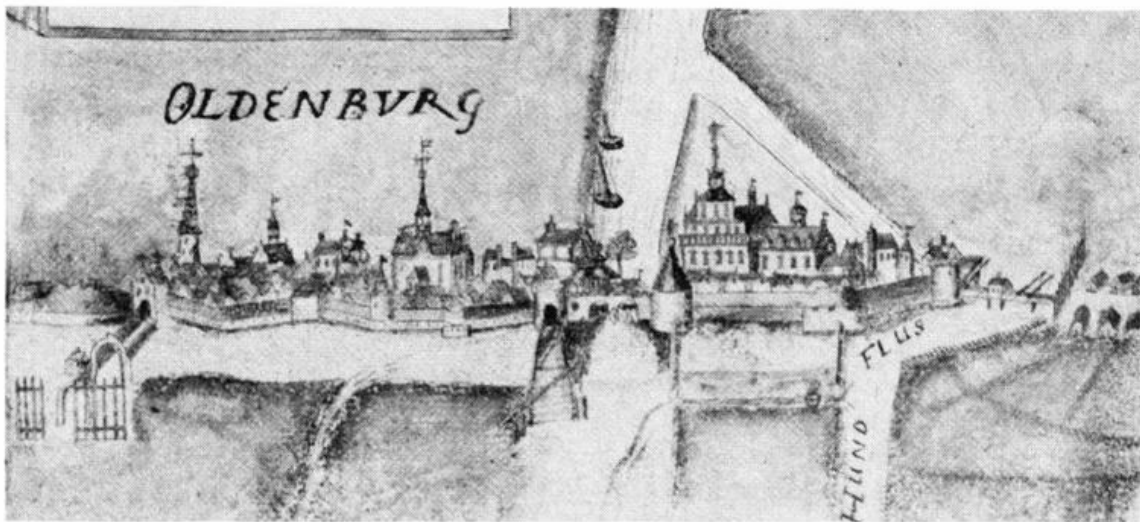
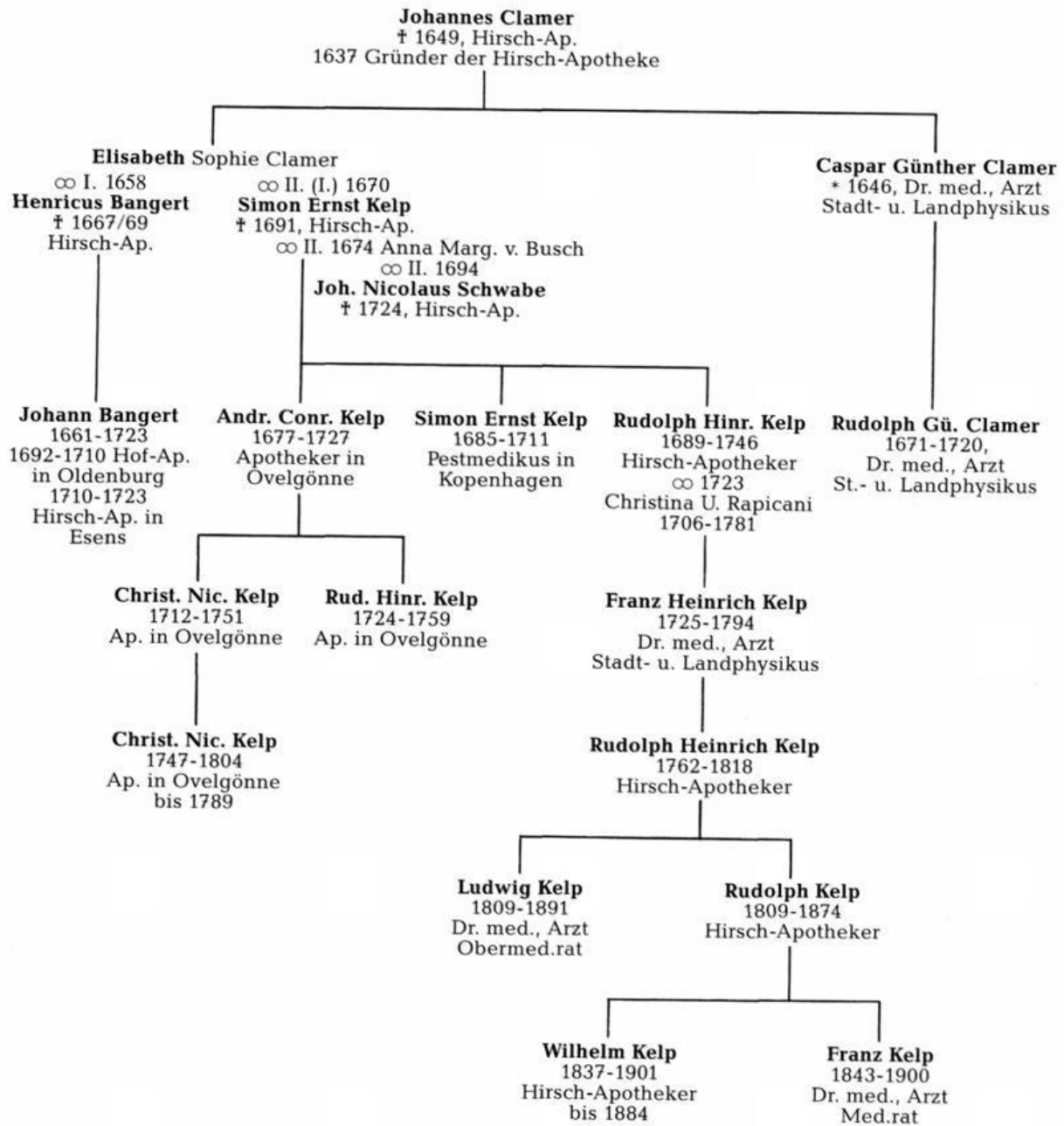


Abb. 3: Ansicht der Stadt Oldenburg im Jahre 1625 (aus dem Deichatlas von Johann Conrad Musculus)

## Inhalt

Vorwort . . . . .	489
1. Vorgeschichte . . . . .	492
2. Johannes Clamer, Gründer der Hirsch-Apotheke, 1637-1649 . .	494
3. Witwe Catharina Clamer, 1649-1657 . . . . .	498
4. Henricus Bangert, 1657-1667 . . . . .	500
5. Simon Ernst Kelp, 1670-1691 . . . . .	502
6. Johann Nicolaus Schwabe, 1693-1724 . . . . .	515
7. Rudolph Hinrich Kelp, 1716-1746 . . . . .	521
8. Witwe Christina Kelp, 1746-1781 . . . . .	529
9. Landphysikus Dr. med Franz Heinrich Kelp, 1747-1794 . . . . .	532
10. Rudolph Heinrich Kelp, 1790-1818 . . . . .	542
11. Carl Anton Heinrich Pundt, 1818-1820 . . . . .	550
12. Johann Christian Trapp, 1820-1835 . . . . .	552
13. Medizinal-Assessor Rudolph Kelp, 1833-1874 . . . . .	554
14. Obermedizinalrat Dr. med. Ludwig Kelp (* 1809, † 1891) . . . . .	560
15. Wilhelm Kelp, 1862-1884 . . . . .	562
16. Medizinalrat Dr. med. Franz Kelp (* 1843, † 1900) . . . . .	566
17. Elimar Kuhlmann und Medizinalrat Wilhelm Hayssen, 1884-1909 . .	567
18. Dr. Carl Steinorth, 1909-1919 . . . . .	572
19. Walter Laaser, 1919-1935 . . . . .	574
20. Frau Anne-Marie Schönau-Laaser, 1935-1940 . . . . .	578
21. Pharmazierat Dr. Carl Carstens, 1941-1949 . . . . .	580
22. Frau Anne-Marie Schönau-Laaser, 1949-1972 . . . . .	582
23. Heinrich Griepenburg, 1972-1981 . . . . .	585
24. Klaus Martins, seit 1972 . . . . .	587
Stammliste Clamer in Oldenburg . . . . .	592
Stammliste Kelp in Oldenburg . . . . .	594
Anmerkungen und Quellenangaben . . . . .	598

# Stammtafel Clamer-Bangert-Kelp





## 1. Vorgeschichte

Die bis in das 16. Jahrhundert zurückreichenden Anfänge eines geregelten Gesundheitswesens und damit der Beginn ärztlicher und pharmazeutischer Tätigkeit in der ehemaligen Grafschaft Oldenburg fallen in die Regierungszeit (1573-1603) des fortschrittlich eingestellten und auf viele Verbesserungen in der Innenpolitik bedachten Grafen Johann VII. und sind zuerst in der Residenzstadt Oldenburg und zwar für die gräfliche Hofhaltung feststellbar. In Krankheitsfällen war die Bevölkerung zunächst allenfalls auf die Hilfe der Barbieri und Wundärzte, der damaligen „Chirurgen“, angewiesen, die außer den der Körperpflege gewidmeten Diensten wie Haarschneiden, Rasieren, Bartputzen und Bäder in jener Zeit auch eine gewisse medizinische Betreuung verrichteten; dazu gehörten das Aderlassen (Schröpfen), die Wundversorgung, die Behandlung von Knochenbrüchen und äußeren Krankheiten, aber damals auch noch die der inneren Leiden, soweit es ihre Kunst zuließ. Zur Sicherung ihrer Aufgaben und Rechte verlieh Graf Johann 1584 gemeinsam mit der Stadt Oldenburg den hiesigen Barbierern ein Privileg<sup>1b</sup> mit Errichtung der Statuten eines Barbieramtes, was etwa einer Berufsordnung entsprach. Vor dem Heiligengeisttor hatte der Graf übrigens bereits 1580 ein Armen-Hospital erbauen lassen.<sup>2</sup>

Für die Ansprüche des Grafen selbst und seiner Familie wie auch der höheren Hofbeamten haben die bisherigen medizinischen Verhältnisse offenbar nicht ausgereicht. Daher wurde 1597 mit der gräflichen Anstellung des Dr. Hermann Neuwald, der vorher eine Zeitlang Professor der Arzneikunst in Helmstedt gewesen war und danach in Bremen praktizierte, der erste studierte Arzt in Oldenburg ansässig<sup>3</sup> (er besaß bereits 1595 einen Vertrag als Medicus „von Haus aus“, wurde also anfangs nur im Bedarfsfall von Bremen angefordert). Er machte nun zur Bedingung: „Es müßte M. G. H. (Mein Gnädiger Herr) auch notwendig eine Apotheke in der Stadt anrichten auf meine Anordnungen aller Materialien, neben einem Gesellen und Jungen.“ Diese Forderung war für Dr. Neuwald wichtig, da er außer der Hofpraxis auch freie Privatpraxis in der Stadt betreiben wollte und die Versorgung der Bürgerschaft mit seinen Arzneien gewährleistet sein mußte.

Gleich im nächsten Jahre 1598 ließ der Graf eine Apotheke in der Stadt Oldenburg (im Hause Lange Straße 57), „der gemeinen Landschafft zum besten auffrichten, und dieselbe mit aller gebührlichen notturfft versehen“, wie es in der Hamelmann-Chronik (1599, S. 491) heißt. Als Apotheker wurde im Juni 1598 Heinrich Engelhardt eingestellt, dessen Bestallungsbrief noch erhalten ist.<sup>4</sup> Mit dieser Apotheke, die man als Vorläufer der Rats-Apotheke ansehen kann, erhielt nicht nur die Stadt, sondern zugleich die gesamte Grafschaft ihre erste Apotheke.<sup>5</sup>

Kurz zuvor, aber jedenfalls nach 1592, hatte der Graf auf dem Schloß für die Hofhaltung bereits eine „Schloßapotheke“ eingerichtet. Vorher hatte man im Bedarfsfalle die Arzneimittel aus anderen Städten anfordern müssen. So bittet z. B. die Gräfin Elisabeth von Oldenburg geb. Gräfin von Schwarzburg im Jahre 1592 den Landgrafen Wilhelm IV. zu Kassel um eine Arzneilieferung (Terra sigillata).<sup>6</sup> Die bald danach entstandene Oldenburger Schloßapotheke wurde offenbar zunächst von dem Apotheker Caspar Mey geführt, dessen Name in Mausolius' Tagebuch<sup>7</sup> mit dem Vermerk erscheint „gestorben 23. Juni 1597“. Sein Nachfolger war der Schloßapotheker Julius Friederane, der bis 1609 im Amt war und seinerseits von Balthasar Dugend abgelöst wurde.

Die hiermit angedeutete Initiative des Oldenburger Grafenhauses an der gesundheitspolitischen Entwicklung kann noch durch eine interessante Variante ergänzt werden. Eine Cousine Graf Johanns, die dänische Königstochter Anna (1532-1585), durch Heirat und Thronfolge Kurfürstin von Sachsen geworden, besaß eine ungewöhnliche Neigung zur Arzneiherstellung und Destillierkunst und entwickelte eine Reihe weithin beliebter Rezepte, die sie selbst in ihrer privaten Apotheke anfertigte, die nach ihrer Verlegung nach Dresden als Hof-Apotheke zu ihrer Zeit als größte, prächtigste und berühmteste Apotheke Deutschlands galt.<sup>8</sup>

Die Oldenburger Schloßapotheke wurde 1620 aufgelöst und Balthasar Dugend im gleichen Jahre die Erlaubnis erteilt, eine eigene Apotheke in der Stadt für die Bedürfnisse der Bürgerschaft zu eröffnen, zugleich auch weiterhin als gräflicher „Hof-Apotheker“ das Schloß zu versorgen. So kam es zur Gründung der Hof-Apotheke,<sup>9</sup> die unweit des Marktplatzes in der Achternstraße 27/28 ihren ersten Standort fand (um 1677 in die Lange Straße verlegt, 1692 Lange Straße 21, seit 1767 Lange Straße 77).

Inhaber der Rats-Apotheke war damals (seit 1608) Johann Schütte, der die Apotheke in das elterliche Haus Lange Straße 37 verlegt hatte, bis sie 1793 an den Marktplatz kam. Nach Schüttes Tode 1635 wird festgestellt, daß man mit seiner Berufsausübung der letzten Jahre gar nicht zufrieden war, viele Medikamente fehlten, andere waren nicht vorschriftsmäßig angefertigt und die Preise überteuert. Dugend wurde damals empfohlen, die „verlassene Apotheke“ aufzukaufen, damit er „allein die Apotheken haben“ solle. Da sich dieser aber gerade auf Geschäftsreise in Amsterdam befand, wurde nichts daraus, und als neuer Rats-Apotheker (bzw. „Stadt-Apotheker“) wurde am 15. Dez. 1635 Johannes Angerstein verpflichtet.<sup>10</sup>

## 2. Johannes Clamer, Gründer der Hirsch-Apotheke, 1637-1649

Vielleicht war die damalige Unordnung in der Rats-Apotheke Veranlassung, daß in der Folge ein weiterer Apotheker mit Niederlassungsabsichten auftrat. Es handelt sich hierbei um die nachmalige Hirsch-Apotheke. Ihr Gründer war Apotheker Johannes Clamer, ein gebürtiger Oldenburger, der aus verdienstvoller Beamtenfamilie stammte. Sein Vater Jacob Clamer († 1618)<sup>11</sup> war viele Jahre Kanzlei-Sekretär bei Graf Anton Günther; der Großvater, ebenfalls Jacob Clamer<sup>12</sup> genannt, war Drost zu Apen und Burgforde, auch Vogt zu Hatten, seit 1568 Schwiegersohn des Delmenhorster Bürgermeisters Johann Riemenschneider.<sup>13</sup> Es ist daher verständlich, daß der Enkel in des Grafen Gunst stand und auch mit seinem „Vorwissen und Belieben die Apothekerkunst gelernet und allhier geübet“ hat.

Ein exaktes Gründungsdatum für seine Apotheke gibt es nicht. Sicher ist, daß 1635 erst zwei Apotheken in Oldenburg vorhanden waren (Rats- und Hof-Apotheke). Aber bereits zwei Jahre später, am 20. Dezember 1637, haben wir das erste Zeugnis von der Existenz der Clamerschen Apotheke: an jenem Tage schreibt Clamer eine Rechnung über 63 Grote für an die gräfliche Kanzlei und Kammer gelieferte Waren, nämlich 2 Pfund Gallen (Galläpfel), 20 Lot Gummi arabicum und 24 Lot Eisenvitriol, woraus schwarze Kanzeleitinte hergestellt wurde. Da diese Rechnung als Quittungsbeleg diente, hat sie die 3½ Jahrhunderte bis heute unter den Abrechnungsbeilagen der Kammer überdauert.<sup>14</sup> Dieses wichtige Dokument muß also in Ermangelung anderer Quellen die Gründungsurkunde der Hirsch-Apotheke ersetzen, und das Jahr 1637 kann als Gründungsjahr angesehen werden.

Es sind noch einige weitere Rechnungen von Clamers sauberer Handschrift erhalten. So lieferte er am 8. Febr. 1643 3 Pfund gelbes Wachs für 60 Grote an die gräfliche Rentkammer und am 1. November gleichen Jahres nochmals 2 Pfund rotes Wachs für 68 Grote („mit mache lohn und allen was dazu gethan“).<sup>15</sup> Durch Zufall<sup>16</sup> fand sich auch eine Rechnung Clamers für das unweit der Stadt gelegene Kloster Blankenburg, in dem seit 1632 ein Armen- und Waisenhaus eingerichtet war, das von Oldenburg aus ärztlich versorgt wurde. Clamer schickte 1644/45 auf Anweisung von Dr. Theuer für Johann Hesterlingen in Blankenburg ein Tränklein, dreimal eine Latwerge und zweimal ein Öl für zusammen 3 Reichstaler 57 Grote.

Von größerem Interesse ist dann eine „Apotheker-Rechnung“<sup>17</sup> mit einer Aufstellung von Medikamenten, die Johannes Clamer von Februar bis April 1647 ebenfalls auf Verordnung von Dr. Johannes Theuer für den gräflichen „Reidt Schmidt Meister Hans“ anfertigte: ein Purgier-Tränklein, viermal Magen-Öl, ein Tränklein zum Schwitzen, eine köstliche starke Latwerge, dreimal Laxier-Saft, einen Kühltrank, zweimal Herzstärkung, eine sonderliche







zunächst eine Tochter Elisabeth Sophia, die später in zwei Ehen (1658 und 1670) zwei Apotheker heiratete, die als Nachfolger des Vaters die Hirsch-Apotheke weiterführen sollten, dann ein Sohn, offenbar nach dem Großvater Jacob genannt, der lediglich durch seine Erwähnung als Pate 1704/05 bekannt ist, sodann der Sohn Rolf, 1642 geboren, über dessen weiteres Schicksal man nichts weiß, und schließlich der dritte Sohn Caspar Günther Clamer, 1646 geboren, der später als praktischer Arzt sowie als Stadt- und Landphysikus in Oldenburg eine wichtige Position einnahm. Dieser erste Einblick in die familiären Verhältnisse Johannes Clamers zeigt bereits, daß der Hirsch-Apotheker mit den Seinen im sozialen Gefüge der Stadt einen achtbaren Platz gefunden hatte, ein Eindruck, der sich in den folgenden Generationen weiter verstärkt.

In welchem Hause die Hirsch-Apotheke unter Johannes Clamer anfangs ihr Domizil hatte, kann zunächst nur vermutet werden. Es kommt hierfür das Haus Lange Straße 34 (heute Juwelier Fritz Ludwig) in Betracht, jedenfalls befand sich die Hirsch-Apotheke dort mit Sicherheit seit mindestens 1657 (unter Bangert). Vorbesitzer dieses Hauses war seit etwa 1625 der sehr vermögende Johannes von Glan,<sup>18</sup> der um 1645 als Amtmann nach Kniphausen ging, und seit etwa 1650 seine Witwe Beke. Möglicherweise hat Clamer hier, zumal der Hausbesitzer ortsabwesend war, in gemieteten Räumen seine Apotheke betrieben. Clamer hatte allerdings auch eigenen Grundbesitz in der Stadt.<sup>19</sup> 1657 erwarb dann Apotheker Bangert als Nachfolger in der Apotheke jenes Haus.

Seit 1637 gab es also drei Apotheken in Oldenburg: die Rats-, Hof- und Hirsch-Apotheke, die offenbar in friedlicher Eintracht wirtschaftlich nebeneinander bestehen konnten. Zur Kundschaft zählte außer der städtischen Bürgerschaft auch die Landbevölkerung aus einem weiten Einzugsgebiet; sie war, da es außerhalb Oldenburgs noch keine Apotheken gab, im Notfall auf die arzneiliche Versorgung aus der Stadt angewiesen. Weitere Einkünfte hatten die Oldenburger Apotheken durch Belieferung des gräflichen Hofes und der Behörden, ihrer Beamten und Dienerschaft sowie der die Residenz besuchenden Fremden. Hinzu kam, daß die Apotheker damals auch mit mancherlei Waren des täglichen Küchenbedarfs und der Hauswirtschaft handelten und ihnen sogar der Weinausschank gestattet war, bis ihnen dieses Recht 1847 entzogen wurde.

Entscheidend für die künftige Entwicklung war natürlich, daß ihre wirtschaftliche Basis abgesichert wurde. An Bemühungen um eine gräfliche Privilegierung hat es nicht gefehlt. Aber ehe die Verhandlungen zu einem Ergebnis führten, setzte eine stetige Kränklichkeit dem Leben Johannes Clamers 1649 ein frühes Ende.

Sechs Bücher /

# Nurberlesener Arznei und Kunst

Stück / Fast vor alle des Menschlichen Leid  
des Zufall / Gebrechen / vnd Krankheiten :

Aus vielen Beschriebenen Artzney:  
Büchern /

So bey Fürstlichen vnd andern Hohen  
Personen verwahret werden.

Mit sonderbarem Fleisse zusammen getragen /  
ELEONORAM, Herzogin zu Würtemberg  
Vnd in solche richtige Ordnung bracht / Daß  
ein jeder / was zu fürfallender Schwachheit dienlich /  
ohne besondere Mühe finden  
kan.

Erffurdt /

Gedruckt vnd Vorlegt durch Nicolaum  
Schmuck / wonhafftig auff der Jüdenschuel  
zum Königstuel.

---

Im Jahr 1618.

Abb. 5: Aus der Bibliothek der Hirsch-Apotheke, ein Arzneibuch für fast alle Krankheiten.

### 3. Witwe Catharina Clamer, 1649-1657

Tatkräftig übernahm nun die Witwe Catharina Clamer die Leitung der Apotheke, und gemeinsam mit den beiden anderen Apothekern betrieb sie den Fortgang des Privilegierungsantrags, insbesondere als sich 1651 ein vierter Apotheker in Oldenburg niederlassen wollte. Wortführer der Verhandlungen war Balthasar Dugend, der aufgrund einer früheren Zusage ein Anrecht auf das begehrte Privileg zu haben meinte.

Tatsächlich erteilte Graf Anton Günther noch im gleichen Jahre 1651 ein Privileg, wonach Dugend und seine Erben jetzt und zukünftig in der Stadt Oldenburg eine beständige Apotheke haben sollten. Zugleich versprach der Graf, außer der Stadt-Apotheke (= Rats-Apotheke) keine andere hier oder auf dem Lande zu dulden, alle anderen Nebenapotheken sollten abgestellt und aufgehoben werden, es sei denn, daß der Graf „jemandem, der bis dahin in der Stadt vorhanden wäre, aus sonderbaren Gnaden und bewegenden Ursachen die Offizin noch eine Zeit lang nachsehen würde“. So wurde 1651 der Hof- und der Rats-Apotheke das Privileg verliehen, zugleich allerdings die Ausdehnung des Privilegs auf eine dritte, schon bestehende Apotheke zugelassen. Mit dieser dritten war Clamers Apotheke, die nachmalige Hirsch-Apotheke, gemeint. Wer sich damals um die Zulassung einer vierten Apotheke bemühte, geht aus den Quellen nicht hervor; vielleicht handelt es sich um Christioph(er) Vielheuer, der im Oldenburger Taufbuch zweimal als Pate genannt wird, 1650 als Apothekergesell und 1654 als Pharmacopaeus (Apotheker). Jedoch wurde eine vierte Apotheke damals nicht gestattet.

Trotz der die Hirsch-Apotheke miteinbeziehenden Klausel im Privileg versuchte Dugend zunächst, auch die Clamersche Apotheke abzuschaffen. In ihrer Not wandte sich die Witwe Clamer mit einem geschickt aufgesetzten Schreiben<sup>20</sup> am 19. Mai 1652 direkt an den Grafen: „. . . Mein Ehemann Sel. ist geweßen Johannes Clamer, der mit Ew. Hoch Gr. Gn. gnedigen vorwißen und Belieben die Apotheckerkunst gelernet und allhier geübet hat. Sein großvatter ist geweßen Drost zu Apen, und sein Vatter Ew. Hoch Gr. Gnd. Cantzley Secretarius lange Jahr.“ Sie habe mit ihrem Ehemann „wegen seiner fast stetigen schwachheit allerhandt Creutz und Elend außgestanden, gleichwol von Gott so viel seegens erlanget, daß ich auch in meinem wittiben stande von der Apotheckerkunst mein ehrliches hinkommen gehabt habe . . .“ So habe sie für den Hof auch alle vornehmen Wässer destillieren müssen. Nun aber „bin ich durch allerhand reden in die angst geführet, ob solte Ew. Hoch Gr. Gnd. Apothecker Balthaßar Dugend supplicando wieder mich gelangen laßen und deßen gesinnen mir meine nahrung zue entziehen, und meinen noch unerzogenen (unmündigen) kleinen kindern das lieb stücklein brodts gleichsahmb aus dem munde zu nehmen . . .“ Sie bäte darum, „mich

und meine kinder bey meiner Apotheck zeitlebens gnd. zu schützen und nicht zu gestatten, daß ich mit denenßelben umb mißgönner willen ruiniret werden möge . . .“

Der Graf hat den berechtigten Wünschen der Witwe Clamer entsprochen, und das Privileg galt fortan gleichermaßen für alle drei Apotheken. Aber aufgrund des Exklusivrechts wurden außer diesen keine weiteren Apotheken in der Stadt Oldenburg während der nächsten 250 Jahre zugelassen.

Nach diesem Erfolg konnte Catharina Clamer getrost ihre Geschäfte weiterführen. Auch aus ihrer Zeit haben sich einige Apotheker-Rechnungen erhalten, die die klaren Züge ihrer Handschrift tragen und von ihrem Ordnungssinn und Geschäftsverstand zeugen. Nach ihres Mannes Tod räumt sie die hinterlassenen Papiere auf und schreibt noch im gleichen Jahre 1649 verschiedene Rechnungen<sup>21</sup> für rückständige Lieferungen und Leistungen, unterzeichnet mit „Catharina Clamersche“. So waren 1645 bis 1647 mehrmals Wasser destilliert, die der Leibarzt Dr. Ringelmann für „Ihre Fürstl. Gnaden“ (Graf Anton Günthers Gemahlin) verordnet hatte. 1648/49 wurden zu unterschiedlichen Malen Riechpflaster, weiße Kühlpflaster, braune Pflaster, grünes und weißes Clystierwasser, Decoctum Chinae (Chinarindenabkochung), Purgierconfect und Purgierpulver für die kranke Frau von Rahestede angefertigt, insgesamt 14 Arzneien für 18 Taler 12 Grote.

In der eigentlichen Apothekenarbeit war Catharina Clamer natürlich auf fachliche Hilfe angewiesen. Der von ihr nun angestellte Provisor war offenbar der vermutlich schon seit einigen Jahren im Hause beschäftigte Apotheker Hans Caspar Stentzel aus Niedernspeier (Kreis Sondershausen, Grafschaft Schwarzburg), der seit 1646 in Oldenburg nachweisbar ist. Für seine nahe Beziehung zu Clamer spricht jedenfalls, daß dieser als „Johanneß Abecker“ Patenschaft bei Stentzels erstem Sohn im August 1646 übernimmt. Sollte Clamer, dessen jahrelanger schlechter Gesundheitszustand bezeugt ist, vielleicht aus Krankheitsgründen gezwungen sein, bereits damals schon einen jungen Kollegen einzustellen? 1648 und 1651 werden Stentzel zwei weitere Kinder<sup>22</sup> geboren, 1649 und 1650 zahlt er Kontribution, am 27. Aug. 1652 erwirbt er für sich und seine zwei Söhne das Bürgerrecht, wofür er 8 Reichstaler zahlen muß. Offenbar befand er sich in gesicherten Verhältnissen, starb aber früh, 1660 ist seine Frau Margaretha bereits Witwe, noch 1673 wird Hans Caspar Stentzels Wohnung genannt.<sup>23</sup>



#### 4. Henricus Bangert, 1657-1667

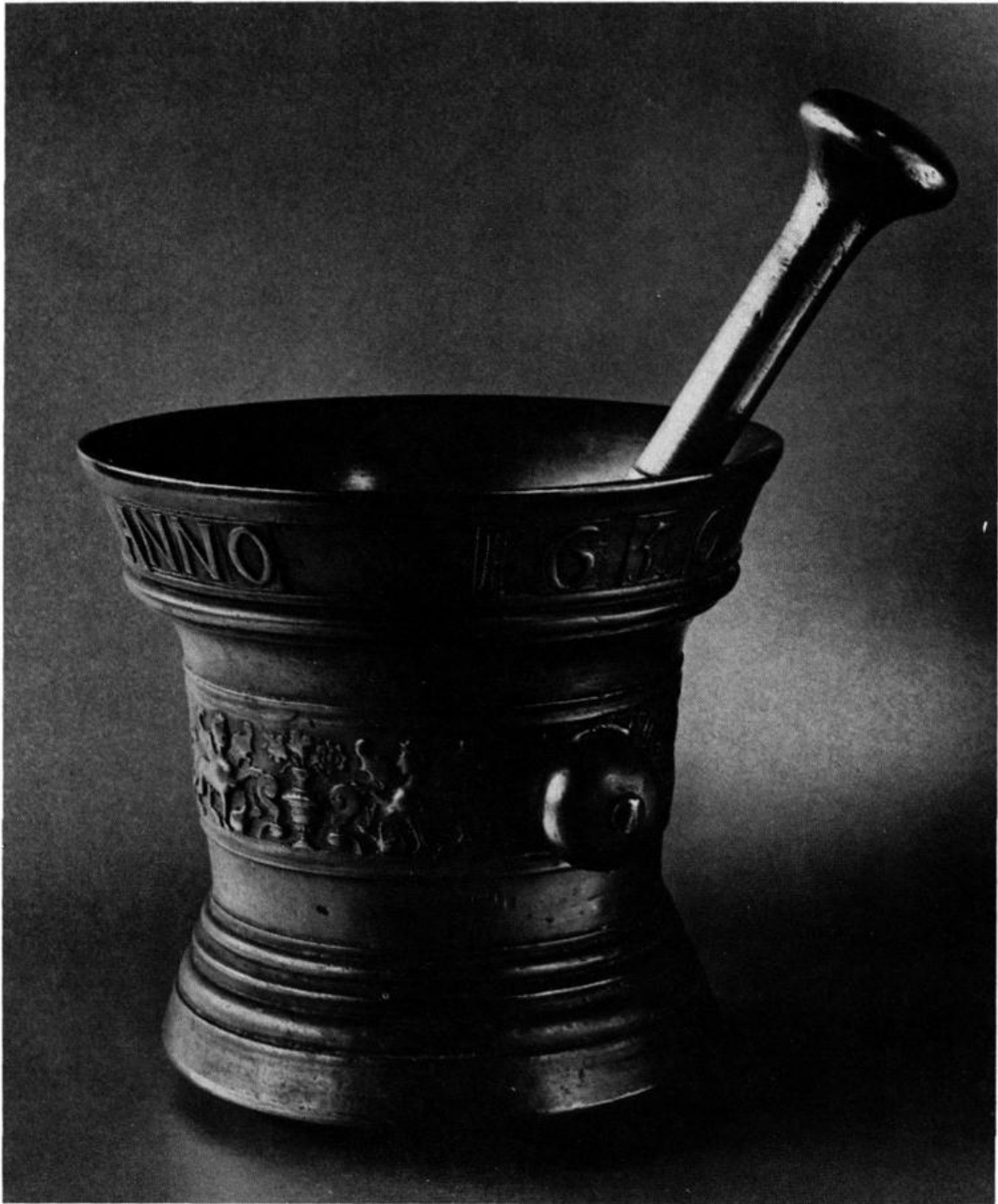
Mit Stentzels Tode mußte ein Nachfolger eingestellt werden. Dieser fand sich in dem Apotheker Henricus Bangert aus Korbach im Waldeckischen, dem schon 1657 das Apothekenhaus Lange Straße 34 gehörte. Zu dieser Zeit war er bereits mit Clamers Tochter Elisabeth Sophie verlobt, und die Hochzeit fand am 24. Januar 1658 in Oldenburg statt. So blieb die Apotheke bei dem neuen Inhaber als Schwiegersohn gewissermaßen „in der Familie“.

Die gräflichen Kammerrechnungen<sup>24</sup> des Jahres 1666 enthalten verschiedene Nachweise von Bangerts beruflicher Tätigkeit. Zu mehreren Terminen hatte er Medikamente u. a. für die Fürstin (Gemahlin Graf Anton Günthers), für den Sohn Graf Anton von Aldenburg sowie für dessen Gemahlin geliefert, insgesamt für gut 177 Reichstaler. Und da Bangert zum Jahreswechsel als Neujahrspäsent „eingemachte Cicorien-wurzeln“ auf das Schloß geschickt hatte, revanchierte sich der Graf bzw. die Fürstin am 19. 1. 1666 mit einer „Verehrung“ von 4 Reichstalern.

Aus Henricus Bangerts Ehe mit Elisabeth Clamer gingen vier Kinder, eine Tochter und drei Söhne, hervor: Susanna (\* 1659) heiratete 1683 den Oldenburger Kammerschreiber Gerhard zur Helle, später Vogt in Wardenburg; Johann Bangert (1661-1723), wie der Vater Apotheker, war zunächst (1692-1710) Pächter der Oldenburger Hof-Apotheke, dann Besitzer der Hirsch-Apotheke in Esens; Hinrich Bangert (\* 1663) wurde Kauf- und Weinhändler in Oldenburg und war mit Agneta Margaretha Scherenberg verheiratet, deren Vater und Bruder Rats-Apotheker in Oldenburg waren; und schließlich der jüngste Sohn Anton Günther Bangert (\* 1665), der nur noch einmal (1694) als Pate auftritt.

Mit dieser Aufzählung wird wiederum deutlich, daß alle Familienmitglieder und die angeheirateten Familien der Honoratiorenschicht angehörten. Henricus Bangert hatte dabei insofern aktiven Anteil, indem er zum Ratsverwandten der Stadt ernannt war. Zum andern aber zeigt sich auch, daß im ausgehenden 17. Jahrhundert alle drei Oldenburger Apotheken verwandtschaftlich miteinander verbunden waren: Henricus Bangert war Besitzer der Hirsch-Apotheke, sein erster Sohn Johann Bangert war Pächter der Hof-Apotheke, der zweite Sohn Hinrich Bangert war mit der Tochter bzw. Schwester des Rats-Apothekers verheiratet.

Nur die kurze Zeitspanne von etwa einem Jahrzehnt war Henricus Bangert in der Hirsch-Apotheke vorgezeichnet, sein Todesdatum liegt in den Jahren 1667/69. Zu Vormündern seiner damals noch unmündigen Kinder, denen eine Hausstätte in der Langen Straße neben dem Stadtschütting gehörte (wie es in der Haus- und Landbeschreibung 1681<sup>25</sup> heißt, womit jedenfalls das ehemalige Apothekenhaus gemeint war), wurden die Herren Ratsverwandter Neuenburg und Wulff verordnet. 1678 waren drei der Kinder in Kost bei Bürgermeister Anton Bussius.



*Abb. 6: Der heute noch benutzte Bronzemörser mit der Inschrift „I. R. H. B. ANNO 1650“ und umlaufendem ornamentalem Fries mit allegorischen Figuren (geflügelten Löwen mit Menschkopf); Höhe 17 cm, Durchmesser 18 cm, Gewicht m. P. 10 kg.*

## 5. Simon Ernst Kelp, 1670-1691

Bangerts Nachfolger wurde Apotheker Simon Ernst Kelp, der wie sein Vorgänger die Gunst der Stunde zu nutzen wußte, als er 1670 dessen Witwe (Clamers Tochter) heiratete und sich somit „ins gemachte Nest“ setzte.<sup>26</sup> Nun beginnt eine über zwei Jahrhunderte (bis 1884) andauernde Epoche, während der die Hirsch-Apotheke von sechs Generationen Kelp geprägt wurde. Herkunft und Abstammung des ersten Oldenburger Kelp, Simon Ernst, sind bisher noch nicht geklärt. Es liegt aber nahe, in ihm einen Angehörigen jenes niedersächsischen Pastoren- und Beamtingeschlechts Kelp<sup>27</sup> zu vermuten, das seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in Lamspringe angesessen war und sich auch nach Walsrode, Lüneburg, Fallingbostel, Celle und Umgebung verbreitete.

Durch seine Einheirat in einen Apothekenbetrieb fand Simon Ernst Kelp eine solide Grundlage für sein eigenes Streben vor. Zwar war ihm zunächst nur ein kurzes, kinderloses Eheglück beschieden; seine Frau starb bereits nach etwa drei Jahren. Indessen war seine bald folgende zweite Ehe 1674 nicht weniger geschickt gewählt. Die Auserkorene war Anna Margareta von Busch, Tochter des Goldschmieds Andreas von Busch,<sup>28</sup> dem seit 1662 das Haus Staustraße 1 gehörte.<sup>29</sup> Dies war ein wesentlicher Umstand, denn das bisherige Domizil der Hirsch-Apotheke, das Haus Lange Straße 34, war mit dem Tode von Kelps erster Frau an deren Kinder aus erster Ehe, an die Geschwister Bangert, seine Stiefkinder, vererbt worden. Es lag daher nahe, daß Kelp sich nun nach einem neuen Standort für seine Apotheke umsah. Die Lösung war das schwiegerväterliche Haus Staustraße 1/Ecke Achternstraße, wohin er jetzt 1674 die Hirschapotheke verlegte, wo sie sich noch heute, nach über 300 Jahren ununterbrochener Existenz, befindet. Keine Oldenburger Firma kann sich in dieser Hinsicht mit ihr messen!

An dieser Stelle nimmt die Hirsch-Apotheke fortan einen markanten Platz in der Innenstadt ein, hier wurde sie in ihrer exponierten Lage im Gefüge des Stadtbildes zum Wahrzeichen Oldenburgs. Hier ist von der mittelalterlichen Anlage des Stadtkerns noch die typische, reizvolle Straßenführung erkennbar. Die Straßenkreuzungen wurden nach den Regeln damaliger Verteidigungskunst so versetzt, daß von den Eckgebäuden aus alle anliegenden Straßenräume übersehen werden konnten. So beherrscht das Gebäude der Hirsch-Apotheke die sich bei ihr kreuzenden Achsen von Achtern-, Stau- und Schüttingsstraße.

Nach dem Tode des Landesherrn Graf Anton Günther 1667 war die Grafenschaft Oldenburg im Erbgang an das Königreich Dänemark gefallen. Manche Neuerungen kamen nun über das Land, und auf dem Apothekensektor begann es damit, daß die dänische Behörde die den drei Oldenburger Apotheken verbrieften Privilegien anzutasten versuchte.<sup>30</sup> Zunächst errichtete





*Abb. 7: Apotheker und  
Ratsverwandter  
Simon Ernst Kelp  
(† 1691)*

die Regierung 1671 eine Apotheker-Instruktion,<sup>31</sup> wonach die Apotheker in zehn Punkten angehalten wurden, einwandfreie Ware zu halten, die Rezepte unverändert und unverzüglich zu beliefern, Revisionen zu gestatten, Rezepte aufzubewahren und sich nach der Bremer Taxe von 1665 zu richten. Sie sollten „keinen verdächtigen oder unbekanntten Personen einiges gift, blut- oder fruchttreibende mittel, weder aus Liebe oder Leidt“ geben, „auch alle materialien, welche unter gift gerechnet werden, an einem gewissen ohr̄t à part und verschlossen halten, damit in der eyl dessen Vermischung mit anderen medicamenten nicht zu besorgen sei“. Weiterhin wurde den Apothekern geboten, nicht die Schranken ihres Berufes zu überschreiten und keiner ihnen unbekannter Kuren sich zu unterfangen, die Rezepte selbst oder durch „approbirte Gesellen“ zu verfertigen und schließlich „in allen dingen, wie getreuen redtlichen Apotheckern woll anstehet, sich zu bezeigen, aller frembden Hantierung, dadurch ungelegenheit entstehen oder sie in ihrem Beruff verhindert werden könnten, sich gänztlich zu enthalten und seinen Christen bey tag und nacht ohnverzöglich zu helffen“.

Diese Instruktion stellte man am Abend des 15. Mai 1671 den drei Apothekern zu, die dieselbe am folgenden Tage eidlich bekräftigen und annehmen sollten. Aber ein solcher Eid wurde als eine schwere Gewissensbelastung



empfunden, und die Apotheker Simon Ernst Kelp, Angerstein und Dugends Geselle protestierten energisch. Der alte Stadt-Apotheker Angerstein übergab am 16. Mai 1671 gleichzeitig ein Memorial,<sup>32</sup> in dem er strikt den Eid verweigerte. Er hätte sich vor ungefähr 40 Jahren bereits „aidlich angelobet“ und hoffte nicht, „daß nunmehr in meinem hohen Alter, da fast den einen Fuß im Grabe habe, auch ich ohnedem in zweifachen Eid verknüpft, weiter in mich gedrunge werden könnte“. Er bat den König untertänigst und gehorsamst, „in diesem meinem hohen Alter mit solchem überflüssigen Anschwur mich nicht zu belästigen, sondern gnädig und hochgünstig zu verschonen“. Zugleich erhoben die drei Apotheker gemeinsam Gegenforderungen:<sup>33</sup> Vererbbarkeit der Apotheken, Befreiung von Steuern und bürgerlichen Auflagen für sich und ihre Wohnhäuser und Gärten (außer Fräuleinsteuer und Wallschatz), Zollfreiheit für alle medizinischen Waren (auch für ein gewisses Quantum an Zucker), Schank- und Handelserlaubnis von französischem Süß-Wein, auch Gewürzen („weil den Apothekern in den kleinen Städten schwerfällt, Apotheke zu halten“), sowie das sehr wesentliche Exklusivrecht („Auch soll hinführo nicht gestattet werden, daß sich andere Apotheker neben den jetzt bestallten, entweder durch Patrone zu Hofe oder eigene Mittel eine Apotheke aufzurichten und an unsere Stätte sich zu setzen“); schließlich Verbot für alle Ärzte, ebenso für Barbieri, Quacksalber und Krämer, heimlich Apotheke zu halten.

Die Regierung ging auf das Anliegen der Apotheker nicht ein, sondern forderte sie nochmals zum Eid auf. Diese antworteten aber entschieden, ehe sie einen leiblichen Eid schwörten, wollten sie lieber geschehen lassen, daß ihre Apotheken geschlossen würden. Hier war vorläufig selbst die königliche Kammer machtlos, und die Angelegenheit blieb zunächst ruhen.

In jenen Jahren wurde die Stadt Oldenburg von zwei Katastrophen aufschwerste heimgesucht. 1667 raffte eine Pestepidemie Hunderte von Einwohnern dahin, und 1676 vernichtete ein durch furchtbares Unwetter ausgelöster Großbrand fast die ganze Stadt. An drei Stellen, so auch in der Hirsch-Apotheke, schlug der Blitz gleichzeitig ein, und es soll deshalb die diesbezügliche Eintragung im Stadtprotokollbuch<sup>34</sup> folgen:

*„Den 27. July abends umb 5 uhren ist durch ein starck entstand(enes) fast unerhört(es) und zugleich an dreyen ohrtern, als ohnweit des Rathauses in H. Regirungs Rath Edo Hanneken Hinderhauß oder Stal, 2. in Gerdt Dagerahts Hauß auff der Langenstrassen und drittens in Andreas von Busches Hauß an der Ecke der Stauwstrassen eingeschlagenes Donnerwetter, meistentheils die gantze Stadt als 700 Häuser und wohnungen ohne ad 230 Hindergebäuden und Stallung sampt den schönen Heil. Geists mit Kupffer bedecketer Thurm eingeeschet und zum Steinhaußen worden. Gott verleih zu wieder erbauung seine Gnade und Seegen.“*

*Handwritten text in Oldenburgian script, likely a city protocol entry. The text is written in a cursive hand and appears to be a report on a major city fire. It begins with 'Am 27. Julij' and describes the extent of the fire, mentioning the destruction of many houses and the loss of goods. The text is written in a single column and is somewhat faded and difficult to read in places.*

Abb. 8: Der über den großen Stadtbrand berichtende Originalvermerk im Oldenburger Stadtprotokollbuch 1676.

Auch die drei Apotheken wurden ein Opfer der Flammen. Bereits im folgenden Jahre war das Gebäude der Hirsch-Apotheke wieder aufgebaut, offensichtlich unter Wiederverwendung der Grundmauern und der Kellerräume.

Aber es herrschte noch viel Unordnung in der Stadt. Diese Situation versuchte ein auswärtiger Apotheker zu nutzen, indem er sich in Oldenburg niederließ. Um dies jedoch zu verhindern, wandten <sup>35</sup> sich die drei Oldenburger Apotheker am 1. Oktober 1677 an den dänischen König: „Wir drey privilegirte Apotheker in der Stadt Oldenburg, so durch die Handt Gottes mit dem Feuer vom Himmel in Grundt abgebrandt, kommen und klagen, daß in währendem Unglück ein Apotheker von Bremen sich unterstanden, wider unsere Privilegia nicht allein in dieser Stadt eine neue Apothec anzu-richten, sondern auch etliche mahl von hier in einem Flecken Ovelgönne noch eine Apothec dazu angerichtet, während wir 3 Apotheker, an so



*Abb. 9: Apotheke des 17. Jahrhunderts, Gemälde (Öl auf Leinwand, 51 x 41 cm) von Carl Langhorst, 1928 (Original in der Hirsch-Apotheke).*

einem kleinen Ort kümmerlich das Leben zu erhalten, jetzo durch guter Leute Hülfe unsere Heuser erbauet, unsere 3 Apothecken wieder aufgerichtet." Sie bäten um die königliche Verfügung, daß der fremde Apotheker, „der in unserm Elend uns noch mehr zu quälen, und uns und unsern Kindern das Brodt zu nehmen" sich nicht scheute, seine vor einem halben Jahr errichtete Apotheke, wie auch die in Ovelgönne, abschaffen möchte. Die Antwort aus Kopenhagen vom 16. Februar 1678 war recht befriedigend: Oldenburg wäre mit den drei Apotheken genugsam versehen; weitere dürften sich nicht niederlassen bzw. müßten ihre Offizin schließen; auch wurde den Oldenburger Apothekern das Recht zuerkannt, in Ovelgönne eine Apotheke zu bestellen. Allerdings wurde den drei Apothekern nun auch wieder befohlen, den 1671 verweigerten Eid auf die zehn Punkte zu leisten. - Es mag wohl noch manchen Kampf gekostet haben, schließlich aber gaben die Apotheker nach, denn ihre früheren Forderungen waren nun ja erfüllt. Auch



*Abb. 10: Apothekenlabor des 17. Jahrhunderts, Gemälde (Öl auf Leinwand, 51 x 41 cm) von Carl Langhorst, 1928 (Original in der Hirsch-Apotheke).*

war der alte Angerstein, Inhaber der Rats-Apotheke, der einst die größten Schwierigkeiten gemacht hatte, unterdes gestorben, und der Nachfolger Scherenberg trug keine Bedenken. So legten Simon Ernst Kelp und Scherenberg am 20. Oktober 1679 endlich den Eid ab, denen schließlich auch die Hof-Apotheke folgte.

Damit war das wichtige Privileg der Oldenburger Apotheken endgültig begründet. Die Hauptpunkte waren also: 1. Außer diesen drei Apotheken darf keine weitere in der Stadt zugelassen werden, 2. das Privileg geht nach dem Tode des Besitzers auf die Erben über, 3. es kann schuldenhalber an einen Dritten verkauft und 4. an einen hinlänglich geprüften Apotheker überlassen werden. In dieser Form wurde das Privileg fortan auf Antrag von jedem Landesherrn bei seinem Regierungsantritt bestätigt und hat bis ins 20. Jahrhundert Geltung gehabt.



Jener fremde Apotheker, es handelte sich um Ernst Georg Balcke, hat sich damals aus Oldenburg zurückziehen müssen, in Ovelgönne dagegen konnte er die Gründung seiner Apotheke 1677 durchsetzen. Es ist die heutige Burg-Apotheke,<sup>36</sup> die für die Familie Kelp noch große Bedeutung gewinnen sollte, da sie 1705 in das Eigentum des älteren Familienzweigs der Kelps übergang und drei Generationen hindurch bis 1789 von ihm geführt wurde.

Für die Existenz der Oldenburger Apotheken war die Einbeziehung der Landbevölkerung im weiten Umkreis von erheblicher geschäftlicher Bedeutung. Gerade bis zum damaligen Verwaltungsmittelpunkt der Wesermarsch in Ovelgönne, „aus welchem Ohrt diese 3 Apotheken ihren besten Aufenthalt haben“, reichte die sog. Bannmeile,<sup>37</sup> die im Umkreis von drei Meilen auf der Geest und zwei Meilen in Richtung Marsch den Oldenburger Apotheken den ausschließlichen Arzneihandel bestätigte.

Es gibt auch Belege dafür, daß die Oldenburger Apotheker tatsächlich so weiträumige Geschäftsbeziehungen unterhielten. Aus dem Jahre 1674, also ehe die Ovelgönner Apotheke entstanden war, stammt eine Rechnung<sup>38</sup> des Oldenburger Rats-Apothekers Johannes Angerstein für eine Medikamentenlieferung an den Chirurgen und Wundarzt Caspar Wulffers<sup>39</sup> in Golzwarden. Aber auch Simon Ernst Kelp versorgte damals Kunden in der Wesermarsch, so z. B. den Pastoren Didericus Petersen zu Rodenkirchen, der zahlreiche Arzneisendungen in den Jahren 1667-1672 erhielt, deren Bezahlung aber größtenteils schuldig blieb. So ging Kelps Forderung, nachdem Ehrwürden bereits 1672 gestorben war, schließlich 1690 zur Ingrossation ans Amtsgericht, was offenbar nichts genützt hat, da die Schuldsomme von rd. 15 Talern nicht gelöscht wurde.

In sauberer Kanzleischrift stehen Kelps Rechnungen noch immer im Pfandprotokoll.<sup>40</sup> Wir können heute herauslesen, was ein Pastorenhaushalt vor drei Jahrhunderten benötigte und mit welchen Mitteln im Krankheitsfalle (hoffentlich) geholfen wurde: ein sonderliches Wasser, Brechpulver, Kräuter zum Wein, besonderer Spiritus, Purgierzucker, Spir. Sal. ammoniac. (Salmiakgeist), Magenspiritus, Balsam. sulphur. anis. (Schwefelbalsam), Zitwerzucker für Kinder (Wurmmittel), Lungentrank, anhaltende Brest-Latwerge, eröffnende Pillen, Purgiertränklein, ein besonderes Öl zu streichen, Augenwasser, Wasser zu niesen, austreibendes Tränklein, Wasserlein zu streichen, Brustmixture, Brustsaft, gelindes Wasser, blutstillende Mixture, anhaltendes Pulver, stärkender und kühlender Julep, Bitterextrakt, Milzsaft, Milzsalbe, Violenstaft, ein Saft zum Munde, Räucherpulver, Rosenwasser, Rosenzucker, Weinessig, Cichorien, 1 Pfund Zucker, schwarzer Lack. Diese Aufstellung eröffnet wiederum einen Blick in die Offizin der Hirsch-Apotheke, und man sieht den Herrn Apotheker Simon Ernst Kelp förmlich zwischen seinen Flaschen, Töpfen, Salben und Mixturen herumhantieren, geschwinde ein paar Pillen mit „eröffnender“ Wirkung drehen und die Qualität des Erreichten



Abb. 11: Wappen Kelp, etwa 1679 (Öl auf Leinwand, 21 x 27 cm).  
Wappenbeschreibung: In Blau ein golden gekrönter, rot-bewehrter und bezungter, goldener Löwe, in den Vorderpranken eine rote Rose an beblättertem, grünem Stiel haltend. Auf dem Helm mit rotgoldenen Decken zwischen einem offenen silbernen Flug eine rote Rose.

kritisch prüfen. Nur schade, daß ihm diese Bemühungen nicht honoriert wurden!

Im gesellschaftlichen Leben der Stadt hatte Kelp, der ja als Fremder nach Oldenburg gekommen war, längst eine angesehene Stellung eingenommen, hatte er doch auch in zwei geachtete Familien eingeheiratet. So blieb es nicht aus, daß man ihn selbst in die Verantwortung der Stadtverwaltung zu ziehen suchte. 1672 erhielt er das Ehrenamt des Stadtbaumeisters, der die Aufsicht über alle städtischen Gebäude hatte. 1679 wurde er zum Ratsverwandten gewählt. Aus dieser Zeit, offenbar anlässlich seiner Ratswahl angefertigt, hat sich ein Ölbild mit dem Kelpschen Wappen erhalten, das in Blau einen goldenen Löwen zeigt, der in den Vorderpranken eine rote Rose hält.<sup>41</sup>

Die mit einem vergänglichlichen Doctor-  
Blut vertauschte unverwelckliche  
Ehren: Krone /

Wolte

Bei dem Früh: zeitigen doch seligen Absterben /  
Des

Wenland Hoch Edeln und Hoch: Ge-  
lehrten Herrn /



**RUDOLPHI  
GUNTHERI  
CLAMERS,**

Der Arzneyen Kunst Hoch: verdienten Do-  
ctoris, weitberühmten Practici, auch  
hiejsigen Stad: und Land: Physici,

Wo

Deßselben verblidener Körper den 16. Aprilis 1720. in  
sein Ruh Kämmerlein in St. Lamberti Kirche/  
des Abends / beygesetzt wurde.

Zur Bezeugung beständig~~en~~ Andenkens / zum rühm-  
lichen Nach: Ruhm des seelig Verstorbenen /  
und denen Hoch: betrübt~~en~~ Hinter-  
lassenen zum Trost

Vorstellen

Gustav Wilhelm Nutzhorn.



Oldenburg / gedruckt bey Jacob Nicol. Adler / Königl. Dänneu~~nd~~  
privileg. Buchdruck.

Abb. 12: Titelblatt eines Trauergedichts 1720 zum Tode von Dr. Rudolph Günther Clamer (1671-1720), Stadt- und Landphysikus zu Oldenburg.

Im Jahre 1688 wurde Simon Ernst Kelp zum Stadtkämmerer ernannt. Er war auch Schulvorsteher; damit ist vermutlich die ehrenamtliche Position des „Provisors“ der oldenburgischen Lateinschule (des späteren Gymnasiums) gemeint, dem die Verwaltung des Schulfundus und damit die Rechnungsführung der Schule oblag.<sup>42</sup> Dieses wichtige Ehrenamt besorgte in späteren Jahrzehnten Kelps Kollege Dugend aus der Hof-Apotheke.

Wenn auf die verwandtschaftlichen Beziehungen aller drei Oldenburger Stadtapotheken untereinander gegen Ende des 17. Jahrhunderts bereits hingewiesen ist, so sollten auch die Ärzte in der Verwandtschaft der Hirsch-Apotheker Erwähnung finden, zumal dieser Art Bindungen sicher von vorteilhaftem Einfluß auf die Apothekengeschäfte waren. Allen voran ist hier Simon Ernst Kelps Schwager Dr. med. Caspar Günther Clamer (\* 1646) zu nennen, der an der berühmten holländischen Universität Leiden studiert und sich 1670 in Oldenburg niedergelassen hatte. Mit dem Prädikat „berühmter Practicus“ bedacht, ist er dann als Stadt- und Landphysikus an die Spitze der Medizinalverwaltung der Grafschaft Oldenburg getreten. Die gleiche Position erreichte sein Sohn Dr. med. Rudolph Günther Clamer (1671-1720), ebenfalls ein „weitberühmter Practicus“, wie er auf dem Titelblatt zu einem anlässlich seines Todes 1720 gedruckten Trauergedicht<sup>43</sup> bezeichnet wird. Hier deutet sich bereits an, was sich in den folgenden Jahrhunderten immer wieder bestätigen wird, daß die Hirsch-Apotheke und namentlich die Familie Kelp enge verwandtschaftliche Verbindungen zum ärztlichen Stand in Oldenburg besaß, was sicher zum beiderseitigen Vorteil diente. Die nächsten Ärzte stellte dann die Familie Kelp selbst.

Simon Ernst Kelp hatte aus seiner zweiten Ehe fünf Söhne: Der älteste, Andreas Conrad Kelp (1677-1727), wurde Apotheker, erwarb im Jahre 1705 die (heutige Burg-) Apotheke in Ovelgönne und begründete damit eine Kelpsche Nebenlinie, die drei Generationen hindurch mit der Ovelgönner Apotheke (bis 1789) verbunden war und 1804 ausstarb.<sup>44</sup> Der zweite Sohn, Ernst Günther Kelp (1680-1720/24), war Advokat und Regierungsassessor in Oldenburg. Der dritte Sohn, Johann Gerhard Kelp (1683-1716), ging als Kaufmann ebenfalls nach Ovelgönne, starb aber früh. Es folgt der vierte Sohn (1685-1711), wie der Vater Simon Ernst Kelp genannt, der als erster Arzt der Oldenburger Kelps Pest-Medicus in Kopenhagen war, dessen kurzes Leben jedoch schon 25jährig endete; zu seinem Tode erschien in Hamburg das Trauergedicht<sup>45</sup> eines Freundes,<sup>46</sup> das in Oldenburg, wo man vor einer Generation doch erst den verheerenden Pesteinfall erlebt hatte, sicher nicht ohne Wirkung blieb:

*„Wenn allgemeine Noth die blöden Menschen schrecket  
Und nichts als Angst-Geschrey durch alle Gassen klingt,  
Wenn böser Seuchen Gifft in allen Adern steckt  
Und fast den meisten Theil der Stadt zu Grabe bringt,  
Alsdann erkennet man, wie hoch ein Artzt zu schätzen,  
Der zum gemeinen Woll stets eifrig ist bemüht.“*



Und mit was Danckbarkeit, die Treue zu ersetzen,  
 So uns aus der Gefahr des gähen Todes zieht.  
 Erfahrungheit und Kunst, von Zagheit gantz befreyet,  
 Macht daß ein Medicus des Landes Helffer wird.  
 Wen aber blöde Furcht Gefahr der Kranckheit scheuet,  
 Was Wunder daß alsdan der Krancke hülfloß girrt?  
 Gleich wie ein treuer Held, durch seine tapffre Thaten  
 Der Feinde Grimm und Muht behertzt zurücke treibt:  
 So kan ein Medicus dem Landes-Übel rathen,  
 Wenn Furcht und Bangigkeit von Ihm entfernt bleibt.  
 Denn beyder Helden-Muth ist billig gleich zu achten,  
 Weil beyden gleiche Noth ein frühes Ende dreut.  
 So wie der Vortheil gleich, nach welchen beyde trachten,  
 Wodurch ein armes Land von Ihnen wird erfreut.  
 Wenn Pest und Seuchen-Gifft durch unsre Häuser streichet  
 Und uns den besten Theil der treuen Bürger raubt,  
 Wen selbstn mit der Lufft der Gifft sich in uns schleichet  
 Und man den Augenblick den Gifft im Hertzen glaubt,  
 Alsdan muß jedermann mit offnem Mundē sagen:  
 Daß diesen Jammer nichts von Elend übergeht,  
 Indem ja diese Noth weit tieffer zu beklagen,  
 Als wan der Feinde Macht vor unsern Thoren steht.  
 Denn wenn gleich Wall und Maur vor diese Gräntzen leget,  
 So schützt uns gegentheils doch nichts vor jener Wuth,  
 Die oft in kurtzen mehr zum frühen Grabe trägt,  
 Als manche blut'ge Schlacht und gantzer Feldzug thut.  
 Will da ein Medicus sein Edles Leben wagen  
 Und opffern selbiges gemeiner Wolfahrt hin,  
 Muß Fama seinen Ruhm auf schnelle Flügel tragen  
 Und eignen diesem zu den grössersten Gewinn.  
 Galenus muß dem Sohn die meisten Schätze geben,  
 Der seinem Orden sich so würdig aufgeführt . . .  
 Gantz Copenhagen muß selbst den Verlust bedauern,  
 Den es an deinem Todt, mein liebster Damon, fühlt,  
 Der Krancken grosse Zahl kan Dich nicht gnug betrauen,  
 Zu deren Hülffe stets dein Fleiß war abgezielt,  
 Und deine Sorgfalt war vom Höchsten oft gesegnet,  
 Denn dein Bemühen schlug bey vielen Krancken an.  
 Wie wann des Himmels Thau ein mattes Kraut beregnet,  
 Das hierdurch neue Krafft und Leben schöpfen kan.  
 Du wahrest ohne Furcht, Dich kunte kein Gifft schrecken,  
 Weil deine treue Hand, mehr als sie solte, that . . . "

Die beste Belohnung eines  
wohlverdienten MEDICI

Wolte

Seh der Beerdigung

Des

Weyland Hoch-Edlen und Hochgelahrten Herren

H e r r e n

Simon Ernst Kelp/

Chro Königl. Maj. zu Denmark und Norwegen ꝛc.  
Wohlverordneten Pest Medici in  
Copenhagen,

Als derselbe den 27. Septembr. dieses Jahres/ mit Christ-  
üblichen Ceremonien in seiner Ruhe-Sammer  
begraben wurde

Denen Hinterbliebenen schmerzlichst- betrübten  
Anverwandten zu einigem Troste/

Und Bezeugung seines herzlichsten Mitleydens

Entworfen

Johann Wilhelm Schmedes.



HAMBURG/

Gedruckt bey Rudolph Hofser/ 1711.

Abb. 13: Titelblatt eines Trauergedichts 1711 zum Tode von Simon Ernst Kelp (1685-1711), Pestmedikus zu Kopenhagen.

Der fünfte und jüngste Sohn, Rudolph Hinrich Kelp (1689-1746), war dazu ausersehen, als Apotheker die väterliche Hirsch-Apotheke zu übernehmen; er wird auch die Familie Kelp in Oldenburg fortsetzen.

Zunächst jedoch befanden sich die fünf Söhne noch im Kindesalter (von 2 bis 14 Jahren), als der Vater Simon Ernst Kelp im Jahre 1691 starb.<sup>47</sup> Der Apothekenbetrieb mußte indessen weitergeführt werden, und die ganze Last lag jetzt auf der hinterbliebenen Witwe. Ein schönes Zeugnis aus dieser Zeit hat sich bis heute erhalten: es ist ein großer Zinntopf, 40 cm hoch, 30,5 cm im Durchmesser, ein Vorratsgefäß für Theriak mit der eingravierten Inschrift:

SEHL. HERRN RAHTVERWANTEN  
SIMON ERNEST KELPEN WITWEY  
THERIAC: ANDROMACH:  
ANNO 1692 DEN 24 MARTY

Dies seltene Zinngefäß,<sup>48</sup> das im folgenden noch zu erwähnen sein wird, befindet sich heute im Oldenburger Landesmuseum.



Abb. 14: Zinngefäß für Theriak aus der Hirsch-Apotheke, 1692 (Foto Landesmuseum Oldenburg).

## 6. Johann Nicolaus Schwabe, 1693-1724

Die in der Apotheke benötigte fachliche Hilfe fand die Witwe Kelp schon bald in dem aus Stuttgart<sup>49</sup> stammenden Apotheker Johann Nicolaus Schwabe, der bei ihr seit mindestens 1693 tätig war und sich als besonders tüchtiger Berufskollege erwies. Da er auch sonst gewiß eine ansprechende Erscheinung war, gewann er bald Zutrauen und Herz seiner Prinzipalin und erhielt mit ihrer Hand zugleich eine wohlgeführte Apotheke. Insofern handelte Schwabe nicht anders als seine beiden Vorgänger Kelp und Bangert, die ebenfalls durch Einheirat in den Besitz der Hirsch-Apotheke gekommen waren.

Durch Ablegung des Bürgereides und Zahlung von 15 Talern erwarb Schwabe am 12. Dez. 1693 das Bürgerrecht und konnte daraufhin das Aufgebot mit Anna Margareta Kelp geb. von Busch bestellen. Die Hochzeit fand am 20. Febr. 1694 statt. Damit wurde der neue Apotheker Familienmitglied, und die Bindungen zu den fünf Stiefsöhnen wurden sicher noch enger, als sich ihnen im folgenden Jahr eine Halbschwester zugesellte (die 18 Jahre später den königlichen Proviant-Commissar und nachmaligen Oldenburger Kammerrat Johann Heinrich Neunaber heiratete).

Auch im öffentlichen Leben wußte sich Schwabe nützlich zu machen, 1696 wurde er Stadtbaumeister, 1699 Kämmerer (als solcher mehrmals wiedergewählt: 1700, 1706, 1714, 1720) und 1702-1720 Ratsverwandter. Nach dem 1699 erfolgten Regierungswechsel in Kopenhagen war es für die Oldenburger Apotheken wichtig, daß der neue König ihr Privileg bestätigte.

An Schwabe erinnert heute noch ein großer Bronzemörser von 28 cm Höhe, 39 cm Durchmesser und 45 kg Gewicht mit der umlaufenden Inschrift

IOHAN. NICOLAUS. SCHWABE. ANNO 1717.

Dieser prachtvolle Mörser steht nun seit 270 Jahren als Wahrzeichen und Berufssymbol in der Hirsch-Apotheke und ist bei jahrhundertelanger Benutzung im gleichen Haus ein imponierender Zeuge unvergleichlicher Berufstradition.

Es gibt aber auch ein seltenes Zeugnis von seiner hohen pharmazeutischen Kunst, womit Schwabe sich 1706 öffentlich bekannt machte. Dabei handelt es sich um eine von ihm unter dem 30. November 1706 in lateinischer Sprache abgefaßte und in der Offizin Adler in Oldenburg gedruckte Werbeschrift mit dem Titel: „Johannis Nicolai Schwabe, Pharmacopoei et Senatoris: Invitatio ad lustranda ingredientia pro confectione Theriaces“, das heißt übersetzt: „Des Apothekers und Ratsherrn Johann Nicolaus Schwabe: Einladung zur Besichtigung der Bestandteile zur Herstellung von Theriak“. Mit dieser Flugschrift kündigt Schwabe die öffentliche Anfertigung einer wichtigen







Abb. 15: Der große Bronzemörser von 1717 mit dem Namen Johan Nicolaus Schwabe; Holzsockel von etwa 1922.

und kostbaren Arznei, des Theriaks, an und gibt dabei gleichzeitig ein Zeugnis seiner Berufserfahrung und Gelehrsamkeit, indem er seine Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprachen wie auch seine Belesenheit in fachwissenschaftlicher und arzneikundlicher Literatur geschickt anzuwenden weiß.

Der Theriak<sup>50</sup> galt einst ohne Zweifel als die berühmteste Arznei, die sich zweitausend Jahre hindurch im Medikamentenschatz der Ärzte gehalten hat. Ursprünglich auf den kleinasiatischen König Mithridates VI. (132 bis 63 v. Chr.) zurückgehend, wurde dessen Zubereitung „Mithridat“ von den Römern übernommen, durch Kaiser Neros Leibarzt Andromachos verbessert und insbesondere von dem bedeutenden römischen Arzt Galen als „Theriacia Andromachi“ empfohlen. Durch seine medizinischen Schriften wurde die Kenntnis des Theriaks als unverlierbare Überlieferung an das Abendland weitergegeben. Spätere Autoren, wie der große deutsche Arzt und Naturfor-

scher Paracelsus, trugen zum Ruhm des Theriaks bei, den man gegen vielerlei Gebrechen und Krankheiten, häufig auch gegen Pest verwendete und der im Mittelalter geradezu als Allheilmittel galt.

Von seiner Beschaffenheit her ist Theriak eine Latwerge, eine breiartige, dunkelbraune Masse von aromatischem Geruch, zusammengesetzt aus einer Vielzahl von Bestandteilen. Das klassische Rezept nennt 64 pflanzliche, tierische und mineralische Zutaten, die in kunstvollem Verfahren zubereitet und vermischt wurden. Wesentlich war der Anteil von Schlangenfleisch, dem man eine besondere Wirkung bei Vergiftungen zuschrieb. Wichtig waren auch Baldrian, Rhabarber und Opium, später kamen Antimon und Quecksilber hinzu. In der Barockzeit wurden die Rezepte immer umfangreicher, und im 18. Jahrhundert gab es Theriakvorschriften mit nahezu 400 Bestandteilen!

Mit der Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und den einhergehenden neugewonnenen Erkenntnissen auf medizinischem und naturwissenschaftlichem Gebiet ließ der Glaube an die Wunderkraft des Theriaks nach. Andere Arzneimittel und moderne Behandlungsmethoden traten nun in den Vordergrund. Dennoch schleppten sich stark reduzierte Theriakrezepte von einem Arzneibuch ins nächste, und selbst das Ergänzungsbuch zum 6. Deutschen Arzneibuch in der Ausgabe von 1953 führt immer noch eine Theriakvorschrift mit zwölf Bestandteilen, nämlich Angelikawurzel, Baldrian, Ceylonzimt, Kardamomen, Meerzwiebel, Myrrhe, Opium, amerikanische Schlangenzwurzel (statt des ursprünglichen Schlangenfleisches), Zitwerwurzel und Eisensulfat, vermischt mit Xereswein und Honig. Der neuerdings wieder nach alten Volksrezepten viel verwendete „Schwedenbitter“ enthält, dem Betäubungsmittelgesetz gemäß, einen opiumfreien Theriak.

Bei der einstigen Bedeutung, die dem Theriak als „Königin der Arzneien“ zukam, wie auch in Anbetracht der Vielzahl und Kostbarkeit seiner Bestandteile ist es verständlich, daß man seiner Herstellung besondere Beachtung widmete, nicht nur aus der Sicht des Apothekers, dem an einer öffentlichen Werbung aus Geschäftsinteresse und Reputation nur gelegen sein konnte, sondern auch von behördlicher Seite, indem die Obrigkeit eine Kontrolle auf die Rechtschaffenheit des Apothekers und auf die Echtheit der Drogen auszuüben suchte. So bildete sich im 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vornehmlich in den großen Städten Italiens und Süddeutschlands der Brauch, Theriak in öffentlicher Schau zuzubereiten und die zur Verarbeitung gelangenden Bestandteile zur Besichtigung und Prüfung durch die Obrigkeit, durch Ärzte und ein vornehmes Publikum auszustellen. Es sind nur wenige Ankündigungen solcher Veranstaltungen überliefert. Es darf daher als bemerkenswerter Glücksfall angesehen werden, daß sich eine derartige Theriakanpreisung aus der Oldenburger Hirsch-Apotheke aus dem Jahre 1706 als kulturhistorisches Dokument<sup>51</sup> erhalten hat.

**JOHANNIS  
NICOLAI  
SCHWABE,  
PHARMACOPOEI  
ET SENATORIS:  
INVITATIO AD LUSTRAN-  
DA INGREDIENTIA PRO  
CONFECTIONE THE-  
RIACES.**

---

**OLDENBURGI,  
TYPIS JACOBI NICOLAI ADLERI, REGIS DANO-  
RUM PRIVILEGIATI TYPOGRAPH.**

*Abb. 16: Titelseite der Theriak-Werbeschrift von Apotheker Johann Nicolaus Schwabe, Oldenburg 1706.*

In der auf sieben Seiten im Folioformat gehaltenen lateinischen Druckschrift gibt Apotheker Schwabe bekannt, daß er 350 Pfund Theriak nach einer neuen Zusammensetzung „nach besten Verfahren und Vorschriften mit Vergnügen“ herstellen wolle. Die dazu benötigten Medikamente (64 namentlich aufgeführte Kräuter, Wurzeln, Rinden, Gräser, Blüten, Früchte, Samen, Harze, Opium, auch mineralische und tierische Drogen, darunter vor allem getrocknete Schlangen) werden vom 7. bis 16. Dezember 1706 öffentlich ausgestellt und zur Besichtigung und Prüfung angeboten „in aedibus meis, ad insigne cervi“, d.h. in meinem Haus mit dem Wahrzeichen des Hirschen.

In der überschwenglichen Sprache des Barock richtet Schwabe seine Einladung an sein vornehmes Publikum: Dem berühmtesten und ausgezeichnetesten Herrn Feldmarschall und Gouverneur, dem hochberühmten und ausgezeichneten Herrn Oberstatthalter, den großmütigsten, kundigsten, edelsten, erfahrensten und gelehrtesten Herren Regierungs- und Kanzleidirektor und Räten, den Vornehmen und Vätern des Landes und der Stadt, den allerersten Herren Doktoren, den unermüdlichen Ärzten dieses Orts und den übrigen eifrigen Bürgern, meinen untertänig und geziemend verehrten Patronen, Gönnern und Freunden, die alle Rücksicht und Leutseligkeit ziert . . . Johann Nicolaus Schwabe sprach damit den gehobenen Gesellschaftskreis an, dem er selbst durch seine Stellung und verwandtschaftliche Verbindungen angehörte.

Diese Darbietung, zugleich glanzvolle Demonstration, gestattet wiederum einen Blick in die damalige Hirsch-Apotheke und offenbart die Leistungsfähigkeit ihres Warenlagers, denn die Bereitung des Theriaks erforderte nicht nur eine große Anzahl von Bestandteilen, sondern darunter auch manche seltene und kostbare Drogen. Es ist immerhin beachtlich, daß eine Oldenburger Apotheke damals überhaupt in der Lage war, eine solche pharmazeutische Schauveranstaltung durchzuführen. Der Zufall hat es gefügt, daß auch das den Theriak aufnehmende originale Standgefäß, der bereits erwähnte große Zinntopf von 1692, noch vorhanden ist.

In der Theriaksschrift Schwabes von 1706 erscheint mit zweimaliger Erwähnung „ad insigne cervi“ erstmalig der Hinweis, daß diese Apotheke bereits zu jener Zeit das „Wahrzeichen des Hirschen“ als Firmen-Symbol führte. Wenn die Hirsch-Apotheke auch weiterhin wegen der mit ihr generationenlang verbundenen Familie Kelp stets als die „Kelpsche Apotheke“ bezeichnet wurde und sich erst im ausgehenden 19. Jahrhundert der offizielle Name „Hirsch-Apotheke“ für sie im allgemeinen Sprachgebrauch durchsetzte, so fußt diese Bezeichnung dennoch also auf einer dreihundertjährigen Tradition. Die heute über dem Türsturz befindliche vergoldete Sandsteinfigur eines Hirschen ist offenbar erst 1804 entstanden, mag aber durchaus einen älteren Vorgänger gehabt haben.





Aus Schwabes Zeit sind zwei Revisionsberichte <sup>52</sup> des Landphysikus Dr. Rö-  
rich über Apothekenvisitationen in Oldenburg erhalten. Die Apotheke des  
Ratsverwandten Schwabe wurde am 19. November 1707 aufgesucht, „bey  
welchem wir die medicamenta officinalia tam simplicia quam composita  
durchgehends auch alle vor gut und recht, ja dergestalt woll befunden, das  
kein Mangel daran zu spüren, und mit einem verständigen Gesellen und 2  
Lehrknaben von zimlicher Größe versehen gewesen.“ Im Jahre 1709 fiel das  
Urteil etwas weniger günstig aus: „So dann sind H. Schwaben Syrupi, weil  
er davon eine größere quantität zubereitet gehabt, als vor der hand verkaufft  
werden können, in etwas alt und wiederlich geworden, dannenhero erinnert  
(= ermahnt) hinkünftig sich hierunter vorzusehen, damit man dergleichen  
allemaal in guter frischer und kräftiger Substantz ermächtigt seyn könnte.“  
Im übrigen aber waren alle drei Apotheken „allerseits mit frischen, tüchti-  
gen medicamentis . . . versehen“.

Wenige Jahre später, 1714, wurde, nachdem man sich bislang nach der Bre-  
mer Taxe gerichtet hatte, die erste „Oldenburgische Apotheker-Taxa und  
Ordnung“<sup>53</sup> eingeführt.<sup>54</sup> Die neue Vorschrift bringt zunächst eine Apothe-  
ken-Betriebsordnung mit Anweisungen über Lehrjahre, Gesellenzeit, Ex-  
amen, Vereidigung, Berufsgeheimnis wie auch über den Lebenswandel der  
Apotheker (sie haben „sich vor würcklicher Trunckenheit zu hüten, damit  
die Praeparirung der Medicin nicht gefehlet“), weiter über Vorratshaltung,  
Beschaffenheit und Reinheit der Arzneiwaren („was etwa verschimmelt oder  
verdorben, (soll) als untauglich weggeschaffet werden“), dann Anfertigung  
von Rezepturen, Aufbewahrung der Rezepte, Sauberkeit der Gefäße und Ar-  
beitsgeräte (damit „die Medicin in keine schmieralien verwandelt“ wird);  
schließlich enthält die Taxa Bestimmungen über Arzneiabgabe an Arme wie  
auch an verdächtige Personen, beschränktes Dispensierrecht der Ärzte und  
Apothekenvisitationen. Bei der Herstellung der Medikamente solle man  
sich, da eine eigene Landespharmakopoe noch nicht existierte, nach der  
„Pharmacopoea Augustana reformata“ von Johann Zwelffer sowie nach dem  
neuen Berliner Dispensatorium (Arzneibuch) richten. Den Hauptteil der  
Taxa stellt ein Katalog mit etwa 3250 Mitteln mit deutschen und lateinischen  
Namen sowie entsprechenden Preisangaben dar, der die bunte Vielfalt und  
Reichhaltigkeit eines Apothekenwarenlagers der Barockzeit widerspiegelt.

Als Johann Nicolaus Schwabe 1724 nach über 30jähriger Tätigkeit in der  
Hirsch-Apotheke starb, stand sein jüngster Stiefsohn Rudolph Hinrich Kelp,  
dem er selbst die erste Berufsausbildung vermittelt hatte, längst zur Nach-  
folge bereit.

## 7. Rudolph Hinrich Kelp, 1716-1746

Rudolph Hinrich Kelp, 1689 als jüngster von fünf Söhnen geboren, hatte seinen Vater bereits mit zwei Jahren verloren und wurde nun von seinem Stiefvater Schwabe auf das Sorgfältigste erzogen. Von Jugend auf erhielt er öffentlichen und privaten Unterricht und besuchte die Oldenburger Lateinschule bis in sein 17. Jahr. Darauf begann er bei seinem Stiefvater eine Apothekenlehre, die erst „nach 6jähriger gehaltener Disciplin“ endete, worauf ihm noch einige Zeit als Geselle die Verwaltung in seiner Apotheke und Offizin anvertraut wurde.

Zur Vertiefung seiner Kenntnisse und Berufserfahrung („um sich in seiner rühmlich erlernten Kunst und profession desto habiler und perfectionirter zu machen“) durfte er nun, etwa ab 1712, in die Fremde reisen. Leipzig war sein erstes Ziel, wo er eine Condition in der Apotheke zum Goldenen Löwen bei dem bedeutenden Apotheker und Naturwissenschaftler Johann Heinrich Linck<sup>55</sup> annahm. Die weiteren Stationen waren die kaiserliche Reichsstadt Nürnberg, „alwo Er sich in etwas bey denen daselbst Berühmten Apothekern aufgehalten“, dann ein Jahr in der Hof-Apotheke der markgräflichen Residenzstadt Ansbach, danach Frankfurt am Main sowie ein Jahr in Straßburg bei dem „berühmten“ Apotheker Gremius und schließlich ein Jahr in der kurfürstlich mainzischen Stadt Bensheim an der Bergstraße. Von allen Orten brachte er nach etwa vierjähriger Wanderzeit „gute und rühmliche Attestata“ mit, als ihn der Stiefvater 1716 nach Hause rief, um ihn „als künftigen Successor seiner Officin zu installiren“.

Dies war nun in der Tat eine hervorragende Ausbildung, die den jungen Apotheker in einige der vorzüglichsten Städte Mittel- und Süddeutschlands und in renommierte Apotheken geführt hatte. Wie die Handwerker auf der Wanderschaft legten auch viele Apotheker während ihrer Gesellen- oder Gehilfenjahre große Entfernungen zurück, um in verschiedenen Landschaften ihre berufliche Weiterbildung zu betreiben und um schließlich auch ein Stück von der Welt kennenzulernen.

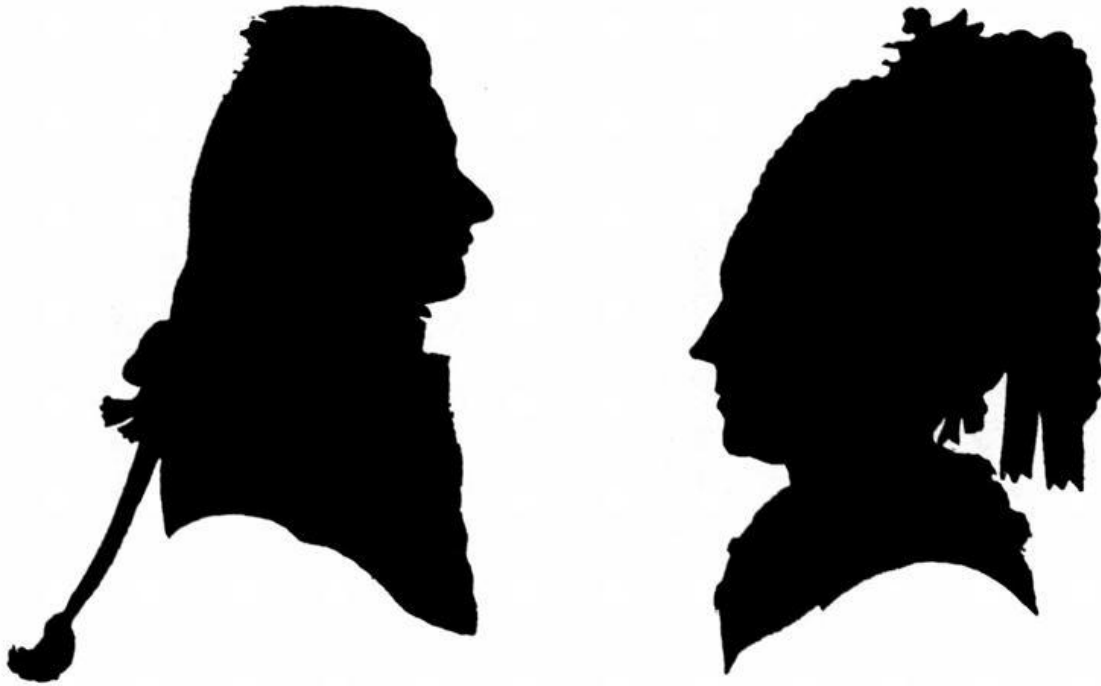
Ende 1718 meldete sich Rudolph Hinrich Kelp bei dem Oldenburger Landphysikus Dr. Rudolph Günther Clamer zum Examen. Dieser bescheinigte<sup>56</sup> ihm am 1. Dez. 1718, daß er die an ihn gerichteten Fragen „tam in Galenicis quam Chimycis, wie auch andern rühmlichen Wißenschaften, so zu der löblichen Apotheckerkunst erforderlich, ex tempore mit gutem grunde also solide zu beantworten gewußt, daß solchemnach Ihme das Zeugnüs eines kunst wol erfahrenen“ Apothekers zu erteilen sei, zumal „sein thun und wandel und aufführung honéte und rühmlich“ sei. Nun zum Apothekereid zugelassen, übernahm Kelp jetzt als Provisor seines Stiefvaters Schwabe die Apothekenleitung. Im folgenden Frühjahr erwarb er durch Abstattung des Bürgereides am 23. März 1719 das Bürgerrecht. Als Schwabe fünf Jahre später, 1724, starb, ging die volle Verantwortung auf Kelp allein über.



Der junge Herr hatte bei seinen Gaben und Möglichkeiten sicher nur gute Vorsätze, die Zukunft entsprechend seiner Stellung zu gestalten. Aber wie es im Leben manchmal geht, spielte ihm sein Temperament zunächst einen Streich. Jedenfalls näherte er sich als „verliebter Provisor“, vielleicht nicht gar so auffällig, wie es der spätere Berufskollege Carl Spitzweg im folgenden Jahrhundert so köstlich darzustellen wußte, seiner im Hause angestellten Magd Margreth Onneken, einer Bauerntochter<sup>57</sup> aus Dalsper in Moorriem. Dies Verhältnis blieb nicht ohne Folgen, und im September 1722 wurde eine Tochter Anna Margreth geboren, die am 24. Sept. in Bardenfleth die Taufe erhielt. Dabei wurde, wie üblich, der Name des Kindesvaters erforscht und „auf dem Dienstwege“ nach Oldenburg gemeldet. Ein solches, nach damaligen Moralbegriffen „unsittliches“ Verhalten zählte zu den strafbaren Vergehen, und tatsächlich findet sich in der Stadtrechnung von 1724<sup>58</sup> unter den „Einnahmen an Unzuchts-Brüche“ der anonym gehaltene Vermerk: „Eine gewisse Persohn, zahlt wegen Schwängerung einer Magdt zufolge der Beyl. No. 34 Rt10.“ Erst die Beilage 34 gibt als Beleg die Aufklärung: „Actum Oldenburg in Curia den 6. Juny Ao. 1724 Ist der Provisor und Apothecker Kelp wegen getriebener Unzucht in 10 Rt. Brüche condemniret worden.“ Zur Ehre des Apothekers kann gesagt werden, daß er Kind und Mutter nicht unversorgt ließ. Die Mutter hat bald darauf einen Landwirt<sup>59</sup> in ihrem Heimatdorf geheiratet, und das „Kind der Liebe“ nahm 1746 einen jungen Mann<sup>60</sup> aus Deichstücken bei Elsfleth zur Ehe.<sup>61</sup>

Dennoch hat diese peinliche Affäre offensichtlich seinem Ruf kaum geschadet; denn Kelp, der bereits 1722 zum Stadtbaumeister gewählt war, hat in der Folge weitere städtische Ehrenämter bekleidet: von 1725 bis zu seinem Tode 1746 als Ratsverwandter und in den Jahren 1727, 1735 und 1743 auch als Kämmerer. Er war also eine geachtete Persönlichkeit und hat jahrzehntelang an verantwortlicher Stelle die Geschicke der Stadt und ihrer Bürger mitbestimmt.

Als Rudolph Hinrich Kelp im Jahre 1723 eigene Heiratsabsichten verfolgte, hatte er eine glückliche Hand. Die Dame seiner Wahl, Christina Ulrica (von) Rapicani, ein erst siebzehnjähriges, liebreizendes Geschöpf, stammte aus vornehmer Familie. Ihr Vater Franz / Franciscus (von) Rapicani<sup>62</sup>, von väterlicher Herkunft Neapolitaner<sup>63</sup>, war in Rom Güterverwalter und Staatssekretär der zur katholischen Kirche konvertierten ehemaligen Königin Christine von Schweden gewesen, ehe er 1681 nach Zeven verschlagen und dort schließlich Amtmann wurde. Er war mit einer Oldenburgerin verheiratet, Anna Catharina Oetken<sup>64</sup>, Tochter des oldenburgischen Landrentmeisters Johann Oetken auf Gut Loy. Von den zehn Kindern Rapicani waren sieben, wie der Vater katholisch und drei, unter ihnen Christina Ulrica, wie die Mutter evangelisch. Unter den Brüdern<sup>65</sup> der Braut war Alexander Rapicani Jesuitenmissionar in Lateinamerika, zwei weitere Brüder waren Sekretäre bei den kaiserlichen Residenten in Hamburg und in Bremen.<sup>66</sup>



*Abb. 17 u. 18.: Apotheker Rudolph Hinrich Kelp (1689-1746) und seine Ehefrau Christina Ulrica geb. von Rapicani (1706-1781).*

Auch über die mütterliche Familie Oetken (später von Oetken) in Oldenburg ergeben sich interessante Verwandtschaftsbeziehungen. Unter den Brüdern der Mutter befanden sich hohe Verwaltungsbeamte (u. a. Kanzleidirektor) und Offiziere (u. a. Generalmajor). Zur Familie gehörte auch als direkter Vetter von Kelps Braut der berühmteste Oldenburger seiner Epoche, Graf Burchard Christoph von Münnich (1683-1767), russischer Generalfeldmarschall und Premierminister, verdienstvoller Feldherr und Wasserbaufachmann.<sup>67</sup> Eine Cousine schließlich, Dorothea Helena von Oetken, war mit Kelps älterem Bruder Ernst Günther Kelp verheiratet. Sicher haben die vielfältigen vornehmen Verwandtschaftsbindungen auch im gesellschaftlichen Leben der Apothekerfamilie Kelp eine Rolle gespielt.

Die Hochzeit zwischen Rudolph Hinrich Kelp und Christina von Rapicani fand am 13. Mai 1723 in Oldenburg statt. Am 2. September gleichen Jahres erwarb Kelp durch Zahlung von 12 Reichstalern das Bürgerrecht für seine Frau. Dem jungen Paar sind in den Jahren von 1724 bis 1731 fünf Kinder geboren, von denen offenbar vier jung starben, so daß nur der zweite Sohn, Franz Heinrich, zur späteren Nachfolge übrig blieb. In das Jahr 1731 fiel die Erneuerung des Apothekenprivilegs durch den neuen König Christian VI.





1724



# Di Wissen ist hiemit

Wird Sie halt folgenden Contract  
 vorhilt; Namlich ich nimmet das  
 Herr Apotheker **Nicolaus Heinrich**  
 Kell. in Oldenburg, wozu Doff. Gmlich  
 Altes Bgawer Junger in dieser Stadt  
 Oldenburg, wozu nachfolgende Person Sohn Gmlich  
 Gerhard Altes, Terminus Discipul und  
 Lehr. Quaten in sein officin und Apothek  
 kuit und an, ditz enden in its loblichen  
 Apotheker **Luisig** luter in sein, und zu  
 Leunen, Leonien, folgend. Duncten von  
 Knaben Respective, der Vormünder daniel  
 Gerd. Johann Harnaken und St. Johann d. J.  
 als Gmlich ditzes stipuliert und zu  
 gebirgt worden.

1. Zum ersten vorstehenden befolgeten Herrn  
 Vormünder anhalten ihren Platz befolgeten  
 zum Discipul und Lehr jungen ditz ditzem kol.  
 Gmlich fasten, zu dem nach gedachten Herrn  
 Kellen Apotheke zu sein, am 3. 801:  
 ad 1720 bei meinem Doff. Herrn halter den  
 aufang gemacht, und in der Discipuliz gatre.  
 Jan

Abb. 19: Lehrvertrag von 1724 aus der Hirsch-Apotheke (Titelseite).

Aus dem Bereich des Apothekenbetriebs ist ein früher Lehrvertrag<sup>68</sup> von 1724 eines in der Hirsch-Apotheke ausgebildeten Apothekers erwähnenswert, der in seinen eingehenden Bestimmungen zeigt, daß ein Prinzipal seinem Lehrjungen, der jahrelang ganz in Betrieb, Haushalt und Familie aufgenommen war, einst nicht nur eine Berufsausbildung, sondern auch eine persönliche Erziehung, die weit in private Bereiche hineinreichte, zu vermitteln hatte. Umso wichtiger war es da für einen jungen Menschen, daß er in gute Hände kam. Da der genannte Lehrvertrag speziell auf die ehemaligen Verhältnisse in der Hirsch-Apotheke zugeschnitten ist, soll er hier jedenfalls auszugsweise zitiert werden.

*Der damalige Lehrjunge, der im Mai 1708 in Oldenburg geborene Hinrich Gerhard Ahlers<sup>69</sup>, hatte am 3. Okt. 1720, also kaum 12½ Jahre alt, eine siebenjährige Apothekerlehre in der Hirsch-Apotheke begonnen (die erst ab 1. Jan. 1721 angerechnet wurde). Unter Stellung einer Kautio von 200 Rt. verpflichteten sich die Vormünder, da der Vater schon verstorben war, für die notwendige Kleidung, Linnen und Wolle zu sorgen. Der Lehrjunge solle sich getreu und fleißig verhalten, „dabey außer seines Herren Wißen und geheiß nicht auß dem Hauße gehen, oder anderwertig finden laßen, da er in seines Herrn geschäften nichts zu verrichten hat, dabey im Kauffen und verkauffen mit denen ihm anvertrauten Wahren aufrichtig und redlich umgehen und handeln, In wehrenden seinen Lehr Jahren kein bares Geldt, Es sey so wenig alß es wolle, bey sich führen undt tragen noch bey sich finden laßen; Sondern wann derselbe zu seiner Nöhtigen Kleydung waß benöthiget, solches von seinem Herren fodern, und so viel er bekommt, jedes mahl in daß dazu habende Buch annotieren, da dann deßen Herren Vormundt alle halbe Jahre, oder nach verfließung deßelben Jahres, solchen ihren Pupillen gethanen Vorschuß an gemeldten Herrn Kelp hinwieder richtig bezahlen soll undt will;*

*2. Muß sich der Discipul in allen behutsahmen erzeigen, alles was ihm anvertrauet wird in Acht Nehmen, In Maaß und gewicht, weder seinen Herren zu kurtz thun, noch andern Leuten zu wenig geben, sondern in allen stücken redlich verfahren.*

*3. Außer seines Herren und gegenwertigen Gesellen wißen und geheiß keine schädtliche Artzeneyen, Purgantia, Sudorifera, fructum pellentia und Opiata weggeben noch adhibiren; Es sey dann das er vorhero dazu von seinen Lehrherren Authorisieret und befehliget werde.“*

*4. Falls der Knabe während der Lehrzeit heimlich davonlaufen sollte, haben die Vormünder den zugefügten Schaden dem Herrn Kelp zu erstatten und außerdem das Kostgeld von jährlich 20 Rt. zu bezahlen.*

*5. Soll Hinrich Gerhard Ahlers, wenn er zur Kirche geschickt wird, fleißig den Gottesdienst besuchen „und sich in der Furcht Gottes fromm und Christlich aufführen und verhalten, auch wann er von sei-*

nem Mit-Disciplis, oder auch von andern im Hauße, so in seines Herrn Dienste stehen, siehet und vermercket, daß gedachten seinen Herren einiger schade zugefüget, getreulich anzeigen, und allen schaden, so viele ihm müglich Abwenden helffen, Waß etwa seinen Lehr Herr könnte begegnen; dabey in seinen Verrichtungen verschwiegen seyn, wann er in seines Herren Verrichtungen außgeschickt wirdt, sein gewerbe so balde ihm möglich Expedieren, und vor aller etwa liederlichen Compagnie und Gesellschafft sich hüten und selv Meiden, Auch keine Collation weder in noch außer seines Herren Hauße mit jemand es sey auch wer es wolle halten und pflegen, sondern sich jederzeit seiner Lehr Jahre alß ein getreuer Diener und rechtschaffener Apotheker Discipul aufführen und bezeugen;

6. Dahingegen verspricht mehr gedachter Herr Rudolph Hinrich Kelp solchem Discipul in allen stücken, so zu der löblichen Apotheker Kunst zu wißen Nöhtieg und erforderlich getreu undt fleißig anzuführen und zu unterrichten, In allen Christlichen und wohlanständigen Tugenden getreulich anzumahnen und anzuhalten, und nach geendigten Sieben Jahren mit einem guten Lehr attestato und Testomonio zu versehen, Anbey anderweitieg zu Recommendieren Undt alle Wege demselben beforderlich zu seyn, so soll auch dem Discipulo Hinrich Gerhard Ahlerß daß Tranck oder Bier Geldt, so er in seinen Lehr Jahren etwa bekommt und verehret wird, zusammen in seinen darzu eigentlichen Sparpott verwarlich beybehalten, und nach geendigten Jahren zu seiner freywilligen Disponirung zugestellet werden . . . "



Abb. 20: Apothekengläser mit Emailmalerei, 18. Jahrhundert; Höhe ca. 10 cm.



*Abb. 21: Franz Johann Gerhard Bövingh (1721-1789), Apotheker zu Faaborg auf Fünen, hatte in der Hirsch-Apotheke zu Oldenburg gelernt.*

Einige Jahre später befand sich offenbar ein Jüngling aus der Verwandtschaft als Lehrjunge in der Hirsch-Apotheke. Eine Schwester von Kelps Frau, Charlotta Ottona Rapicani (1696-1724), war mit dem Pastoren Johann Georg Bövingh<sup>70</sup> (1676-1728) zu Kirchtimke bei Zeven verheiratet. Von ihren drei Kindern, die als frühe Vollwaisen vielleicht bei Oldenburger Verwandten aufwuchsen, waren beide Töchter<sup>71</sup> in Oldenburg verehelicht, und der Sohn Franz Johann Gerhard Bövingh<sup>72</sup> (1721-1789) wird sich in ihrer Nähe befinden haben. Was lag näher, als ihn bei seinem Onkel Rudolph Hinrich Kelp in der Hirsch-Apotheke unterzubringen und in der Apothekerkunst ausbilden zu lassen? Jedenfalls wurde der junge Bövingh ein tüchtiger Apotheker, der sich später in Faaborg auf der dänischen Insel Fünen niederließ und dort eine Apothekerdynastie begründete. Die Ölbilder mehrerer Familienmitglieder Böving(h) werden heute im Museum zu Faaborg gezeigt, und da es sich um enge Verwandtschaft zu den Oldenburger Kelps handelt, soll das Porträt des Franz Johann Gerhard Bövingh, der die ersten pharmazeutischen Schritte in der Oldenburger Hirsch-Apotheke tat und dort mit dem vier Jahre jüngeren Vetter Franz Heinrich Kelp, dem späteren Landphysikus, aufwuchs, hier gezeigt werden.



Im Jahre 1743<sup>73</sup> hatte Kelp folgende Dienstboten im Hause: einen Gesellen und zwei (Lehr-) Jungen (die noch keinen Lohn bekommen) für die Apotheke, sowie eine Dienstmagd für den Haushalt. Zur Apotheke gehörte damals auch ein Garten vor dem Stautor, der von der Stadtbleiche zugekauft war und zum Anpflanzen von Heilkräutern diente. Zum Trocknen der Kräuter befanden sich im Hause der Hirsch-Apotheke über dem leicht erhöhten, durch drei Stufen erreichbaren Erdgeschoß und der darüber liegenden Wohntage noch zwei Trockenböden übereinander. Von Rudolph Hinrich Kelp heißt es, daß er neben seinen Apothekengeschäften auch einen Weinhandel führte.

Kelp starb im Jahre 1746. Obwohl die Oldenburger Sterberegister erst 1778 beginnen, gibt es eine präzise Angabe über seinen Tod. In dem Belitbuch von 1737-1763<sup>74</sup>, einer Belegregistratur für Soldateneinquartierungen in Bürgerhäusern, findet sich auf der Seite des Ratsverwandten Rudolph Henrich Kelp, Staustraße, die Eintragung: „1746. Am 7ten 7br. (= Sept.) Todes verblieben und den 20 ejusdem zur erde bestattet.“ Er stand im 58. Lebensjahr und hat gerade 30 Jahre lang die Hirsch-Apotheke geleitet. Ihm war es nicht vergönnt, seines Sohnes Doktor-Promotion, die etwa ein halbes Jahr später stattfand, noch zu erleben.



Abb. 22: Apothekengläser aus dem 18. Jahrhundert, Höhe 12,3 u. 14,5 cm.

## 8. Witwe Christina Kelp, 1746-1781

Die erst vierzigjährige Witwe Christina Ulrica Kelp geb. Rapicani, die ihren Rufnamen nach der schwedischen Königin Christine erhalten hatte, in deren Diensten ihr Vater einst gestanden hatte, übernahm nun die Apothekenleitung, eine Aufgabe, die sie 35 Jahre lang mit bewunderungswürdiger Tatkraft erfüllte. Da ihr Sohn Arzt geworden war, stand er für die Apotheke selbst nicht zur Verfügung, aber er hat, zumal er auch pharmazeutische Kenntnisse besaß, seine Mutter jedenfalls in allen wesentlichen Fragen beraten. Für den eigentlichen Geschäftsbetrieb, für Offizin und Laboratorium, stand der Witwe Kelp natürlich stets ein ausgebildeter Apotheker als Provisor zur Seite, dessen Person im Laufe der Jahrzehnte mehrmals wechselte. Gelegentlich erfahren wir dessen Namen aus den Akten.

So werden zum 15. Mai 1752 die Apothekergesellen der drei Oldenburger Apotheken zur Ableistung des Apothekereides vorgeladen.<sup>75</sup> „Der Wittib Kelpen Gesell Peter Moritz Kuricke . . . zeigte an, er sey erst (kürzlich) hier (an-)gekommen, und wolle sich zu seiner Erklärung racione (= wegen) des abzustattenden Eydes eine 8tägige Frist erbitten, damit er vorher mit seiner Principalin erst Rücksprache halten könne.“ Bei erneuter Vorladung am 6. Juni erklärte Kuricke, daß er den verordneten Eid abtatten wolle, sobald er examiniert sei. Am 3. Juli 1752 teilte die Witwe Kelp jedoch mit, daß sie „Monsieur Curick“ seit Ostern zunächst nur auf Probe angenommen habe, „umb zu sehen ob ehr in allen stücken die gehörige qualiteten eines provisors besäße“. Diese Vorsicht war berechtigt, denn noch vor Ablauf des Probejahres beendete Kuricke seine Stellung in der Hirsch-Apotheke und ließ sich beim Oldenburger Nationalregiment als Unteroffizier anwerben.

Am 19. Febr. 1753 berichtete der Landphysikus Dr. Lentz, er habe den drei Apotheken abermals angezeigt, daß ihre Gesellen den Eid ablegen müßten, „absonderlich der Wittwe Kelp Geselle, welcher als Provisor angesehen wird“, mit Namen Büsseling. Der Hof-Apotheker Dugend und der Rats-Apotheker Jacobi wären zwar einverstanden, sich der Verordnung zu unterwerfen, aber ihre Gesellen verweigerten den Eid und wollten lieber ihre Dienste quittieren als einen Eid schwören. Die Witwe Kelp ließ durch ihren Sohn wissen, „daß er vor alles responsable seyn wolte, was in seiner Apotheke passirete, dennoch aber wolte er sich alles gefallen laßen, was die andern Apotheker Gesellen thäten“. Diese verharren aber auch am 22. Febr. bei ihrer bisherigen Weigerung, den Eid abzulegen, weil solches an keinem Ort üblich und auch bisher hiezulande nie zur Ausübung gebracht sei. Büsseling hielt sich „als Provisor zur Abstattung des Eydes allerdings verpflichtet, wolte aber als bloßer Geselle sich darzu ebensowenig bequemen, weil solches nur auf seiner Principalin Erklärung, in welcher qualitaet sie ihn gebrauchen wollen, beruhen würde, so wolte er dieselbe darum befragen.“ Der weitere Verlauf ist aktenmäßig nicht überliefert.



1766

Wir Christian der Vierbunde, von Gott  
in Quadern, König zu Dänemark, Norwegen,  
der Wenden und Gotland, Herzog zu Schleswig,  
Höllstein, Stormarn und der Ditmarschen, Graf  
zu Oldenburg und Delmenhorst. pp. Unser Kündlich  
mit, daß Wir auf allermühseligster Ansuchen  
der Balthasar Dugend, Johann Jacob Witten  
und der Witten Kelpen, als Leystern der  
zu Apotheken in unserer Stadt Oldenburg, die in  
Unser Höflichkeit, Herrn Hof Rath = Rath  
Macht: den 16<sup>ten</sup> Februar: 1678. an die damalige  
Regierung = Landrath zu Oldenburg abgegangene  
Rezepte enthalten und von Unser in Gott ruhender  
der respekt Herr Hof Rath = Rath, Herrn Hof = Rath  
und Herrn Hof Rath Macht: den 18<sup>ten</sup> Novemb:  
1699, den 26<sup>ten</sup> Februar: 1731. und den 6<sup>ten</sup> Febr: 1747.  
bestätigte Privilegia, Concession und Erquidung, Empf.  
Ihre der Impetranten. Vorwissen und Jura, Inph.  
den Nachfolgenden allergnädigst ergrünet und bewilligt  
worden, daß sich ein Apotheker neme, als diese drei oben  
nament, in unserer Stadt Oldenburg niederlassen, sich  
auf die Apotheken zur Ovelgönne zu besellen, allein be-  
willingt sein sollen, bei Unser jetziger Königl.  
Hof = Regierung von unsem allergnädigst confirmirte

29  
und

Abb. 23: Das Oldenburger Apothekenprivileg in der Fassung von 1766 (Titel-  
seite).

Aus einem Kopfschatzregister<sup>76</sup> von 1762, in dem alle Personen über 12 Jahre ermittelt werden, geht hervor, daß die Hirsch-Apotheke damals mit drei „Apotheker Bedienten“ besetzt war. Außerdem hatte die verwitwete Frau Ratsverwandtin Kelp ihren Sohn, dessen Frau und ihre Schwester sowie eine Magd und eine Amme mit im Hause.

Zweimal hat sich die Witwe Kelp während ihrer „Amtszeit“ um die Bestätigung des Apothekenprivilegs bemühen müssen, 1746 nach dem Tode König Christians VI. und 1766 nach Friedrichs V. Ende. Die bisherigen „Privilegia, Concession und Begnadigung“ wurden am 6. Febr. 1747 sowie am 9. Juni 1766 in vollem Umfang konfirmiert. Die 1766 von König Christian VII. unterzeichnete Urkunde, die sich zum letztenmal an den alten Text der Privilegierung von 1678 hielt, hat folgenden Wortlaut:

*„Wir Christian der Siebende, von Gottes Gnaden, König zu Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Hollstein, Stormarn und der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg und Dellmenhorst pp. Thun kund hiemit, daß Wir auf allerunterthänigstes Ansuchen des Balthasar Dugend, Johann Jacob Witte und der Wittwe Kelpen, als Besitzern der dreien Apotheken in unserer Stadt Oldenburg, die in Unsers Höchsteel. Herrn Uhr Aelter-Vaters Mayt. den 16ten Februar 1678 an die damalige Regierungs-Kanzelley zu Oldenburg abgelassenen Rescripto enthaltene und von Unserer in Gott ruhenden respve. Herrn Aelter-Vaters, Herrn Gros-Vaters und Herrn Vaters Mayt. Mayt. den 18ten Novemb: 1699, den 26ten Februar 1731 und den 6ten Febr: 1747 bestätigte Privilegia, Concession und Begnadigung, Kraft deren der Impetranten Vorwesern und ihnen, derselben Nachfolgern allergnädigst vergönnet und bewilliget worden, daß sich kein Apotheker mehr, als diese drei obbenannte, in Unserer Stadt Oldenburg niederlassen, sie auch die Apotheke zur Ovelgönne zu bestellen, alleine berechtigt seyn sollen, bei Unserer jetzigen Königl. Erb-Regierung von neuem allergnädigst confirmiret und bestätigt haben; Gestalt Wir obangeregte Privilegia, Concession und Begnadigung hiemit und in Kraft dieses, in allen ihren Puncten und Clausuln, als wenn solche von Wort zu Wort hierinn begriffen wären, confirmiren und bestätigen, allergnädigst wollende, daß ermeldte drei Apothekere, dabei bis an Uns kräftigst geschützt und gehandhabet werden sollen. Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten. Urkundlich unter Unserm Königl. Handzeichen und vorgedruckten Insiegel. Gegeben auf Unserm Schlosse Friderichsberg, den 9ten Juny 1766.*

*Christian R“*

1773 erlebte Christina Kelp noch den Übergang Oldenburgs an das Haus Holstein-Gottorp-Oldenburg und 1774 die Erhebung der zuletzt dänischen Grafschaft zum selbständigen Herzogtum. Als sie 75jährig am 7. März 1781



die Augen schloß, hatte sie noch eine mehrköpfige Enkelschar und darunter den ältesten Enkel als angehenden Apotheker und dereinstigen Nachfolger heranwachsen gesehen.



*Abb. 24: Apothekengläser, 18. Jahrhundert, Höhe 11,2 cm, sowie Einsatzgewichte.*

## **9. Landphysikus Dr. med. Franz Heinrich Kelp, 1747-1794**

Franz Heinrich Kelp, 1725 geboren und nach dem Großvater Franz Rapicani genannt, war nach dem Tode mehrerer Geschwister der einzige Sohn seiner Eltern und damit auch der künftige Erbe der väterlichen Apotheke. Dennoch war es sein Wunsch, den Arztberuf zu ergreifen. Das schloß nicht aus, daß sein Vater ihn, wie er später selbst bestätigte, zunächst in der Apothekerkunst unterrichtete. Natürlich hatte er die erforderlichen Schulkenntnisse in der Oldenburger Lateinschule (Gymnasium) erworben, ehe er 1745 als Zwanzigjähriger die Universität Straßburg zum Studium der Medizin bezog.

Daß seine Wahl gerade auf Straßburg fiel, mag seinen Grund darin haben, daß sein Vater selbst als junger Apotheker ein Jahr in einer Straßburger Apotheke gearbeitet hatte. Auch andere Oldenburger hatten sich von dieser bedeutenden Stadt und der reizvollen Landschaft des Elsaß anziehen lassen. So war z. B. ein Enkel des ersten Oldenburger Hof-Apothekers Balthasar Dugend, der Apotheker Balthasar von Lindern (1651-1703), zu Buchweiler im Elsaß ansässig geworden.<sup>77</sup> Dessen Sohn Franz Balthasar von Lindern (1682-1755), zu seiner Zeit ein bedeutender Straßburger Arzt und Autor medizinischer Werke, war dem Studenten Kelp sicher bekannt. 25 Jahre später kommt auch der junge Goethe nach Straßburg und nimmt dort am medizinischen und naturwissenschaftlichen Unterricht des Apothekers und Professors Spielmann in dessen Hirsch-Apotheke teil. Aus jener Zeit stammen einige anonyme Verse,<sup>78</sup> die das Milieu in einer Elsässer Apotheke mit studentischem Humor schildern:

*Studiosus und Provisor*

*Herr Provisor, will er mir  
eine Salbe reiben?  
Soll mir meines Hauptes Zier,  
soll mir Haare treiben.  
Herr Student, mein Compliment,  
doch das ist vergebens;  
wo die Haare abgebrannt,  
fehlen sie zeitlebens.*

*Herr Provisor, kann er mir  
denn ein Pulver geben  
gegen meine Lustbegier  
für den Saft der Reben?  
Herr Studiosus, mit Verlaub,  
ist noch nicht ersonnen;  
Drum ertränkt Pandektenstaub  
nur im Rebenbronnen!*

*Herr Provisor, habt Ihr denn  
in drei Deibels Namen  
nicht ein wirksam Elixier  
für die holden Damen?  
Vielerlei mit Drum und Dran,  
daß man unter Scherzen  
Lunte heimlich legen kann  
in die Jungfernherzen?*

*Herr Student - bei meiner Ehr' -  
wär' sowas erschienen,  
Gäb's nicht für Millionen her,  
tät mich selbst bedienen;  
Schüfe mir viel Hochgenuß,  
bis ich einst erkalte,  
doch vorher in Spiritus  
setzt' ich meine „Alte“.*

*Herr Provisor, sacre di,  
bleib er mir gestohlen,  
Seine ganze Pharmazie  
soll der Teufel holen!  
Also tröst' ich mich alsdann  
bei der Sternwirts Resel;  
wer dies nicht begreifen kann,  
ist und bleibt ein Esel!*

Franz Heinrich Kelp hat sich indessen um seine wissenschaftlich-medizinische Ausbildung bemüht und die Studienjahre am 19. April 1747 in Straßburg mit einer Doktor-Promotion abgeschlossen. Die lateinische Dissertation mit dem Thema „De Convulsionibus Parturientium“ (Über die Wehenkrämpfe der Gebärenden) ist in zwei Exemplaren in der Oldenburger Landesbibliothek<sup>79</sup> noch vorhanden. Beigefügt sind mehrere deutsche und lateinische Glückwunschgedichte seiner Freunde zum Ruhme des jungen Doktoranden, wie z. B. dieses:<sup>80</sup>

*„Werther Freund, da heut Dein Mund ein so klares Zeugniß giebet,  
Daß, nebst feiner Lebensart, Du Gelehrsamkeit geliebet;  
Ey! so lohnt Hygea billig Deinen unermüdeten Fleiß  
Und krönt Deinen klugen Scheitel mit der Ehren Lorbeer-Reiß.  
Deine Zung und Wissenschaft macht mir Hoffnung, daß viel Krancken  
Dir mit Küssen und mit Gold für die Hülffe werden dancken.“*

Um sich noch eine gewisse Weiterbildung zu verschaffen, unternahm Kelp nun eine Reise durch Frankreich, ehe er in sein Vaterland zurückkehrte und in Oldenburg noch im Jahre 1747 erst 22jährig eine ärztliche Praxis eröffnete. Im Hause der Hirsch-Apotheke, die seit dem Tode seines im vorigen Jahr verstorbenen Vaters nun unter der Leitung der Mutter stand, fand sich für ihn der geeignete günstige Rahmen. Die Ärzte hielten ja ihre Sprechstunden früher üblicherweise in einer Apotheke ab. Daß Dr. Kelp tatsächlich im Apothekenhause wohnte, ist aus dem Jahre 1762 ausdrücklich bezeugt.<sup>81</sup> Das kam zum einen natürlich dem Apothekenumsatz zugute, zum andern befand sich Kelp dadurch in der Lage, seine Mutter in Apothekenfragen jederzeit sachkundig zu unterstützen; mehrere Schriftstücke von seiner Hand weisen dies noch aus.



Q. D. B. V.  
DISSERTATIO INAUGURALIS  
MEDICO-CHIRURGICA  
DE  
CONVULSIONIBUS  
PARTURIENTIUM.  
QUAM  
*DIVINO ASSISTENTE NUMINE,*  
SENSU ET INDULTU  
GRATIOSÆ FACULTATIS MEDICÆ  
PRO LICENTIA  
GRADUM DOCTORIS  
MORE MAJORUM LEGITIME IMPETRANDI  
PUBLICO ERUDITORUM EXAMINI SUBJICIT  
AUCTOR  
FRANCISCUS HENRICUS  
KELP,  
OLDENBURGENSIS.  
*D. 19. APRILIS MDCCXLVII.*  
HORIS LOCOQUE CONSUEVIS.

---

ARGENTORATI,  
Litteris PAUSCHINGERIANIS.

Abb. 25: Dissertation von Dr. med. Franz Heinrich Kelp, Straßburg 1747 (Titel-  
seite).





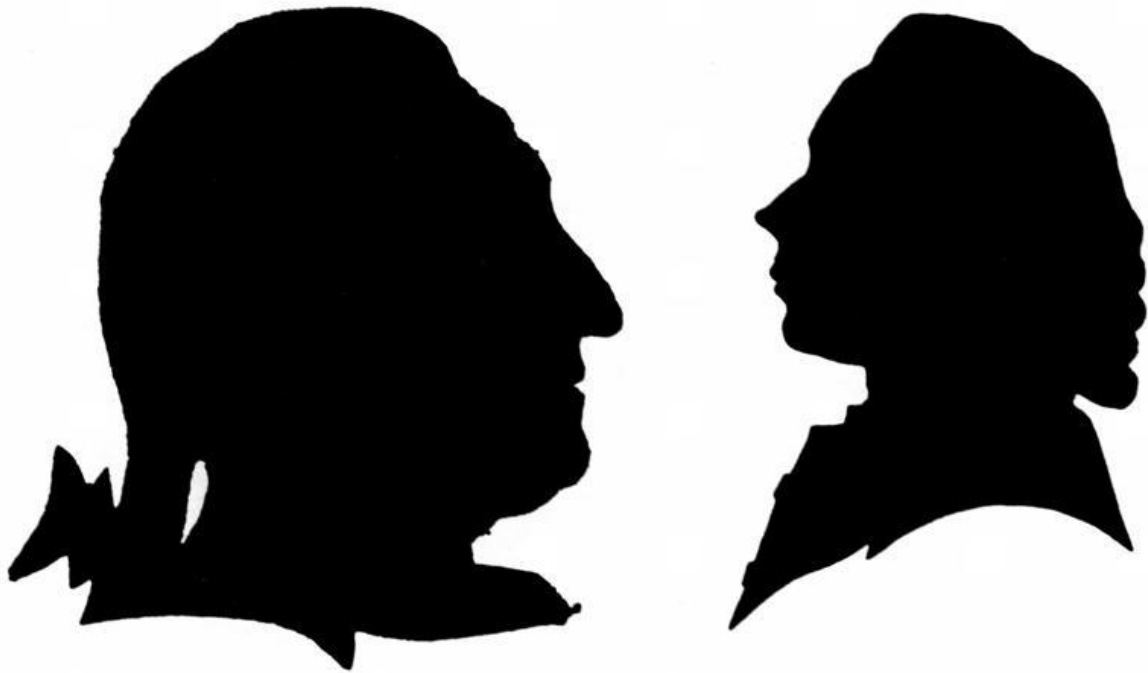


Abb. 26 u. 27: Dr. med. Franz Heinrich Kelp (1725-1794) und seine Ehefrau Anna Elisabeth geb. Wienken (1731-1805).

Im Vordergrund seiner beruflichen Arbeit stand indessen ganz die Ausübung seiner ärztlichen Praxis. In wenigen Jahren wußte sich Dr. Kelp beim Oldenburger Publikum einen guten Ruf zu verschaffen. Dabei strebte er bald nach einer höheren Position und machte sich Hoffnung auf den Posten des Stadt- und Landphysikus. Für diese Stelle eines beamteten Arztes an der Spitze des oldenburgischen Medizinalwesens hielt er sich aufgrund seiner wissenschaftlichen Ausbildung wie auch wegen seiner Interessenlage befähigt. Die damit verbundenen Aufgaben waren ihm nicht unbekannt, denn mehrfach hatte das Landphysikat in Händen von Angehörigen seiner Familie gelegen. Des Großvaters Schwager Dr. Caspar Günther Clamer (\* 1646) und auch dessen Sohn Dr. Rudolph Günther Clamer (1671-1720) hatten diese leitende ärztliche Position in der Grafschaft Oldenburg ausgefüllt. Nun stand diesem Amt des Letztgenannten Nachfolger Landphysikus Dr. med. Friedrich Lentz<sup>82</sup> (1695-1758) mit dem überraschenden Titel „Justizrat“ immer noch vor. Kelp hatte den alternden Kollegen bereits gelegentlich vertreten, und als jener am 24. April 1758 starb, zögerte Kelp keinen Augenblick und sandte seine Bewerbung<sup>83</sup> um das Physikat schon am folgenden Tage an den König in Kopenhagen:

*„Durch das Absterben des Justizrath Lentz ist das hiesige Physicat vacant geworden. ich habe mich jederzeit bemüht, diejenigen Wissenschaften gründlich zu erlernen, die von einem Physico vornehmlich requiriret werden; ich habe dabey vorzügliche Gelegenheit gehabt, in meinen jüngeren*

*Jahren vor meinem Vater in arte pharmaceutica (Apothekerkunst), und nachhero besonders auf der Strasburgischen Universität in der Anatomie und der Hebammen-Kunst Unterricht zu erhalten. Anjetzo befinde ich mich seit eilf Jahren als Medicinae practicus in dieser meiner Vaterstadt, und hoffe wegen meiner bisherigen conduite (Führung) auf einen Bericht hiesiger Königlichen Regierung und auf das Zeugniß des publici mich sicher berufen zu können. Da ich alhier der älteste Medicus in officio (im Amt) bin, so hat mir der gewesene physicus in seiner Abwesenheit oder Krankheit jedes mal seine vices (Geschäfte) aufgetragen. Es hat auch die Königliche Regierung mich bishero bey den unvermögenden Umständen des gewesenen Physici, das officium desselben zu verwalten jederzeit committiret (beauftragt). Da ich nun dabey das Glück habe, ein gebohrerer Unterthan Ewr. Königl. Mayt. zu seyn, ich auch von Jugend auf mich bemühet, Ewr. Königl. Mayt. dereinst als Physicus allerunterthänigste Dienste leisten zu können, und dabey bishero das officium physici verschiedentlich verrichtet; so implorire (bitte) Ewr. Königl. Mayt. allerunterthänigst, höchstdieselben geruhen allergnädigst, mir das erledigte Physicat allerhuldreichst zu conferiren (übertragen). ich werde diesem Amte pflichtschuldigt vorzustehen und Ewr. Königl. Mayt. Diensten mich würdig zu machen, aus äusersten Kräften mich bestreben.*

*In Hofnung allergnädigster Erhörung ersterbe mit allertiefster submission,  
Ewr. Königl. Mayt. allerunterthänigster Knecht  
Oldenburg d. 25 t. Apr. 1758. Frantz Henrich Kelp. med. Doctor.“*

Die von Kopenhagen angeforderte Stellungnahme<sup>84</sup> (16. Mai 1758) der oldenburgischen Regierung bestätigte das günstige Urteil, daß Kelp „die zu diesem Amte hauptsächlich nöhtigen Wißenschaften, als das Studium anatomicum und die Hebammen-Kunst auf Hohen Schulen und Reysen nicht nur besonders erlernt, sondern auch während seiner hiesigen eilfjährigen Praxi jederzeit einen stillen Wandel geführet und sich einen guten Ruhm erworben habe.“ Man habe keine Zweifel, daß Kelp „die zu der nachgesuchten Bedienung erforderliche Geschicklichkeit besitze, solche auch . . . getreulich verwalten werde . . .“

Darauf übertrug<sup>85</sup> König Friedrich V. von Dänemark am 7. Juli 1758 (Schloß Friedensburg) dem Dr. Kelp „das in Unsern Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst erledigte Physicat“, wobei der oldenburgischen Regierungskanzlei auferlegt wird, „daß der neu ernannte Physicus Kelp diejenige Apothecke, wovon seine Mutter Besitzerin ist, nicht visitiren, sondern dazu jedesmal ein anderer Medicus committiret werden solle.“ Die vom König unterzeichnete Bestallungsurkunde ist in Oldenburg nicht mehr vorhanden; schon bei der Confirmation dieser Bestallung durch König Christian VII. (Christiansburg zu Kopenhagen 27. Okt. 1766) wird vermerkt: „Das Original der Bestallung ist nicht zu finden, und muß wahrscheinlich, als die Confirmation derselben eingesandt, in Copenhagen zurückbehalten sein.“

Zu den Aufgaben des Landphysikus gehörte die Aufsicht über das gesamte Medizinalwesen der Grafschaft bzw. (seit 1774) des Herzogtums Oldenburg. Nach einer Instruktion<sup>86</sup> von 1775 war Dr. Kelp insbesondere verpflichtet, „auf die Apotheken und die Güte der darin vorhandenen Arzneien und deren taxmäßigen Preis, auf die Tüchtigkeit und das Verhalten der bereits bestellten oder künftig zu bestellenden Wundärzte und Hebammen, und überhaupt auf das Medicinal-Wesen in seinem ganzen Umfange, ein wachsames Auge zu haben.“ Etwaige Mißbräuche sollten der Kammer (als der vorgesetzten Behörde) gemeldet und zu deren Abhilfe Vorschläge gemacht werden. Die Apotheken in der Stadt und auf dem Lande sollten durch Visitationen regelmäßig überwacht werden. Auch hatte der Physikus die Examen der Apotheker und Wundärzte abzunehmen. Bei epidemischen Krankheiten, „es sey unter Menschen oder Vieh, oder bey sonstigen, die allgemeinen Gesundheits-Anstalten betreffenden Vorfällen“, habe er sich für Untersuchungen und Amtsverrichtungen zur Verfügung zu halten, „ohne allen Verzug oder ohne, daß ihn seine privat Praxis davon abhalte“. „Bey ansteckenden Krankheiten (solle) er keine Gefahr scheuen, sondern den davon angegriffenen Patienten treulich rathen und helfen, auch, so weit und so lange seine Gegenwart an einem oder dem andern inficirten Orte erforderlich fällt, sich daselbst hinbegeben und aufhalten.“ Ferner mußte der Physikus die Arrestanten im Zucht- und Werkhaus ärztlich betreuen, bei Kriminalfällen auf gerichtliche Anweisung die notwendigen Sezierungen durchführen und schließlich die Medizinalrechnungen für die öffentliche Hand revidieren.

Die von Amts wegen verordneten und „aus dem öffentlichen Fundus zu bezahlenden“ Medikamente sollte Dr. Kelp, da er „zugleich eine Apotheke besitzt“ („so lange er solche nicht gänzlich niederleget und das Physicat verwaltet“), nicht aus der Kelpischen, sondern in jährlichem Wechsel aus einer der anderen privilegierten Apotheken anfordern.

Kelps Jahresgehalt betrug 1775, als eine Neuregelung der Besoldung eingeführt wurde, 150 Reichstaler aus der fürstlichen Kasse sowie aus der Delinquentenkasse an Diäten 1 Rt pro Tag nebst freier Fahrt für besondere Amtsverrichtungen. Dies war in Anbetracht des umfangreichen Geschäftsbereichs nur eine bescheidene Nebeneinnahme zu seinen Einkünften aus der Privatpraxis. Dennoch hat Kelp die amtlichen Aufgaben offensichtlich zur Zufriedenheit erledigt. Als er nach 36jähriger Pflichterfüllung 1794 die Augen schloß, wurde ihm hinsichtlich der Führung des Physikats nachgerühmt: „zu welchem Amte er ausgebreitete Kenntnisse besonders in dem wichtigen Fache der Anatomie besaß“.<sup>87</sup>

Eine weitere Aufgabe erwuchs ihm, als er gleichfalls 1758 zum Klosterarzt des Armen- und Waisenhauses berufen wurde, das sich unweit Oldenburgs im ehemaligen Kloster Blankenburg befand. Nach der Bestallungsurkunde<sup>88</sup> vom 29. April 1758 mußte er die Armen bei inneren Krankheiten versorgen und bei äußerlichen schweren Fällen dem Klosterchirurg mit seinem Rat bei-



Abb. 28: Sirupgefäß und Salbentopf aus der Manufaktur Abtsbessingen (Thür.), 18. Jahrhundert, Höhe 19,5 u. 16,5 cm.

stehen. Er sollte sich monatlich und auf Anfordern jederzeit, „es sei früh oder spät, in Persohn ungesäumt dahin verfügen, die Patienten und deren Umstände in Augenschein nehmen und untersuchen, nötige Medicamente, die jedoch ferner wie bisher von der Dugendschen Apotheque zu nehmen sind, dazu verordnen, auch alles, was zur Genesung derselben dienlich, gewissenhaft und mit möglichster Ersparung aller überflüssigen Kosten veranstalten, und überdehm alles dasjenige, was einem ehrlichen und sorgfältigen Medico zu seiner Patienten Besten und Conservation zu beobachten gebühret, mit getreuer Unverdrossenheit fleißig bewerkstelligen“. Für diese Leistungen erhielt er jährlich 41 Rt und an Fuhrgeld 4 Rt. Auch diesen Posten hat Kelp 36 Jahre lang bis zu seinem Tode 1794 versehen.

Aus seiner landesärztlichen Amtsführung sind kaum schriftliche Belege und damit Zeugnisse seiner amtlichen Tätigkeit überliefert. Nur aus dem Jahre 1774 hat sich ein Schriftgang<sup>89</sup> erhalten, wonach Dr. Kelp zu einer offenbar ansteckenden Krankheit in Großenmeer herangezogen wurde, an der 16 Personen starben. Die Kranken laborierten an einem „faulenden Fieber“ und



hatten teilweise rote Flecken. Kelp bemerkt in seinem Bericht: „Wann nur die Kranken meiner Vorschrift folgen und von ihrer verkehrten Cur, Diät und Vorurtheilen ablassen wollten, so hoffe ich, daß diese Krankheit bald aufhören soll.“

Zwei beiliegende Briefe hat Dr. Kelp mit seiner Petschaft gesiegelt, der Abdruck zeigt das Kelpsche Löwen-Wappen, wie es bereits aus dem 17. Jahrhundert bekannt ist.

Unter den Apothekenakten der im Oldenburgischen befindlichen Apotheken zeigen sich indessen verschiedentlich Dr. Kelps Spuren aus diesem Tätigkeitsfeld, so bei Visitationen, bei den Prüfungen oder im Falle Ovelgönnes, wo er bei der dortigen verwandten Apothekerlinie Kelp als Vormund und Ratgeber fungierte.<sup>90</sup>

Zufällig bemerkte man behördlicherseits, daß seit längerem die Ablegung des Apothekereids versäumt war. Am 6. Mai 1782 teilte Dr. Kelp auf Anfrage mit, daß seines Wissens nicht alle Apotheker beeidigt seien, auch er selbst nicht, als er vor etwa Jahresfrist „nach seiner Mutter Tode die Apotheke angetreten“. Das Versäumte holte man sofort am gleichen Tage nach, und Dr. Kelp sprach, als nunmehriger Apothekenbesitzer folgenden Eid:<sup>91</sup>

*„Ich Franz Hinrich Kelp schwöre hiemit, daß ich auf meiner Apotheke beständig frische, unverfälschte und tüchtige Waaren und Medicamente, sowohl simplicia, als composita vorrätig haben und dispensiren, die medicamenta composita nach dem auf meiner Apotheke bisher gebräuchlichen Dispensatorio, so lange kein anderes oberlich angeordnet und eingeführet wird, getreulich und sorgfältig praepariren, auch daß ein gleiches von meinen Provisoren und Gesellen geschehe, bestmöglichst Sorge tragen, ferner im Preise der dispensirten Arzneimittel und Apotheker Waaren Niemanden zur Ungebühr übersetzen und mich künftig hierin nach der oberlich festzusetzenden Apothekertaxe gebührend achten, auch den bereits vorhandenen oder künftig noch ergehenden oberlichen Verordnungen schuldigst nachkommen, und mich überhaupt jederzeit so betragen wolle, wie es einem rechtschaffenen Apotheker eignet und gebühret. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort.“*

Es sind hier noch die Familienverhältnisse Franz Heinrich Kelps nachzutragen. Im Jahre 1751 hatte er mit einer Oldenburgerin die Ehe geschlossen: die zwanzigjährige Anna Elisabeth Wienken (1731-1805) war die Auserkorene, Tochter des Kaufmanns, Ratsverwandten und Bürgermeisters Conrad Wienken und der Bremer Kaufmannstochter Adelheid Fedeler. Sieben Kinder entstammten der Ehe, zwei Söhne und fünf Töchter, von denen zwei Töchter vermutlich als Kinder starben. Die anderen Töchter heirateten den



Abb. 29: Großes Sirupgefäß, 18. Jahrhundert, Höhe 26,5 cm.

Gutsbesitzerssohn Johann Christoph(er) Galle, den Advokaten Franz Hinrich Bolken zu Oldenburg und den Hofrat und Landvogt Hermann Anton Wienken zu Oldenburg. Der jüngere der beiden Söhne, Conrad Franz Kelp (1764-1789), war bereits 25jährig als Advokat noch zu Lebzeiten der Eltern gestorben. So blieb nur ein Sohn, Rudolph Heinrich Kelp, der nun wieder als Apotheker das Erbe der Familie, die Hirsch-Apotheke, sowie den Stamm der Kelps fortsetzen konnte.

Für den alternden Vater war es eine wesentliche Entlastung, als der Sohn nach beendeter Ausbildung die Leitung der Apotheke übernahm, was durch die Abstattung des Apothekereides<sup>92</sup> am 18. April 1793 dokumentiert wird. Ein Jahr war dem Vater noch vergönnt. Eine Brustwassersucht setzte dann am 3. August 1794 dem tätigen Leben Dr. Franz Heinrich Kelps im 70. Jahr ein Ende. Seine Witwe erreichte ein Lebensalter von 74 Jahren und starb 1805. Zur Hinterlassenschaft gehörte außer der Apotheke auch ein Haus am unteren Ende der Staustraße (Nr. 14), das Dr. Kelp noch in seinem letzten Jahr 1793 erworben hatte und das zu 2600 Rt samt einem Hintergebäude von 400 Rt versichert war.<sup>93</sup> Nach dem Tode der Mutter 1805 wurde dies Haus von den Erben wieder verkauft.

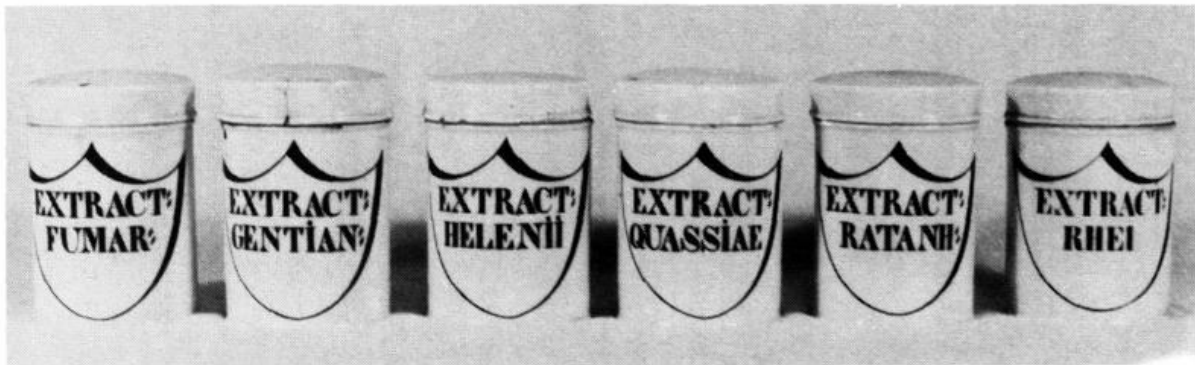


Abb. 30: Extraktgefäße, Anfang 19. Jahrhundert, Höhe 9 cm.

## 10. Rudolph Heinrich Kelp, 1790-1818

Rudolph Heinrich Kelp, der 1793 den Apothekereid als Provisor seines Vaters ablegte und nach dessen Tod im folgenden Jahr die Hirsch-Apotheke als nunmehriger Besitzer übernahm, war schon seit Jahren zu Hause tätig. Als ältester, 1762 geborener Sohn war er von früh an für die Apotheke bestimmt, indessen ist von seiner Ausbildung lediglich bekannt, daß er nach Apothekenlehre und Conditionsjahren 1787 ein Studium der Chemie in Göttingen anschloß. Das ist insofern bemerkenswert, als eine obligate Universitätsbildung für Apotheker erst im 19. Jahrhundert eingeführt wurde.

Bald darauf kehrte Rudolph Heinrich Kelp nach Oldenburg zurück, wo inzwischen (1785) Herzog Peter Friedrich Ludwig die Regierung übernommen hatte. Dieser auf Neuordnung der Verwaltung bedachte Fürst erteilte 1790 aufgrund der bisher verbrieften Rechte den drei Stadtapotheken die Confirmation ihrer Privilegien, der er nun eine neue Fassung gab und die deshalb hier mitgeteilt sei:

*„Von Gottes Gnaden Wir Peter Friedrich Ludwig, Bischof zu Lübek, Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleswig, Hollstein, Stormarn und der Dithmarschen, Herzog und regierender Administrator zu Oldenburg pp.*

*Thun kund hiermit, welchergestalt von den jetzigen Besitzern der drey Apotheken in Unserer Stadt Oldenburg, der Wittve des Doctors Dugend, als Nutznießerin ihres weyl. Ehemannes Güter, und Vormünderin ihrer Kinder, Johann Jacob Witte, und Rudolph Henrich Kelp, unterthänigst angesuchet worden, daß das schon im vorigen Jahrhundert auf diese Apotheken ertheilte und in der Folge jederzeit gehörig confirmirte Privilegium auf sie confirmiret und bestätigt werden möge.*

*Wenn Wir nun diesem Ansuchen in höchsten Gnaden Statt zu geben geruhet haben: Als confirmiren und bestätigen Wir hiermit und in*



Abb. 31: Arzneigefäße, Anfang 19. Jahrhundert, Höhe 9 cm.

*Kraft dieses der Impetranten ausschließendes Privilegium auf diese drey Apotheken dergestalt, wie ihnen solches vormals verliehen worden, und ihnen davon Gebrauch zu machen erlaubet gewesen, nemlich*

1. daß außer diesen drey Apotheken keine andere oder mehrere in der Stadt Oldenburg geduldet werden sollen.
2. das Privilegium auf die Erben gehet, auch
3. Schuldenhalber an einen dritten übergehen, imgleichen
4. An einen andern hinlänglich geprüften Apotheker künftig überlassen werden kann.

*Diesemnächst sollen Impetranten ihre Apotheken vollständig und gut halten, solche mit tauglichen, frischen und unverfälschten Medicamenten und dahin gehörigen Gewürzen und Waaren versehen, selbige um einen billigen Preis nach der vorhandenen oder künftig emanirenden Apotheker-Taxe, damit Niemand sich darüber zu beschweren Ursache habe, verkaufen, den Armen sowohl als den Reichen damit bey Tage und Nacht dienen, sich der Visitation ihrer Apotheken willig unterziehen, die Medicamente und andere Composita mit äußersten Fleiß und Sorgfalt präpariren und verfertigen, und bey dem geleisteten Eide, auch bey Verlust dieser Begnadigung, obiges und alles andere alle Wege verrichten, was ehrlichen und gewissenhaften Apothekern obliegt, eignet und gebühret. Wir bewilligen auch hingegen gnädigst, daß sie die erforderlichen Materialien, wo selbige am besten und für den billigsten Preis zu bekommen sind, einkaufen und anschaffen mögen. Wie denn auch außer den privilegierten Apothekern, allen und jeden ernstlich, bey Confiscation der Waaren und sonst verordneter Strafe, verbothen bleibet, einige zur Apotheke gehörige Medicinalien und Apotheker-Waaren feil zu haben. Doch bleibet den Einwohnern unverwehret, blos zu ihrem eignen Gebrauch, Medicamente von andern Orten kommen zu lassen. Übrigens ist die Confirmation dieses Privilegiums bey jedesmaliger Veränderung in der Landesregierung gehörig nachzusuchen.*



*Wornach die Beykommenden sich schuldigst zu achten haben.  
Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Namens Unterschrift und  
beygedrucktem Herzoglichen Insiegel.  
Gegeben in Unserer Fürst-Bischöflichen Residenz Eutin, den 26. Jul.  
1790.*

*Peter*

*Gr. v. Holmer  
Confirmation des Apotheker-Privilegiums  
für die drei Apotheker in der Stadt Oldenburg“*

Die unveränderte Gültigkeit des Privilegs war für die drei Oldenburger Apotheken von anhaltender Bedeutung. 1790 gab es im ganzen Herzogtum nur elf Apotheken (3 in Oldenburg, 2 in Jever, je 1 in Delmenhorst, Ovelgönne, Atens, Varel, Berne und Hooksiel), von denen eine im 16. und acht im 17. Jahrhundert entstanden waren. Als Ende des 18. Jahrhunderts eine lebhaftere Aktivität für Neugründungen einsetzte, erwies sich das Oldenburger Apotheken-Privileg als unschätzbare Wert, denn die neuen Apotheken Westerstede (1795), Elsfleth (1795), Neuenburg (1796) und Dedesdorf (1797) konnten sämtlich nur außerhalb der Bannmeile entstehen. Als das Herzogtum Oldenburg im Jahre 1803 um Südoldenburg, das sog. Oldenburger Münsterland, vergrößert wurde, brachte dies einen Zuwachs von sieben (vor 1800 eröffneten) Apotheken (Wildeshausen, Vechta, Friesoythe, Lönningen, Damme, Cloppenburg und Neuenkirchen). Im 19. Jahrhundert wurden dann weitere Konzessionen für neue Apotheken in der Provinz vergeben, so z. B. 1834/35 in Rastede als Filiale der Oldenburger Hirsch-Apotheke und der Hof-Apotheke.

Daraus, daß im Privileg von 1790 nicht der noch lebende Vater, der Arzt Dr. Franz Heinrich Kelp, sondern bereits dessen Sohn, der Apotheker Rudolph Heinrich Kelp, genannt wird, kann geschlossen werden, daß dieser damals schon, 1790, die Verwaltung der Hirsch-Apotheke übernommen hatte.

Da Kelp durch sein Studium besonders an der Chemie interessiert war, pflegte er diese Wissenschaft auch weiterhin in seiner Apotheke. Schon unter seinem Vater hatte ein wissenschaftlich engagierter Apotheker mehrere Jahre in der Hirsch-Apotheke gearbeitet, Moritz Christian Pitiscus, der chemische Experimente durchführte und darüber verschiedentlich in pharmazeutischen Fachzeitschriften<sup>94</sup> veröffentlichte. Dr. Kelp stellte ihm ein „sehr gutes Zeugniß“ aus, als Pitiscus 1792 als Verwalter der Rats-Apotheke wegen Todesfalls des dortigen Inhabers bestellt wurde.<sup>95</sup> Von dieser Aufgabe wurde er schon im folgenden Jahr entbunden, und man mag es als tragisch empfinden, daß dieser begabte Apotheker offenbar keine neue Anstellung fand und nach wenigen Jahren, am 2. Okt. 1805, als „Kaufmann“ in Oldenburg starb. Man darf sicher annehmen, daß dieser ältere Kollege dem jungen Kelp die Begeisterung für die Chemie erst nahebrachte.



*Abb. 32 u. 33: Apotheker Rudolph Heinrich Kelp (1762-1818) und seine Ehefrau Ulrike geb. Ummius (1775-1860).*

Als der Landphysikus Dr. Gerhard Anton Gramberg (in dieser Eigenschaft als Nachfolger Dr. Kelps) Vorarbeiten für ein oldenburgisches Arzneibuch betrieb, das 1801 als „Pharmacopoea Oldenburgica“ gedruckt wurde und die seit 1772 im Oldenburgischen gültige „Pharmacopoea Danica“ ablöste, bediente er sich für die Festlegung von chemischen Prüfungsverfahren der Mitarbeit des in der Kelschen Apotheke tätigen, „in der heutigen Chemie erfahrenen“ Apothekers A. W. Rosenthal<sup>96</sup>, womit belegt ist, daß Kelp weiterhin für chemische Untersuchungen aufgeschlossen war. Das Oldenburger Arzneibuch blieb bis 1824 in Kraft, als man die Hannoversche Pharmacopoe von 1819 für Oldenburg verbindlich erklärte, die mehrere Auflagen erlebte. 1872 wurde dann einheitlich im Deutschen Reich das „Deutsche Arzneibuch“ eingeführt, das gegenwärtig in der neunten Auflage (1986) vorliegt.

Als ein mit besten Fachkenntnissen ausgestatteter Apotheker zog Rudolph Heinrich Kelp die Aufmerksamkeit der Behörde auf sich. Als Dr. Gramberg wegen Arbeitsüberlastung seinen Dienstgeschäften, wozu auch die Abnahme von Apothekerexamen gehörte, nicht pünktlich nachkam, wurde 1808 vorgeschlagen, in solchen Fällen den Apotheker Kelp die Prüfung vornehmen zu lassen. Gramberg äußerte<sup>97</sup> selbst mehrmals, „daß der Apotheker Kelp sehr geschickt ist“.

Zur Geschäftsführung des Apothekers zählt auch der Wareneinkauf. In früherer Zeit, als es noch keine Fertigspezialitäten gab und die Apotheker verpflichtet waren, sämtliche Arzneien selbst herzustellen, bestand das Warenlager ausschließlich aus pflanzlichen und tierischen Drogen, sowie Mineralien, Ölen und Fetten, insgesamt aus einer fast unübersehbaren Vielzahl von Grundstoffen aus dem Naturreich der Heimat wie auch von fremden Ländern bis nach Übersee. Was nicht selbst gezogen oder aus der Umgebung zu beschaffen war, mußte von auswärts bestellt werden. Schon früh gab es Großhandelsfirmen, die sich auf Apothekerwaren spezialisiert hatten; sie saßen vorwiegend in großen Handelsstädten, wo der Schiffsverkehr auch den Importhandel aus fernen Ländern ermöglichte. Aus dem 17. Jahrhundert ist bezeugt,<sup>98</sup> daß Oldenburger Apotheken ihre Ware aus Bremen, Hamburg und Amsterdam bezogen. Um 1800 konnten sie den größten Teil ihres Bedarfs allein in Bremen decken, da dort mehrere leistungsfähige Drogengroßhandelskaufleute ein entsprechend breites Sortiment von „Droguerey- und Material-Waaren“ anboten. Aus dem Jahre 1799 sind zwei Preislisten<sup>99</sup> der Bremer Großhandlungen Johann Depken u. Comp. sowie Trahn u. Bruns erhalten, die jeweils über 400 Positionen, hauptsächlich Drogen und einige Mineralien, nennen. Am Ende wird vermerkt, daß man auch „alle zum Material-Handel gehörige . . . Waaren, wie auch alle Sorten Medicin- und Destillir-Glas, Kruken, Schmelztiegel, Schachteln, Gold- und Türkisch Papier, Medicin-Gewicht, Serpentin-Mörser und Pillen-Maschinen“ führe.

Rudolph Heinrich Kelp war es, der das Apothekengebäude, das nach der ersten Brandkassenschätzung<sup>100</sup> von 1764 einen Versicherungsbetrag von 3300 Rt ausweist, im Jahre 1804 gründlich renovieren und erheblich verbessern ließ, womit sich der Wert des Hauses fast verdoppelte (6300 Rt). Der vorher in Fachwerk durchgebildete Baukörper aus dem 17. Jahrhundert erhielt vermutlich jetzt seinen dem klassizistischen Zeitgeschmack entsprechenden Verputz. Aus dieser Zeit stammt auch das repräsentative Sandsteinportal, das seitdem die architektonische Gesamtwirkung der Hirsch-Apotheke mitbestimmt. Seiteneinfassung und ein reich verzierter Türsturz tragen klassizistische Stilelemente. Sie zeugen von qualitativvoller Steinmetzarbeit, die wahrscheinlich dem kurz zuvor in Oldenburg zugezogenen fähigen ersten Bildhauer der Stadt, Franz Anton Högl (1769-1859), zuzuschreiben ist und als einer seiner ersten Aufträge gelten dürfte. Ebenfalls der aus Sandstein gearbeitete, vergoldete Hirsch über dem Türsturz als Wahrzeichen des Hauses wird von Högl stammen. Auch die zweiflügelige Holztür mit reicher Gliederung und Verzierung ist ein Beispiel der auf hoher Stufe stehenden handwerklichen Tischlerkunst um 1804.

In jenen Jahren um 1800 erlebte Oldenburgs Bautätigkeit unter Herzog Peter Friedrich Ludwig einen bedeutenden Aufschwung, und an der Entstehung des „klassizistischen Oldenburgs“ hatte Rudolph Heinrich Kelp bescheidenen Anteil mit der Umgestaltung der Hirsch-Apotheke, der noch das



# Preifen der Waaren bey JOHANN DEPKEN Sohn & Comp.

Gegen Zahlung in wichtige Louisd'or á 5 Rthlr., den Rthlr. zu 24 Gutegrofchen.

Ohne Verbindlichkeit.

Agaricus crud. gr. 5. - 15 $\text{gr}$	Cerusia holl. Rt. 10 a 13	Flor. Chamomill. rom. gr. 7.	Havenfelle Rt. 13
Aloes de Capo gr. 13 - 30 $\text{gr}$	anglic. Rt. 15	Lavendul. opt. gr. 60 $\text{gr}$	Herb. Anthos. gr. 3 - 9 $\text{gr}$
Epatic gr. 32 - 64 $\text{gr}$	nativa gr. 5 $\frac{1}{2}$ 16 $\text{gr}$	Papav. rhead. gr. 12 $\text{gr}$	Capillor. ven. gr. 8 24 $\text{gr}$
Alum. crud. Rt. 11.	Chocolata gr. 18. - 37 $\text{gr}$	Rosar. rubr. opt. Rt. 13	Cardui benedicti gr. 6 15 $\text{gr}$
plumos. gr. 4. 12 $\text{gr}$	Cinnabr. antim. Rt. 2 $\frac{1}{2}$	Sulphuris gr. 4 12 $\text{gr}$	Majoranae gr. 10 30 $\text{gr}$
roman. gr. 5. - 15 $\text{gr}$	crud. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Virid. aeris Rt. 2 $\frac{1}{2}$	Murum ver. Rt. 1 $\frac{1}{2}$
Ambr. grisea Rt. 13 Unze.	ppt. opt. Rt. 1 $\frac{1}{2}$ .	Zinzi Rt. 1 $\frac{1}{2}$ .	Menth. piperit. gr. 12 36 $\text{gr}$
Amigd. amar. gr. 7. - 21 $\text{gr}$	Cinamom. angl. ver. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Fol. Aurant. gr. 4 12 $\text{gr}$	Oregan. cret. gr. 8 24 $\text{gr}$
dulc. Prov. Rt. 50	acut. ver. Rt. 2 $\frac{1}{2}$	Lauri gr. 3 $\frac{1}{2}$	Salviae gr. 6. - 18 $\text{gr}$
cum. cort. Rt. 25	Cobalt. cryst. gr. 9 - 27 $\text{gr}$	Sennae Alex. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Thymi gr. 7. - 21 $\text{gr}$
Antimon. crud. Rt. 16	Coccul. Herol. opt. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Parv. gr. 14 42 $\text{gr}$	Thee de Boe gr.
vitr. gr. 12 - 36 $\text{gr}$	Montan. Rt. 2	Fruct. Jujubae gr. 12 36 $\text{gr}$	virid. Rt.
Anthophyll. Rt. 1 $\frac{1}{2}$ Unze.	nov. Sax. gr. 20 60 $\text{gr}$	Tamarind. gr. 7 21 $\text{gr}$	Uvae Ursi gr. 8 24 $\text{gr}$
Aqua fortis gr. 17 - 51 $\text{gr}$	Collapiscium Rt. 1 $\frac{1}{2}$ a 3	Fungus Sambuci gr. 18 36 $\text{gr}$	Indigo de Carolina Rt. 2 $\frac{1}{2}$
Arcan. duplicat. gr. 4 12 $\text{gr}$	Colocinthid. Rt. 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$	Gall. de Aleppo opt. gr. 13 39 $\text{gr}$	platt. Engl. gr. 12 36 $\text{gr}$
Argent. foliat. 18 Ruch. 1 Rt.	Colophonium Rt. 4 $\frac{1}{2}$	Ittr. gr. 7. 21 $\text{gr}$	Holl. gr. 6 18 $\text{gr}$
Aurum - 5 - 1 Rt.	Color. Ferrei Rt. 6	Grana Chermes Rt. 3 $\frac{1}{2}$	Königs-Gelb gr. 20 60 $\text{gr}$
15 - 27 $\text{gr}$ pigment gr. 5 a 8.	pulv. Rt. 7	Paradisi gr. 16 48 $\text{gr}$	Körke 1 Quart. Rt. 2 a 2 $\frac{1}{2}$
Arfenic. alb. tot. gr. 4 $\frac{1}{2}$ 14 $\text{gr}$	Fond. Zinziber Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Tulli Rt. 3	2 Quart. Rt. 2 $\frac{1}{2}$ a 2 $\frac{1}{2}$
pulv. gr. 5 6 $\frac{1}{2}$ $\text{gr}$	Conf. Cort. aurant. gr. 20 60 $\text{gr}$	Gum. Amm. opt. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	3 Quart. Rt. 3 60 $\text{gr}$
24 $\text{gr}$ Atrament. ind. gr. 8 Unze.	Caro citri. gr. 28 112 $\text{gr}$	Arimae Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Mixtur gr. 20 60 $\text{gr}$
Axung. Alich. pisc. gr. 8 24 $\text{gr}$	Coralliarubr. in Zinken gr. 12	Arabic. in Sorten gr. 16	Medicin gr. 14 = 16 42 - 48 $\text{gr}$
viper. Rt. 2	Iragm. gr. 3 9 $\text{gr}$	Electa gr. 20 60 $\text{gr}$	Lacc. Florent. Rt. 4
Bacc. Alkekeng. gr. 6 18 $\text{gr}$	Corn. cerv. gris. rasp. gr. 4 12 $\text{gr}$	Asphalt. gr. 20 60 $\text{gr}$	in globul. ven. gr. 22 66 $\text{gr}$
Lauri Rt. 9 $\frac{1}{2}$	istum gr. 3 9 $\text{gr}$	Assalot Rt. 1 $\frac{1}{2}$	mulcine gr. 6 18 $\text{gr}$
Balf. Copniv. Rt. 4 $\frac{1}{2}$	Cort. Angusturae Rt. 1	Benzoes gr. 20 60 $\text{gr}$	Lap. Calaminar. Rt. 5
de Mecha gr. 18 Unze.	Aurant. Rt. 13 $\frac{1}{2}$	Copal. opt. Rt. 2	Hacmatit. gr. 3 9 $\text{gr}$
de Peru Rt. 5 $\frac{1}{2}$	Cascarill. gr. 4 12 $\text{gr}$	Elastic. Rt. 2 $\frac{1}{2}$	Internalis Rt. 2 $\frac{1}{2}$ Unze.
de Tolu sic. Rt. 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$	Chinae Rt. 1 $\frac{1}{2}$ a 3	Elemi opt. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Osteocolli gr. 3 9 $\text{gr}$
Bezeft. coccul. & rubr. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	pulv. Rt. 3	Eiphorb. gr. 10 30 $\text{gr}$	Pumic. Rt. 10
Bindfaden f. weissen Rt. 1 $\frac{1}{2}$	royal. gr. 24	Galban. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Smirid. pulv. gr. 2 $\frac{1}{2}$ 8 $\text{gr}$
36 - 42 $\text{gr}$ greifen gr. 12 a 18.	rubr. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Guttae Rt. 2	Spongiae gr. 7 21 $\text{gr}$
Bolet. cervin. gr. 3 - 9 $\text{gr}$	Citri Rt. 11	Guaiae Rt. 2 $\frac{1}{2}$	Ligu. Aloes Rt. 2
Colus arnoton. gr. 3. 9 $\text{gr}$	Turallau gr. 14 42 $\text{gr}$	Hederac Rt. 2	Quassiae Rt. 30
alb. & rubr. Rt. 2.	Geoffrei Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Kino Rt. 2	rub. gr. 8 24 $\text{gr}$
Borax Veneta Rt. 19	Granator. gr. 5 15 $\text{gr}$	Lacc. in Granis gr. 12.	Rhodii gr. 5 15 $\text{gr}$
Cacao gr. 12 - 36 $\text{gr}$	Lign. Sassafras gr. 16 48 $\text{gr}$	in Tabul. gr. 28.	Sanct. rasp. Rt. 5 15 $\text{gr}$
Camphor. in Broden Rt. 8 $\frac{1}{2}$	Sima rubae Rt. 1 $\frac{1}{2}$	Landan. gr. 14 42 $\text{gr}$	Santal. alb. gr. 12 36 $\text{gr}$
Cantharides Rt. 6 $\frac{1}{2}$	Costus dulcis Rt. 14. $\frac{1}{2}$	Mastich in Sort. gr. 23	citrin. Rt. 1 $\frac{1}{2}$
Cardamom. long. Rt. 1	Cryftalli Tartari Rt. 30	elect. Rt. 1 $\frac{1}{2}$	rubr. pulv. gr. 3 $\frac{1}{2}$ 10 $\frac{1}{2}$ $\text{gr}$
min. Rt. 5	Cremitz. Weis gr. 10 30 $\text{gr}$	Syrhae in Sort. gr. 15	Sassafras Rt. 10
Caricae Rt. 10	Crocus orient. Rt. 10.	elect. 1 $\frac{1}{2}$	Lithargium Rt. 6 $\frac{1}{2}$
de Smirn. Rt.	Cubeben gr. 9 27 $\text{gr}$	Oliban. in Sort. gr. 9	Marn. alb. ex sal. angl. gr. 21 63 $\text{gr}$
Carmin f. Rt. 3 $\frac{1}{2}$ Unze.	Dactili gr. 13	39 $\text{gr}$ elect. gr. 13	angl. vera Rt. 1 $\frac{1}{2}$
Caryophilli arom. Rt. 2	Ebur ust. alb. & nigr. gr. 3 a 5	Opoponax Rt. 6.	Manna Calabr. gr. 13 - 39 $\text{gr}$
Calsia caryophill. gr. 17 $\frac{1}{2}$ $\text{gr}$	Fabae de Tonca Rt. 1 Unze.	Sacaposa. gr. 16 48 $\text{gr}$	Canelat. Rt. 1 $\frac{1}{2}$
Fittulae gr. 10 30 $\text{gr}$	Flor. Anthos gr. 8 - 24 $\text{gr}$	Sandarac. in fort. gr. 11	Maccis opt. Rt. 14
Lignae gr. 15 45 $\text{gr}$	Benzoes Rt. 1 $\frac{1}{2}$ Unze.	45 $\text{gr}$ elect. gr. 15	Marcasith Rt. 1 $\frac{1}{2}$
Castor. angl. Rt. 3 $\frac{1}{2}$	Carthami gr. 14 42 $\text{gr}$	Borac. calam. gr. 20	Mell crudum Rt. 16
moscov. Rt. 4 Unze.	Cantaur. min. gr. 10 30 $\text{gr}$	45 $\text{gr}$ liquid. gr. 16	Merc. dulcis Rt. 2 $\frac{1}{2}$
Cera alba gr. 17 - 51 $\text{gr}$	Cinamom. Rt. 5 $\frac{1}{2}$	Tacamahac. gr. 8 24 $\text{gr}$	
citria. gr. 13. - 39 $\text{gr}$		Traganth in fort. Rt. 1	
		elect. Rt. 2 $\frac{1}{2}$	
		27 $\text{gr}$ nigr. gr. 9.	

Abb. 34: Preisliste der Drogen- und Chemikalien-Großhandlung Depken, Bremen 1799 (Originalgröße 20,5 x 24,8 cm).





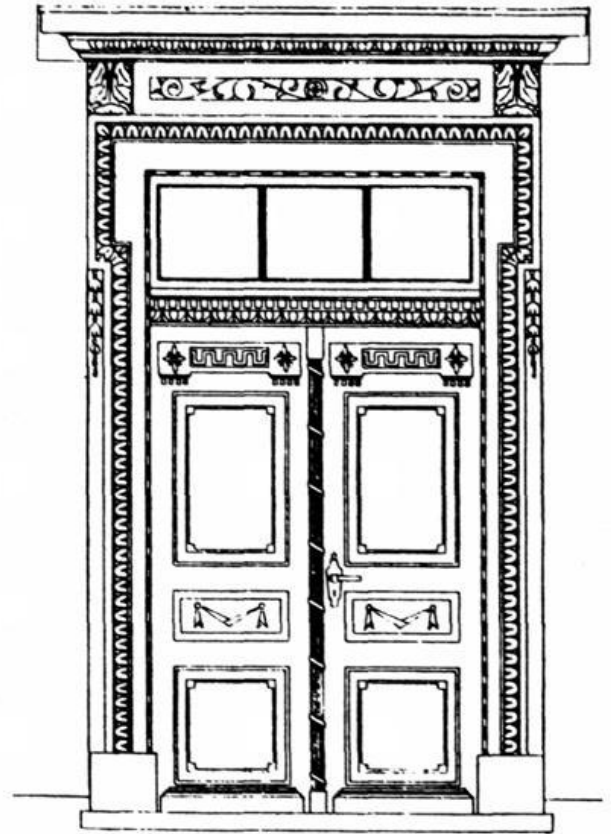
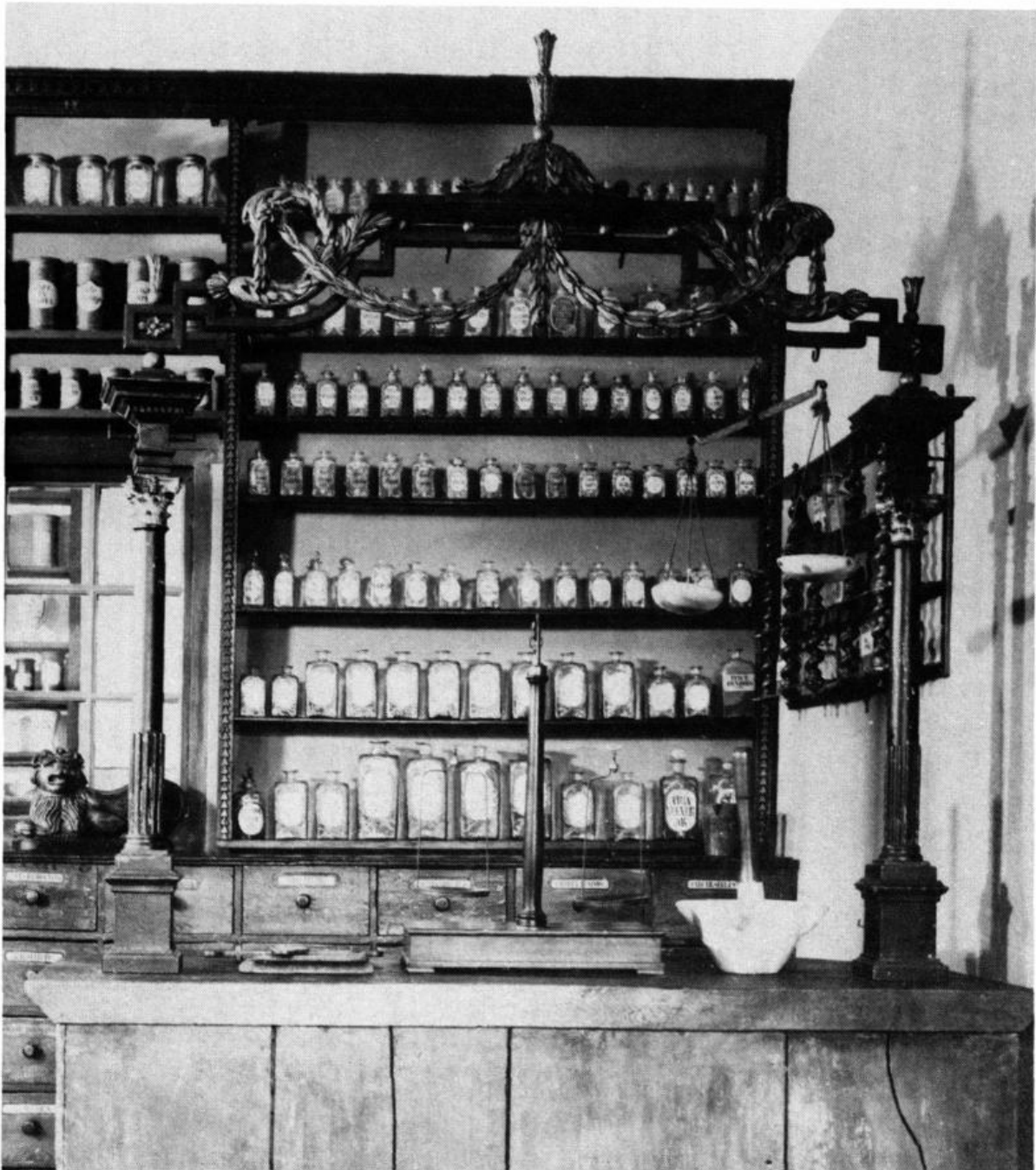


Abb. 35 u. 36: Das 1804 gestaltete Portal der Hirsch-Apotheke (rechts Zeichnung von H. Sandeck, O. Jb. 44/45, 1940/41).

Hintergebäude, ein Stall, mit einer Aufwertung von 200 auf 700 Rt angepaßt wurde.

Gleichermaßen wurde damals im Innern des Hauses die Ausstattung der Offizin einer Renovierung unterzogen. Der Arbeitstisch als Mittelpunkt und Blickfang erhielt einen neuen schmucken Rezepturaufsatz in klassizistischer Formgebung. Er kann heute noch in der historischen Apotheke im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte im Oldenburger Schloß betrachtet werden. Auch die Standgefäße wurden um 1804 größtenteils durch neue passende Sätze aus schlichtem weißem Porzellan mit schwarzer Aufschrift ersetzt, wovon eine Anzahl Salben- und Extrakttöpfe sowie eine Reihe der formschönen, urnenartigen Sirupgefäße noch vorhanden sind. Von den älteren Apothekengefäßen aus dem 18. Jahrhundert sind nur wenige Reste erhalten, darunter sind zwei Fayencen aus der Manufaktur Abtsbessingen (Thüringen) sowie verschiedene Arzneigläser mit bunter Emailschmelzmalerie immerhin bemerkenswert.



*Abb. 37: Vor dem Hintergrund alter Standgefäße der Rezepturaufsatz aus der Hirsch-Apotheke (jetzt im Landesmuseum Oldenburg, Schloß; Foto Landesmuseum).*

Das Herzogtum Oldenburg wurde damals von den politischen Ereignissen einer unruhigen Epoche überschattet. Auf eine holländische Besatzung 1806 folgte die französische Fremdherrschaft, und nach Napoleons Niederlage zogen russische Kosaken durch Oldenburg.

Erst spät, mit 45 Jahren, fand Kelp zu einem Familienglück. Am 22. Nov. 1807 führte er die auch schon 32jährige Ulrike Ummius, Tochter des Rektors des Lutherischen Gymnasiums zu Bremen, als seine Gattin in die erst kürzlich renovierte Hirsch-Apotheke. Nur eine zehnjährige Ehe war ihnen vergönnt, bereits am 26. Januar 1818 starb Rudolph Heinrich Kelp. Wie sein Großvater hatte er etwa 30 Jahre lang die Apotheke geleitet. Er hinterließ seine Frau mit drei kleinen Kindern: den 1809 geborenen Zwillingen Ludwig und Rudolph, die später Arzt und Apotheker wurden, sowie einer 1810 folgenden Tochter, die indessen 20jährig einem Nervenfieber (Typhus) erlag.

Nun hatte wieder einmal eine hinterbliebene Witwe die anstehenden Entscheidungen für die Apotheke zu treffen. Dies Schicksal teilte Ulrike Kelp geb. Ummius mit mehreren ihrer Vorgängerinnen in der Hirsch-Apotheke, die ihre Ehemänner überlebten und sich fortan in der Versorgung von Apotheke und Familie bewähren mußten. Ihre Leistungen verdienen anerkennende Erwähnung. Noch 42 Jahre ihres Witwenstandes blieb sie der Mittelpunkt der Familie, bis auch ihre Zeit gekommen war; fast 85jährig ging ihr Leben am 1. Mai 1860 im Hause der Hirsch-Apotheke zuende.

## 11. Carl Anton Heinrich Pundt, 1818-1820

Als Provisor der Witwe Kelp wurde 1818 ein junger Apotheker eingestellt, der 24jährige Carl Anton Heinrich Pundt, ein Sohn des Abbehauser Arztes Dr. Pundt. Aus seiner kurzen, nur zweijährigen Tätigkeit in der Hirsch-Apotheke sind keine Akten überliefert. Dieser hoffnungsvolle Apotheker starb bereits am 7. Juni 1820. Sein älterer Bruder, der Kreisphysikus Dr. Peter Friedrich Ludwig Pundt, setzte sich jetzt für einen Nachfolger ein und empfahl einen Apotheker Trapp, von dem er überzeugt war, „daß durch die Anstellung dieses soliden jungen Mannes die Apotheke der Wittve Kelp aufs beste berathen seyn werde“.<sup>101</sup>



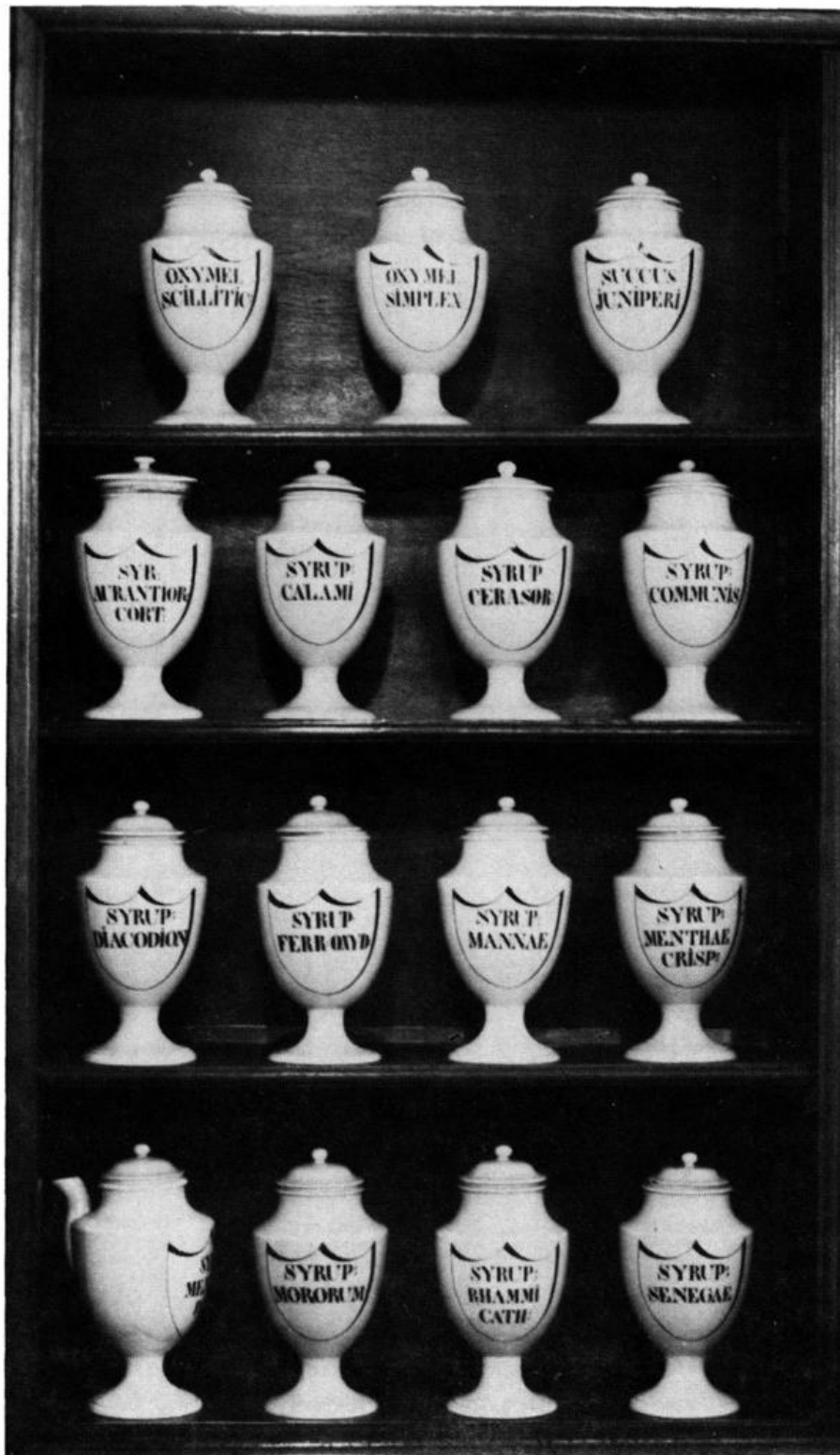


Abb. 38: Alte Sirupkannen in der Hirsch-Apotheke, Höhe 22 cm.



## 12. Johann Christian Trapp, 1820-1835

Der am 17. Nov. 1790 in Berlin geborene Johann Christian Trapp kam nach dem frühen Tode des Vaters mit der Mutter in deren Heimat nach Gardelegen, wo er die Schule besuchte und dann in der dortigen Rats-Apotheke die Apothekerkunst von 1803 bis 1809 (bei den Apothekern Kersten und Scheidt) erlernte. Er blieb noch ein weiteres Jahr als Gehilfe in jener Apotheke, um dann zu Johanni 1810 für 2½ Jahre in die Offizin des Dr. Büttner in Salzwedel einzutreten. Im Herbst 1812 vom Königlichen Obersanitäts-Collegium zu Braunschweig examiniert und beeedigt, übernahm er nun eine Condition als Rezeptur-Vorstand bei Apotheker Dünhaupt in Wolfenbüttel, wechselte zu Johanni 1814 in die Hof-Apotheke Wiegmann<sup>102</sup> zu Braunschweig und von dort ab Michaelis 1816 als ältester Gehilfe in die Rats-Apotheke zu Bremen (bei Apotheker Henschen). Zu Johanni 1818 übernahm Trapp als Provisor die wegen Todesfalls verwaiste Apotheke in Elsfleth, wurde am 23. Juli 1818 vom oldenburgischen Collegium medicum nochmals examiniert und am 5. August gleichen Jahres vereidigt. Diese Stelle gab er bald wieder auf und ließ sich in der Materialhandlung Wolte (Drogengroßhandel) in Bremen engagieren. Von dort kam er Ende Juli 1820 zur Übernahme des Provisorats der Hirsch-Apotheke nach Oldenburg.<sup>103</sup>

Trapp war also ein erfahrener Berufskollege, wie auch seine sehr guten Zeugnisse die Zufriedenheit seiner bisherigen Prinzipale beweisen, unter denen einige „als geschulte Pharmaceuten rühmlichst bekannt“ waren. Die 15 Jahre seiner nun folgenden Administration in Oldenburg bestätigten seinen guten Ruf, und Trapp, der unverheiratet blieb, wurde der Familie Kelp nicht nur ein sorgsamer Wirtschaftler und gewissenhafter Berater, sondern auch ein treuer Freund.<sup>104a</sup> Noch heute erinnert an ihn eine in der Hirsch-Apotheke aufbewahrte Schachtel mit der Aufschrift „Erinnerungen an den Apotheker Christian Trapp . . .“. Sie enthält in einer bunten Pappdose eine Medaille mit dem Porträt des Asmi Achmet Effendi, geprägt aus Anlaß seiner Anwesenheit als Gesandter in Berlin im Febr. 1791. Ein Zettel mit den Schriftzügen Trapps liegt dabei: „Zum Andenken von meiner seel. Mutter, die diese Denkmz. den Winter wo ich das Jahr vorher am 17. Nov. 1790 in Berlin geboren wurde, daselbst bekommen hat, u. sie mir späterhin wie ich 12 Jahre alt war, u. kurz vor ihrem Tode zum Andenken gab. Auch dies Kästchen ist von meiner Mutter, u. diese beyden Theile u. die Erinnerung sind mir nur von der leider zu früh Entschlafenen geblieben. Tr.“

Am 11. Nov. 1834 erhielten die Hirsch-Apotheke und die Hof-Apotheke in Oldenburg die gemeinsame Konzession für eine Filial-Apotheke in Rastede, die Ende Juli 1835 eröffnet und dem Provisor Trapp als erstem Verwalter übergeben wurde. Da der Erbe der Hirsch-Apotheke, Rudolph Kelp, seine Ausbildung inzwischen beendet hatte und bereits zu Hause tätig war, er



*Abb. 39: Porzellanmörser, Höhe 18 cm.*

auch die selbständige Leitung anzutreten wünschte, wurde diese Lösung allen Beteiligten gerecht. Die Witwe Kelp hat einige Jahre darauf ihre Rechte an der Rasteder Apotheke (es ist die spätere Hof-Apotheke) an Dugend verkauft. Trapp hat ihr bis zu seinem Tode am 3. Dez. 1851 vorgestanden. Von seinem Humor zeugt die Erzählung, daß er seinen Stammtischfreunden eines Abends die Grabinschrift unterbreitete, die er sich für seinen eigenen Grabstein ausgedacht hatte:<sup>104b</sup>

*Hier ruht der Apotheker Trapp,  
gewogen hat er immer knapp,  
Geld nahm er stets zu viel,  
jetzt ist er hier am Ziel.*

### 13. Medizinal-Assessor Rudolph Kelp, 1833-1874

Unter den Augen der Mutter waren unterdessen ihre 1809 geborenen Zwillingssöhne herangewachsen. Ludwig, der als der „ältere“ galt, wurde Arzt, und Rudolph war für die Hirsch-Apotheke bestimmt. Nach dem Besuch des Oldenburger Gymnasiums bis 1825 entschloß sich Rudolph Heinrich Gottlieb Kelp nach eigenen Angaben, „sich der Apothekerwissenschaft zu widmen“. Man beachte, daß durch die glänzenden Fortschritte der damaligen Kenntnisse in den Naturwissenschaften, namentlich der Chemie, woran die Pharmazie bedeutenden Anteil hatte, die ehrwürdige, aber handwerklich betriebene „Apothekerkunst“ sich nun in eine „Wissenschaft“ zu verwandeln begann. Zunächst verbrachte Kelp vier Jahre als Lehrling und ein halbes Jahr als Gehilfe in der Hirsch-Apotheke unter Provisor Trapp, conditionierte danach in der Schmidtschen Apotheke in Hamburg und studierte dann 1½ Jahr „die zu seinem künftigen Berufe gehörigen Wissenschaften“ an der Universität Berlin, wo er 1831 und 1832 als Student der Philosophie immatrikuliert war.

Nach Oldenburg zurückgekehrt, meldete er sich am 6. Mai 1833 zum Examen. Die schriftliche Prüfung fand am 29. Mai, die mündliche am 1. Juni vor dem Collegium medicum statt. Prüfungsgebiete waren Physik, Botanik, Warenkunde (= Pharmakognosie) und Pharmazie. Das Ergebnis lautete am 4. Juni zusammengefaßt: „Da nicht nur die schriftlichen, sondern auch die mündlichen Fragen im Allgemeinen sehr gut beantwortet wurden, so beschlossen die Unterzeichneten dem Candidaten den ersten Character zu erteilen“. Am 12. Juni 1833 wurde Kelp das Zeugnis zugestellt, „daß derselbe ausgezeichnet gut unterrichtet befunden sey, daher auch mit großer Zuversicht als Vorsteher einer Apotheke zugelassen werden könne.“

Zwei Tage später erhielt er die Approbation „mit der Bestimmung, daß er sobald er die Verwaltung einer Apotheke übernehmen wird, sich zuvor zur vorschriftsmäßigen eydlichen Verpflichtung bei der betreffenden Behörde sistiren soll.“ Dieser Fall trat schon nach zwei Jahren ein, als Trapp nach Rastede überwechselte und Kelp die väterliche Hirsch-Apotheke antreten wollte. Daher teilte er am 14. Juli 1835 der Großherzoglichen Regierung mit:<sup>107</sup> „Bei dem nahe bevorstehenden Abgange des Provisors Trapp, beabsichtigt der Unterzeichnete (Kelp) die Verwaltung der Apotheke im Namen seiner Mutter, der Wittwe Kelp zu übernehmen.“ Er bäte daher, seine Beeidigung verfügen zu wollen. Am 23. Juli stattete er den Eid „actu corporali“ ab; die Eidesformel entsprach noch ganz dem Wortlaut, wie ihn der Großvater 1782 schon schwören mußte.

Mit jugendlichem Schwung, er war jetzt erst 26 Jahre alt, setzte Rudolph Kelp in der fünften Familiengeneration die Arbeit seiner Vorväter fort. Während der Vater chemisch-experimentellen Neigungen nachgegangen war,



fand der Sohn sich nun unter allen seinen Berufsaufgaben am meisten von der Botanik angezogen. In jungen Jahren hatte er schon ein umfangreiches Herbarium von Blütenpflanzen zusammengestellt, und er erhielt bald den ehrenden Auftrag, das in großherzoglichem Besitz befindliche Trentepohl'sche Herbarium zu betreuen.<sup>108</sup> Er hat dieses „ansehnlichst vervollständigt u. umgeordnet“, wie es auf den gedruckten Etiketten der Mappen zu den Pflanzenfamilien heißt, und damit die „Höchste Zufriedenheit“ beim Großherzog gefunden, der als Beweis seiner Dankbarkeit Kelp 1843 mit einer ehrenvollen Gabe, einem goldenen Ring im Werte von 220 Talern, belohnte. Mit unermüdlichem Eifer legte Kelp auch große Sammlungen von Samen und Früchten, von Hölzern sowie von Characeen (Armleuchteralgen) an. All diese Sammlungen wurden später in das jetzige Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg überführt und besitzen auch heute noch ihren wissenschaftlichen Wert.



Abb. 40: Herbarium-Etikett

Ein geistig so regsamer und fachlich überaus interessierter Apotheker wie Rudolph Kelp (der daher auch 1975 in die „Deutsche Apotheker-Biographie“ aufgenommen wurde<sup>109</sup>) zog natürlich die Aufmerksamkeit des gesellschaftlichen Lebens wie auch der Behörde auf sich. Als Nachfolger seines Kollegen Balthasar Jacob Dugend, der seit der Gründung des Oldenburgischen Medizinalkollegiums 1818 dessen pharmazeutisches Mitglied, seit 1832 mit





Abb. 41: Zinnmensuren der „älteren Generation“, Höhe 10,5 u. 11,5 cm.

dem Titel eines Medizinal-Assessors, war, ließ sich 1844 gewiß kein geeigneter Apotheker als Rudolph Kelp finden. Drei Jahrzehnte hindurch gehörte er bis zu seinem Ende 1874 als Medizinal-Assessor dem fünfköpfigen „Collegium medicum für das Herzogtum Oldenburg“, im Volksmund „Rhabarberkollegium“ genannt, an. In dieser Eigenschaft hatte er an allen Aufgaben des Medizinalwesens mitzuwirken, in Gesundheitsfragen mitzuentcheiden, den Prüfungen beizuwohnen und an den Apothekenvisitationen teilzunehmen.

Zweimal während seiner etwa vierzigjährigen Apothekenleitung wurde das Privileg erneuert und bestätigt, 1838 von Großherzog Paul Friedrich August und 1853 von Großherzog Nicolaus Friedrich Peter. Beide Urkunden lauten hinsichtlich der Hirsch-Apotheke noch auf den Namen der Witwe des Rudolph Heinrich Kelp und ihrer Kinder als gemeinschaftlichen Eigentümern. Erst nach dem Tode der Mutter 1860 wurde gemäß Erbvertrag der Sohn Rudolph Kelp alleiniger Besitzer von Haus und Apotheke.

In den 1830er und 40er Jahren war die Meinung des Medizinalkollegiums als der Aufsichtsbehörde für Apothekenvisitationen (nach einem Schriftwechsel von 1843<sup>110</sup>), daß man es nicht für angemessen und erforderlich hielt, die drei Apotheken in der Stadt Oldenburg zu revidieren. Man sah darin eine unnötige „bloße Formalität“, zumal „der gute Zustand der hiesigen Apotheken hinlänglich bekannt“ wäre. Der Physikus und die anderen Mitglieder des Collegium medicum hätten „nicht nur Gelegenheit, sondern auch Veranlassung . . ., sich von dem guten Zustande derselben täglich zu überzeugen, u. (es wird) wohl nicht leicht irgend eine Ungehörigkeit sich einschleichen . . ., die nicht sogleich bemerkt u. gerügt werden würde.“ Man entschied, „die Sache vorläufig und bis weiter auf sich beruhen“ zu lassen.

1853

# Wir Nicolaus Friedrich Peter

von Gottes Gnaden Großherzog von Oldenburg,  
Erbe zu Norwegen, Herzog von Schleswig, Holstein, Stormarn,  
der Dithmarschen und Oldenburg, Fürst von Lüneburg und  
Birkenfeld, Herr von Tever und Kniphausen &c.

Es ist uns zu erwidern, daß Wir auf unten  
genanntem Aufsatze der Willen des  
Königs Heinrich VI. zu Oldenburg-  
fürst und seiner Kinder um Aufhebung,  
der Privilegien der 3 Apotheken in  
Oldenburg, bei der eingetragenen  
Anerkennung in der Landabgrenzung,  
Ausbauung gefunden haben, daß  
dieser 3 Apotheken in Oldenburg  
sich ein Privilegium auf die jetzigen  
Landsitz der unvollständigen als solche  
legitimiert Willen des Königs  
Heinrich VI. Königs zu Oldenburg  
selbst für sich und seine Kinder  
soll, wie es unternanntem  
Satz, nämlich  
1, daß außer diesen 3 Apotheken keine

Abb. 42: Das Apothekenprivileg in der Ausführung von 1853 (Titelseite).



Sieben Jahre später, Kelp war inzwischen selbst Mitglied des Medizinalkollegiums, war es offenbar unvermeidlich, auch die Oldenburger Apotheken der verordneten Revision zu unterziehen, die nun ab 1850 etwa alle drei Jahre stattfand. Schon der erste Visitationsbericht<sup>111</sup> vom 9. Sept. 1850 zeigt im Ergebnis, daß man sich in den Erwartungen durchaus nicht getäuscht hatte: „Die Apotheken der Frau Wittwe Kelp und des Dr. Dugend waren in jeder Hinsicht so gut gehalten, daß keine Monita zu machen waren.“ Diese von dem Stadtdirektor Wöbcken, dem Apotheker König aus Lönigen und dem Medizinalrat Dr. Kindt vorgenommene Revision ist vor allem deshalb von Interesse, als sie eine anschauliche Beschreibung der Hirsch-Apotheke liefert, in der damals der Medizinal-Assessor Kelp von einem 22jährigen Gehilfen und einem 19jährigen Lehrling unterstützt wurde.

*„Die Offizin liegt in dem Hause der Wwe. Kelp, - Eckhaus der Achtern und Staustraße - vorne an der Südostseite, ist geräumig, hoch, trocken, hell und heizbar. Die Glasgefäße haben eingeschliffene Stöpsel und eingebrannte Schrift; die Porcellaingefäße sind von Gothaer Porcellain mit eingebrannter Schrift und porcellain Deckel. Die Holzgefäße und Kästen haben eine deutliche Schrift.*

*Ein Rezepturtisch mit guten, genauen, großen und kleinen Waagen, (die kleinen von Horn und Silber, die großen von Metall), richtiges Gewicht, erforderlichen Mensuren von englischem Zinn und Porcellain, Pulverkapsel von Horn; Spateln von Eisen u. Porcellain, Löffel von Silber und Horn, Pillenmaschine von Horn und Sublimat, und von Eisen. Mörser von Marmor, Messing, Porcellain u. Eisen. Signirte Reibschalen von Porcellain; alles in genügender Anzahl.*

*Ferner wurden die Materialkammer, Kräuterkammer, Laboratorium und Keller nachgesehen und alles zweckmäßig eingerichtet und in bester Ordnung befunden. . . . Das Laboratorium war gut und feuersicher und mit den nöthigen Oefen, Zügen, Geräthen, Gefäßen u.s.w. versehen. Die Geräte, zum Theil aus englischem Zinn, Porcellain u. Steingut bestehend, die metallenen Geräte gut verzinkt u. gereinigt. Die Medicinalwaaren waren allenthalben gut und reinlich aufbewahrt und gegen Staub etc. geschützt.*

*Sodann wurden sämtliche Artikel durchgesehen in der Reihenfolge, wie dieselben sich vorfanden u. nicht allein in der Officin, sondern auch im Keller, Kräuterkammer u. Materialkammer, und ein großer Theil der Präparate wurde chemisch geprüft. Verfälschte, unreine oder verdorbene Medicamente fanden sich nicht vor, vielmehr waren sämtliche von guter Beschaffenheit. In Beziehung auf die Kräuter ist zu bemerken, daß sie zwar sämtlich unverdorben und brauchbar waren, jedoch der diesjährige Ersatz an frischen Kräutern noch nicht angelangt war. Der Assessor Kelp bemerkte hierbey noch, daß die Kräuter bereits im März d. J. verschrieben (= bestellt) und Ende dieses Monats erwartet würden.“*



*Abb. 43: Apotheker und Medizinal-Assessor Rudolph Kelp (1809-1874).*

Die nächsten Visitationen bestätigen den günstigen Eindruck, so z. B. 1853<sup>112</sup>: „Die (Hirsch-) Apotheke wurde im Allgemeinen in völlig untadelhaftem Zustande befunden und zeugte von einer überall sorgsamem Verwaltung. Ausstellungen (= Beanstandungen) irdendeiner Art waren nicht zu machen“. 1856<sup>113</sup> befand sich die Apotheke „in rühmlicher Ordnung, so daß nichts auszusetzen war“. Auch die nächsten Revisionen kommen durchweg zum gleichen Resultat.

Rudolph Kelp konnte mit dem Ergebnis seiner „musterhaften“ Berufsausübung zufrieden sein. Hinzu kam, daß aus seiner 1836 mit der Osnabrücker Kaufmannstochter Julie Crone geschlossenen Ehe zwei tüchtige Söhne stammten, von denen der ältere, Wilhelm Kelp, als Apotheker bereits seit Jahren den Vater in der Arbeit unterstützte und der jüngere, Dr. med. Franz Kelp, ein geschätzter Arzt in Oldenburg wurde. So war sein Haus bestens bestellt, als Rudolph Kelp 65jährig am 11. Okt. 1874 einer Phthisis (Lungentuberculose) erlag. Seine Gattin folgte ihm am 21. Mai 1882.



## 14. Obermedizinalrat Dr. med. Ludwig Kelp (\* 1809, † 1891)

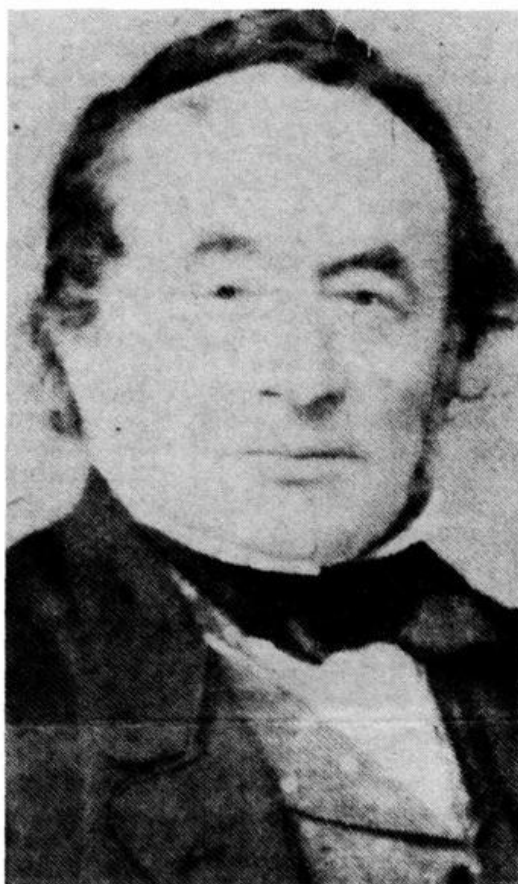
Die Geschichte der Oldenburger Hirsch-Apotheke ist zugleich eine Chronik der mit ihr über zwei Jahrhunderte verbundenen Familie Kelp. Deshalb sollen auch diejenigen Familienmitglieder dargestellt werden, die keine Apotheker waren. Dies ist umso sinnvoller, als es sich hierbei um Oldenburger Ärzte handelt, deren Tätigkeitsfeld ohnehin die Apotheke tangierte.

Rudolph Kelps Zwillingsbruder Franz Ludwig Anton Kelp<sup>114</sup>, am 25. März 1809 geboren, hatte sich nach dem Besuch des Oldenburger Gymnasiums, wie der Großvater, für den Arztberuf entschieden. Seine Studienjahre verbrachte er von 1828 bis 1833 in Göttingen, Heidelberg und Berlin, promovierte 1832 in Berlin zum Dr. med. und spezialisierte sich als Irrenarzt. 1833 kehrte er in die Heimat zurück und ließ sich zunächst als praktischer Arzt in Dedesdorf nieder, wechselte aber 1837 nach Delmenhorst über, wo er 1843 zum Kreisphysikus des Kreises Delmenhorst ernannt wurde. Hier setzte er sich sehr für die „Katenkampsche Anstalt“ ein, die der Lehrer Johann Heinrich Katenkamp<sup>115</sup> zur Behandlung von stotternden, taubstummen und geistig behinderten Kindern unterhielt und für die Dr. Kelp die ärztliche Betreuung übernahm. 1852 erfolgte seine Berufung als ordentliches Mitglied des Collegium medicum, dem sein Zwillingsbruder, der Apotheker Rudolph Kelp, ebenfalls angehörte, so daß der einmalige Fall eintrat, daß zwei Brüder gleichzeitig Mitglied in diesem fünfköpfigen Gremium waren.

Dr. Kelp siedelte 1853 nach Oldenburg über, 1855 wohnte er Peterstraße 78, im folgenden Jahr Lange Straße 74. 1856 gründete er ein Institut für Stotternde. Sein besonderes Interesse galt den Nerven- und Geisteskrankheiten, er trat mit zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen<sup>116</sup> über Psychiatrie und verwandte Gebiete hervor, die ihn weithin bekannt werden ließen.

Sein Plan war die Gründung einer Heilanstalt für das Großherzogtum Oldenburg. Es gab nämlich bisher nur eine Bewahr- und Pflegeanstalt für Geisteskranke im Lande, und zwar im alten Kloster Blankenburg, wo Dr. Kelp 1854-1860 auch als Klosterarzt tätig war. Diese Einrichtung genügte aber schon längst nicht mehr den Erfordernissen, man benötigte dringend eine Heilanstalt. Daher beauftragte die Regierung 1849 Dr. Kelp, zusammen mit dem (späteren) Oberbaurat Hero Diedrich Hillerns<sup>117</sup>, die bedeutendsten deutschen Anstalten zur Kenntnisnahme ihrer Einrichtungen zu bereisen und einen Plan für eine Oldenburger Anstalt auszuarbeiten. Der hierauf erfolgte Bericht Dr. Kelps erschien 1852 im Verlag Stalling. Diese Broschüre machte einen solchen Eindruck auf den Landtag, daß er den Bau bewilligte, der nun in Wehnen, westlich vor Oldenburg gelegen, entstand. Dort wurde die Landesheilanstalt (heute Niedersächsisches Landeskrankenhaus Wehnen) am 15. März 1858 eröffnet und Dr. Ludwig Kelp mit dem Titel Medizi-





*Abb. 44: Obermedizinalrat Dr. med. Ludwig Kelp (1809-1891).*

nalrat zum ersten Direktor ernannt. Aufbau und Leitung der Anstalt wurden ihm zur Lebensaufgabe, bis er nach zwanzig Jahren aus Gesundheitsrücksichten pensioniert wurde. Seinen Lebensabend verbrachte er in der Stadt Oldenburg und starb als Obermedizinalrat am 17. Febr. 1891, fast 82jährig, an einem Schlagfluß. Seiner Bedeutung gemäß wurde er 1931 in das „Biographische Lexicon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker“<sup>118</sup> aufgenommen.

Dr. Ludwig Kelp war seit 1836 in erster Ehe mit Anna von Buttell (1815-1879) verheiratet, Tochter des Kaufmanns Christian von Buttell (1792-1861), Sägemühlenbesitzers in Dreisielen bei Berne und Direktors der Stedinger Walfang-Companie. Dieser war ein Bruder von Hofrat Diedrich von Buttell (1801-1878), 1849-51 Ministerpräsident in Oldenburg, sowie ein Halbbruder des bedeutenden Nationalökonomen Johann Heinrich von Thünen (1783-1850). Zum zweitenmal verheiratete sich Dr. Kelp 1856 mit der Juristentochter Marie Müller (1820-1905). Aus erster Ehe stammten zwei Töchter, von denen die ältere den Delmenhorster Mühlenbesitzer Eduard Dammann ehelichte.

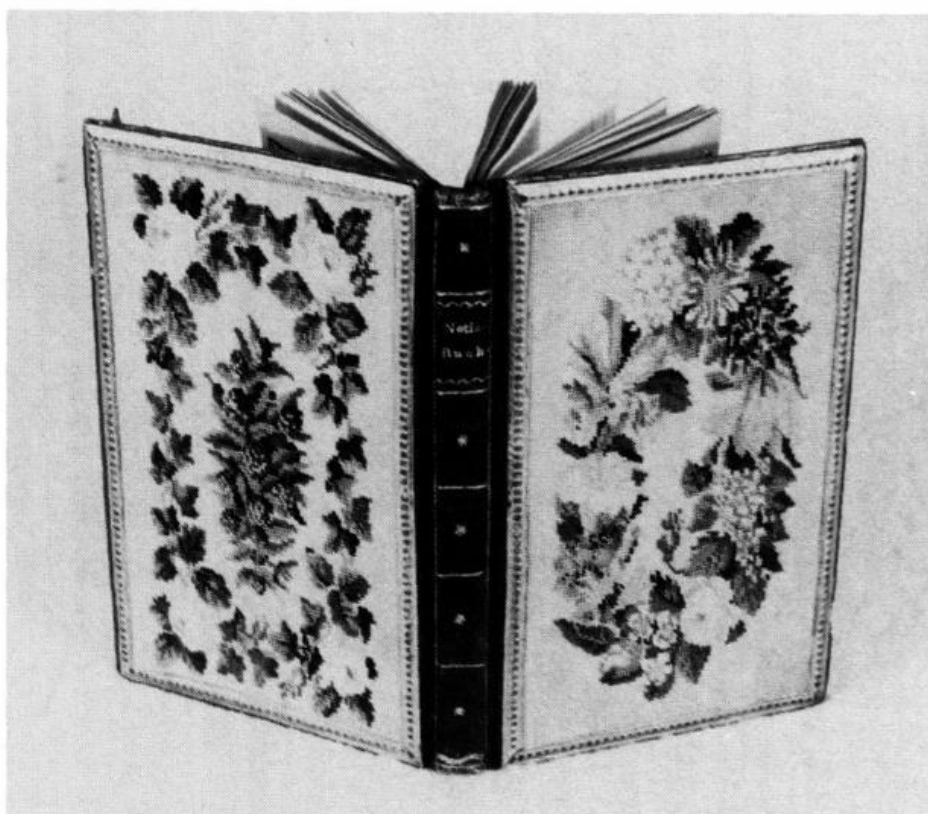


Abb. 45: Das „biedermeierliche“ Notizbuch Wilhelm Kelps, Höhe 14 cm.

## 15. Wilhelm Kelp, 1862-1884

Mit Rudolph Kelps Söhnen Wilhelm und Franz, wiederum einem Apotheker- und Arzt-Brüderpaar, wird die sechste und letzte Kelp-Generation in der Hirsch-Apotheke erreicht.

Am 16. Jan. 1837 geboren, besuchte Rudolph Wilhelm Carl Kelp das Oldenburger Gymnasium. Als Lehrstelle vermittelte ihm sein Vater offenbar die Apotheke eines befreundeten auswärtigen Kollegen, denn in den Revisionsakten der Hirsch-Apotheke jener Jahre wird Wilhelm Kelp nicht aufgeführt. 1858 bezog er die Universität Göttingen und legte am 26. Sept. 1860 vor dem Herzoglichen Obersanitäts-Collegium in Braunschweig das Staatsexamen mit der Note „sehr gut“ ab. Zwischendurch und anschließend hatte er, wie sein am 19. Okt. 1858 in Oldenburg ausgestellter Reisepaß<sup>119</sup> ausweist, zwei Reisen nach Österreich, Venedig und Verona (Aug. - Okt. 1859 und Aug. 1861) unternommen. In diesem Paß (im Format 27 x 41 cm!) wird Wilhelm Kelp von mittlerer Statur, mit blondem Haar, freier Stirn, blauen Augen, blonden Augenbrauen, „proportionirter“ Nase und Mund, gesunden Zähnen, breitem Kinn, runder Gesichtsform und gesunder Gesichtsfarbe beschrieben.

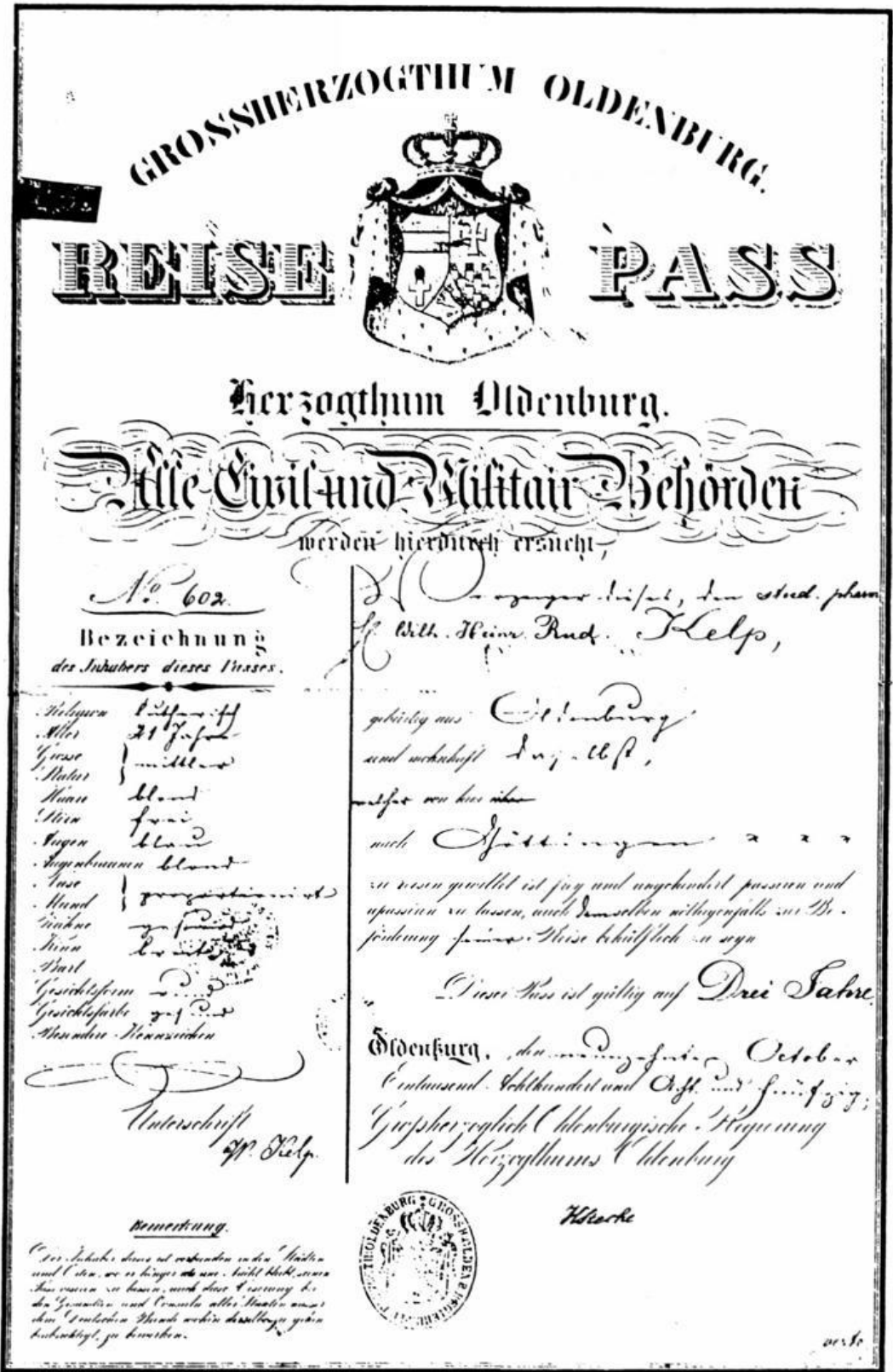


Abb. 46: Wilhelm Kelps Reisepaß von 1858 (Originalformat 27 x 41cm).





*Abb. 47: Apotheker  
Wilhelm Kelp (1837-1901).*

Spätestens 1862 stellte ihn der Vater, der als Medizinal-Assessor häufig in Amtsgeschäften unterwegs war, als willkommenen „Gehülfen“ und sieben Jahre später, 1869, als Pächter der Hirsch-Apotheke ein. Nach des Vaters Tode 1874 ging die Apotheke zufolge Erbvertrags in den gemeinsamen Besitz der Mutter und der Söhne über, bis auch die Mutter 1882 verstarb und das Erbe nun zu gleichen Teilen auf beide Söhne fiel. Diese errichteten am 28. Dez. 1882 vor dem Amtsgericht einen Kaufvertrag<sup>120</sup>, wonach der Amtsarzt Dr. Franz Kelp seinen Anteil am elterlichen Nachlaß (Apothekenhaus, Mobiliar, Apothekergeräte und Utensilien, Apothekerwaren und Vorräte sowie Privileg, Forderungen und Schulden, jeweils zur Hälfte) für 51.500 Mark an den Bruder Apotheker Wilhelm Kelp verkauft, „so daß derselbe über den gesamten elterlichen Nachlaß als alleiniger Eigenthümer zu verfügen berechtigt ist und allein für denselben aufzukommen hat“. Der gesamte Besitz war also zu 103.000 Mark angesetzt, eine Bewertung, die man bereits am 1. Jan. 1875 ermittelt hatte. Daß der Verkaufswert tatsächlich weit höher lag, sollte sich schon bald zeigen.



Abb. 48: Zinnmessungen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, z. T. mit dem Monogramm WK= Wilhelm Kelp, Höhe 8,5 cm, 9,5 cm u. 14 cm.

Die Führung der Hirsch-Apotheke lag auch bei Wilhelm Kelp in den besten Händen, wie die Visitationsberichte belegen. Unter seiner Administration befand sich die Apotheke 1869<sup>121</sup> „in jeder Hinsicht in einem vortrefflichen Zustande, und zeugt Alles von einer sehr sorgfältigen und accuraten Geschäftsführung“. 1872 heißt es<sup>122</sup>, die Hirsch-Apotheke „wurde wie auch früher, in jeder Beziehung in einem musterhaften Zustande befunden. Die zum Geschäftsbetriebe erforderlichen Localitäten und alle Utensilien sind in vortrefflichstem Zustande und sämtliche Medicamente von bester Beschaffenheit“. Auch 1879 und 1882 wurde wieder anerkennend der „ausgezeichnete Zustand“ festgestellt.<sup>123</sup>

Vielleicht war es das Nierenleiden, dem er schließlich erliegen sollte, was ihn schon mit 47 Jahren veranlaßte, sich ganz aus dem Beruf zurückzuziehen. Am 1. Okt. 1884 verkaufte<sup>124</sup> er die Hirsch-Apotheke für 193.000 Mark an seine beiden bewährten Mitarbeiter Kuhlmann und Hayssen. Kelp wohnte in den letzten Lebensjahren als privatisierender Junggeselle am Staugraben, und nachdem ihm ein Jahr zuvor sein Bruder vorausgegangen war, starb Wilhelm Kelp dort am 1. Juni 1901 als letztes männliches Mitglied dieses über zwei Jahrhunderte mit der Hirsch-Apotheke verbundenen Geschlechts. Die Erinnerung an „den alten Kelp“ hat sich in seiner Apotheke bis heute erhalten, und in anhänglicher Tradition lautet die Firmenbezeichnung heute nach hundert Jahren immer noch „Hirsch-Apotheke W. Kelp Nachfolger“.



*Abb. 49: Medizinalrat  
Dr. med. Franz Kelp  
(1843-1900).*

## **16. Medizinalrat Dr. med. Franz Kelp (\* 1843, † 1900)**

Wilhelm Kelps jüngerer Bruder Franz Ludwig Heinrich Christian Kelp, geboren am 17. Sept. 1843, absolvierte offenbar ein vierjähriges Medizinstudium, das er 1865 in Göttingen begann und 1869 in Tübingen mit der Doktor-Promotion über „Beiträge zur Pathologie der Lepra“<sup>125</sup> abschloß. Am 17. Nov. 1869 trat er als Arzt in den oldenburgischen Staatsdienst. Einige Jahre war er Assistenzarzt an der Irrenheilanstalt Wehnen, die damals unter der Direktion seines Onkels Dr. Ludwig Kelp stand. Nach dessen Pensionierung 1878 wurde ihm seine Nachfolge angetragen, doch lehnte er die Berufung ab und ließ sich stattdessen in Oldenburg als praktischer Arzt nieder. Hier wohnte er 1877-78 Staustraße 16, 1879-80 Schüttingstraße 11 und seit 1881 (bis zu seinem Ende) Gottorpstraße 15. Seit 1882 war er auch Amtsarzt und wurde am 17. Jan. 1897 vom Großherzog zum Medizinalrat ernannt,<sup>126</sup> mit einer jährlichen Besoldung von 1200 Mark „für die treue Verwaltung seines Amtes“. In Oldenburg galt er als ein sehr beliebter Arzt. An den Folgen einer Operation starb er am 15. Juli 1900.

Dr. Franz Kelp war seit 1880 mit Marie Hillerns<sup>127</sup> (1855-1927) verheiratet, Tochter des Architekten Oberbaurat Hero Diedrich Hillerns (1807-1885), der neben vielen anderen bedeutenden Gebäuden Oldenburgs auch die Heilanstalt in Wehnen erbaut hatte. Vier Töchter gingen aus der Ehe hervor: Ida Kelp (1881-1967) war mit Gutsverwalter Dr. phil. Paul Hillmann in Mecklenburg verheiratet; Clara Kelp (1882-1976), ehemals Rote-Kreuz-Schwester, starb ledig als Letzte ihres Namens 1976 in Oldenburg; Lisbeth Kelp (1885-1972) war mit dem Oberamtsrichter Anton Cropp in Jever verheiratet; und Margarethe Kelp (1889-1979) war die Gattin des Arztes Dr. Hans-Ludwig Borck in Pfullingen (Württ.).

Mit Wilhelm Kelps Ausscheiden aus dem Berufsleben sowie mit dem Verkauf seiner Apotheke 1884 und schließlich mit dem Tod der beiden Brüder 1900 bzw. 1901 endete für die Hirsch-Apotheke die 214 Jahre durch sechs Generationen währende Ära Kelp, die sogar noch an die vorausgegangene Epoche Clamers und Bangerts verwandtschaftlich anschloß, so daß sich die Hirsch-Apotheke seit ihrer Gründung 1637 durchgehend bis 1884 fast 250 Jahre hindurch im Besitz der Familie befand. Durch Herkunft, Bildung, berufliches und kulturelles Engagement, mannigfache Ehrenämter, glänzende Verwandtschaftsbindungen zu führenden Geschlechtern und im Besitz einer traditionsreichen, achtbaren Wirkungsstätte, der Hirsch-Apotheke, gehörten die Kelps selbst zu den hervorragenden, ratsfähigen Familien der Stadt.

Die nun nachfolgenden Apotheker in der Hirsch-Apotheke fühlen sich unter Beachtung des gebotenen Fortschritts und moderner Erkenntnisse weiterhin der Tradition Kelps verpflichtet und bewahren ihr historisches Erbe.

### **17. Elimar Kuhlmann und Medizinalrat Wilhelm Hayssen, (1884-1909)**

Die ersten Nachfolger waren bereits in diese Aufgabe hineingewachsen, als sie die Hirsch-Apotheke 1884 übernahmen. Es waren dies die zwei Apotheker Elimar Kuhlmann und Wilhelm Hayssen, beide Oldenburger von Geburt, die schon jahrelang in der Hirsch-Apotheke tätig waren und nun als gemeinsame gleichberechtigte Besitzer miteinander die Hirsch-Apotheke während der nächsten 25 Jahre in steter Harmonie und Freundschaft führten.





Theodor Elimar Sophus Kuhlmann, geboren am 14. Okt. 1846 in Abbehausen als Pastorensohn<sup>128</sup>, hatte in Jena Pharmazie studiert, dort im Juli 1878 die Approbation als Apotheker erhalten und war im folgenden Jahre als Mitarbeiter Kelps in die Hirsch-Apotheke gekommen. Im Parterre des Apothekenhauses bezog er seine Wohnung, heiratete 1880 eine oldenburgische Pastorentochter<sup>129</sup>, die ihm in den nächsten Jahren mehrere Kinder<sup>130</sup> schenkte, so daß die Hirsch-Apotheke - Wilhelm Kelp war ja Junggeselle geblieben - nun wieder von jungem Leben erfüllt war.

Syabbe Wilhelm Hayssen war sieben Jahre jünger als sein Partner. Am 17. Juli 1853 in Strohausen bei Rodenkirchen als Sohn eines Kaufmanns und Mühlenbesitzers<sup>131</sup> geboren, kam er schon als Kind zum Besuch des Gymnasiums nach Oldenburg, wo er im Hause seiner mit dem Landesarzt Obermedizinalrat Dr. Johann Friedrich Meyer verheirateten Tante an der Huntestraße wohnte. Das mag ihn bewogen haben, selber Arzt zu werden. Als er jedoch durch längere Krankheit in der Schule zurückgestuft wurde, ging er enttäuscht vorzeitig ab, um sich nun dem Apothekerberuf zuzuwenden, wofür damals noch nicht das Abitur verlangt wurde. Die erste Ausbildung empfing Wilhelm Hayssen bei Apotheker Erdmann in Hilders (Röhn), bestand am 13. April 1874 das Gehilfenexamen in Gersfeld (bei Fulda), erweiterte seine Kenntnisse während der vorgeschriebenen drei Konditionsjahre in Apotheken verschiedener deutscher Landschaften so in Marienburg (Westpreußen), in der Eifel, in Bremen, und kam 1876 für 1½ Jahre als Gehilfe zum erstenmal in die Oldenburger Hirsch-Apotheke. Zum Studium ging er dann auf die Universität Jena und erhielt dort im Juni 1879 die Approbation. Bald danach kehrte er in die Heimat zurück und fand wiederum bei Kelp eine Anstellung als Apotheker. Als er, zusammen mit Kuhlmann, der im Parterre wohnte, 1884 die Hirsch-Apotheke kaufte, zog Hayssen in die obere Etage ein, zumal auch er sich mit Heiratsabsichten trug. Am 14. Aug. 1885 fand seine Hochzeit mit Helene Gehrels<sup>132</sup> aus dem gegenüber befindlichen bekannten Textilkaufhaus statt. Die Ehe war mit drei Töchtern<sup>133</sup> gesegnet, von denen die jüngste, Fräulein Gertrud Hayssen, 1893 in der Hirsch-Apotheke geboren, noch in Oldenburg lebt. Vielleicht wurde es im Apothekenhause allmählich zu eng? Jedenfalls zog Hayssen mit seiner Familie 1894 in das zuvor erworbene Wohnhaus Blumenstraße 5 ein.

Die neuen Besitzer hatten einen hohen Kaufpreis für die Hirsch-Apotheke gezahlt, aber sie konnten dennoch zum gleichen Zeitpunkt 1884 auch das benachbarte Haus Staustraße 2 für 15.000 Mark von Wilhelm Kelp erwerben, das dieser selbst erst ein halbes Jahre zuvor gekauft und durch einen Neubau ersetzt hatte. (Erst 25 Jahre später ging dies Haus in andere Hände über.)

Nachdem die Apotheke bislang durchweg als „Kelps Apotheke“ bezeichnet worden war, bekam sie auf Etiketten und Formularen erst jetzt den Namen

„Hirsch-Apotheke“ und zwar mit dem heute noch geltenden Zusatz „W. Kelp Nachfolger“. Es wurde jedoch bereits darauf hingewiesen, daß die Hirsch-Apotheke schon um 1700 das Wahrzeichen des Hirschen führte.

In der Apotheke wurden nun auch einige Verbesserungen vorgenommen. Das bisher als Stall genutzte Hintergebäude wurde 1884 zu einem Laboratorium umgestaltet.<sup>134</sup> Bei der Visitation 1894 wurden positive Veränderungen bemerkt<sup>135</sup>: „Die Offizin ist durch Wegnahme einer Mauer vergrößert, und ein neuer zweckmäßiger Handverkaufstisch angeschafft.“ In den Revisionen dieser Jahrzehnte fällt die Hirsch-Apotheke regelmäßig durch günstige Beurteilungen auf.

Die von dem Arzt Samuel Hahnemann (1755-1843) Ende des 18. Jahrhunderts begründete Heilmethode der Homöopathie fand besonders in der Anfangszeit viele Skeptiker, Gegner und auch Spötter, die die homöopathische Medizin lächerlich zu machen suchten, wie z. B. in einer Anzeige<sup>136</sup> von 1845:

### **Homöopathische Suppe.**

**Dies merkwürdige Recept lautet:**

**Nimm zwei verhungerte Tauben, hänge sie am Küchenfenster der Art auf, dass ihr Schatten in einen Topf mit 10 Gallonen Wasser falle, koche langsam 10 Stunden, und gieb einen Tropfen nach je 10 Tagen in einem Glase Wasser.**

*Abb. 50: So glossierte ein Spaßvogel 1845 die Homöopathie.*

In Oldenburg fand die neue Lehre aber viele Anhänger, vor allem nachdem ein Oldenburger Arzt, Dr. Wilhelm Heinrich Schübler (1821-1898), 1873 die verwandte Behandlungsmethode der Biochemie einführte. Die Apotheken mußten dieser Entwicklung Rechnung tragen, und so verwundert es nicht, wenn der Revisor 1897 in der Hirsch-Apotheke eine neue Abteilung für Homöopathie vorfindet:<sup>137</sup>

*„Ein kleiner frostfreier, trockener u. genügend heller Raum von etwa 2,5 m im Durchmesser bezeichnet: „Dispensatorium homoeopaticum“ enthält einen großen Schrank mit Tischauszug bezogen von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Die obere und ein Teil der unteren Hälfte des Schrankes enthält in Gläsern mit Glasstöpsel homöopathische Urtinkturen, Verreibungen und Verdünnungen bezogen von Schwabe. Die untere Hälfte enthält ferner eine Abteilung für „Venena“ mit signierten Reibschalen, Waagen und Löffel für Alkaloide, Arsenicalia, Mercu-*

*rialia, Phosphorus. Außerdem sind vorhanden Waagen, Gewichte, Löffel, Spatel, Pulverschaufeln, Schachteln, Gläser, Körbe und sonst erforderliche Gefäße und Gewichte, sodann die Pharmacopoea homoeopathica polyglotta von Schwabe. Ferner enthält die untere Abteilung zwei Auszugskästen mit sämtlichen biochemischen Verreibungen und Tabletten von Schwabe bezogen in Gläsern mit Glasstöpsel. Für den Handverkauf enthält der Schrank noch einen Vorrat von Verreibungen, von denen in 10 g-Gläsern die homöopathischen für 25 Pf., die biochemischen für 35 Pf. verkauft werden.“*



*Abb. 51: Apotheker und  
Medizinalrat Wilhelm Hayssen  
(1853-1940).*

Wilhelm Hayssen, der als „vorbildlicher Apotheker von altem Pflichtbewußtsein“ geschildert wird, war lange Jahre Vorsitzender des Oldenburger Apothekervereins und vertrat die hiesige Kollegenschaft als Delegierter auf den Hauptversammlungen des Deutschen Apothekervereins. Durch diese Position wuchs die Hirsch-Apotheke gewissermaßen in die Rolle einer „zentralen“ Apotheke des Oldenburger Landes, die gelegentlich auch übergeordnete Aufgaben übernahm. So wurde den Apothekern des Herzogtums 1895 vom Staatsministerium mitgeteilt<sup>138</sup>, daß nur noch Diphtherieserum, das vom Berliner Institut für Infektionskrankheiten geprüft worden war, feilgehalten werden darf und dieses über die Oldenburger Hirsch-Apotheke als Zentralstelle, welche den Verkehr zwischen Fabrikationsstätten und Apotheken vermitteln soll, bezogen werden kann.

In das Jahr 1900 fiel letztmalig ein großherzoglicher Regierungswechsel, woraufhin das Apothekenprivileg in alter Form erneut bestätigt wurde. Im Dez. 1906 war als Mitarbeiter in der Hirsch-Apotheke der 1904 in München approbierte Apotheker Karl Kaak „aus Westerstede“ tätig, der im gleichen Jahr die älteste Tochter seines Seniorchefs Kuhlmann geheiratet hatte. Kaak ging bald darauf nach Fedderwarden und erhielt 1927 eine Konzession für Oldenburgs fünfte Apotheke, die Lamberti-Apotheke<sup>139</sup> in der Nadorster Straße 85.

Nach fast 25jährigen gemeinsamen Besitzes beschlossen die beiden Inhaber Kuhlmann und Hayssen, die Hirsch-Apotheke zu verkaufen. In einem Kaufvertrag vom 21. Nov. 1908 wurde der Wert des Gegenstandes (Haus und Grundstück, Inventar und Einrichtung, Warenlager und Privileg) zu 350.000 Mark festgelegt. Übergabe und gerichtliche Auflassung fanden am 1. März 1909 statt, Käufer war der Apotheker Dr. Julius Carl Steinorth.<sup>140</sup>

Der damals 62jährige Elimar Kuhlmann zog sich 1909 ins Privatleben in sein Haus Ratsherr-Schulze-Straße 1, das er sich hatte erbauen lassen, zurück. Dort starb er zehn Jahre später, am 30. Sept. 1919, an der Bluterkrankheit und folgte damit seiner ein Vierteljahr zuvor verstorbenen Gattin nach.

Wilhelm Hayssen befand sich 1909 beim Verkauf der Apotheke erst im 55. Lebensjahr und war noch voller Aktivität. Hatte er sich bisher neben den Apothekengeschäften lange Jahre als Vorsitzender des Oldenburger Apothekervereins standespolitisch engagiert, und dies Amt behielt er auch weiterhin, so ernannte ihn nun das Oldenburger Ministerium zum pharmazeutischen Sachverständigen mit dem Titel Medizinal-Assessor (1911) und kurz darauf zum Medizinalrat. Auch in dieser Eigenschaft war er also ein Nachfolger seines Vor-Vorgängers Rudolph Kelp, des Medizinal-Assessors von 1844 bis 1874. Neben diesen Aufgaben verlor Wilhelm Hayssen nicht die Nähe zur praktischen Berufsarbeit, bis in sein hohes Alter kam er, der Hochverehrte, noch zweimal wöchentlich in die Hirsch-Apotheke zur freiwilligen Mitarbeit, um den Konnex mit der veränderten Zeit zu behalten. Zum 70. Geburtstag wurde er zum Ehrenmitglied des Oldenburger Apothekervereins ernannt. Als er am 7. Sept. 1940 im 88. Lebensjahr starb, hieß es in einem Nachruf<sup>141</sup>: „Er war mit seinem außerordentlichen Pflichtbewußtsein ein vorbildlicher Apotheker, der bis in die letzten Jahre seines Lebens an seinem Lebenswerk hing und immer voll Interesse für seinen Beruf war, von dem er nie genug hören konnte. Er hat alle Sorgen und Schwierigkeiten, auch alle Freuden der Hirsch-Apotheke mitgetragen.“





## 18. Dr. Carl Steinorth, 1909-1919

Mit Apotheker Dr. Julius Carl Steinorth<sup>142</sup> erhielt die Hirsch-Apotheke am 1. März 1909 wieder einen wissenschaftlich wie praktisch gebildeten Inhaber. Er besaß auch eine kaufmännische Ader, auf ihn geht das Warenzeichen „Wekena“ für die selbstgefertigten Eigenspezialitäten der Hirsch-Apotheke zurück. Waren die Apotheker früher verpflichtet, alle Präparate nach den Vorschriften der Arzneibücher im eigenen Laboratorium herzustellen, so wurde ihnen im Laufe des 19. Jahrhunderts jedoch gestattet, einzelne Fertigpräparate zu beziehen. Einst zeichnete sich die Hirsch-Apotheke dadurch aus, daß sie eine große Anzahl selbstgefertigter bewährter Arzneien, die sog. Eigenspezialitäten, vorrätig hielt und vertrieb. Dies setzte neben qualifizierten wissenschaftlich-pharmazeutischen wie auch fachlich-praktischen Kenntnissen eine umfangreiche Labortätigkeit und viele fleißige, helfende Hände voraus. Unter der Bezeichnung „Wekena“ (= **Wilh. Kelp Nachfolger**), patentamtlich geschütztes Warenzeichen Nr. 271333, entwickelte und verkaufte Dr. Steinorth damals zahlreiche Präparate, deren Behältnisse mit bunten Etiketten geschmückt waren. Frauentropfen, Furunkulose-Tabletten, Stopfkonfekt, Entfettungs-Tabletten, Krätze-Einreibung, Bronchial-Tabletten, alle mit der Marke „Wekena“, sind nur einige aus einer größeren Anzahl. Diese Initiative Dr. Steinorths haben auch seine Nachfolger fortgesetzt, in den nächsten Jahrzehnten wurde das Produktprogramm der Hausspezialitäten erheblich erweitert und damit der Hirsch-Apotheke Stammkundschaft zugewonnen.

Andererseits war die nur ein Jahrzehnt währende Epoche Dr. Steinorths durch den in seine Zeit fallenden Ersten Weltkrieg überschattet. Noch gerade vorher, im März 1914, hatte die Apotheke eine neuzeitliche Wasserversorgung bekommen. Daß Dr. Steinorth seinen Betrieb bei Revisionen „wieder in sehr gutem Zustande“ vorweisen konnte, versteht sich fast von selbst.

Am 15. Aug. 1919 (Berlin) verkaufte Dr. Steinorth zum Übergabetermin am 15. Okt. 1919 die Hirsch-Apotheke an Walter L a a s e r. Der Wert des Objekts ist wiederum erheblich gestiegen: 650.000 Mark insgesamt, wovon 80.000 auf Haus und Grundstück, 50.000 auf Inventar und Einrichtung, 50.000 aufs Warenlager und 470.000 (!) auf das Apothekenprivileg entfielen.

Dr. Steinorth zog sich 1919 ins Privatleben nach Berlin-Nikolassee zurück, wo er nach einigen Jahren starb, während seine Witwe Emmy geb. Dierichs dort noch 1955 genannt wird.<sup>143</sup>



Abb. 52: Eine kleine Auswahl von Etiketten früherer Hausspezialitäten der Hirsch-Apotheke.



*Abb. 53: Apotheker  
Walter Laaser (1889-1951).*

## **19. Walter Laaser, 1919-1935**

Nachfolger in der Hirsch-Apotheke wurde 1919 Apotheker Fritz Wilhelm Walter Laaser. Er stammte aus Ostpreußen, wo er am 9. Januar 1889 in Goldap bei der Rominter Heide geboren war. In Königsberg, wohin die Familie<sup>144</sup> übersiedelt war, wuchs Walter Laaser auf, besuchte dort die Schule bis zum Abitur und begann danach die Berufsausbildung in einer Königsberger Apotheke. Es folgten Gehilfenjahre in Danzig sowie die Aufnahme des Pharmaziestudiums an der Universität Königsberg. Ein Pistolenduell mit einem Offizier brachte ihm hier sechs Monate Karzer ein. In Braunschweig beendete er sein Studium und erhielt dort am 2. Febr. 1917 die Approbation. Zwischendurch und anschließend war er Soldat bis 1918, wurde sehr schwer am Bein verwundet und schied als Hauptmann aus.

Am 15. Oktober 1919<sup>145</sup> übernahm Walter Laaser durch Kauf die Hirsch-Apotheke in Oldenburg. Zusammen mit seiner jungen Gattin, der aus Braunschweig gebürtigen<sup>146</sup> Gertrud Frieda Anne-Marie Schönau, widmete er sich der Fortführung dieses traditionsreichen Apothekenbetriebs. Sie erkannten sehr wohl, daß die moderne Entwicklung auf dem Arzneisektor der letzten Jahre eine durchgreifende, aber dennoch behutsame Renovierung der Apothekenräume erforderlich machte. Diese Aufgabe, eine leistungsfähige Apotheke unter Wahrung des historischen Eindrucks in zeitgemäßer

Weise stets zu verbessern, bestimmte in den folgenden Jahrzehnten ihren Einsatz. Bereits nach einem Jahr werden bei der Revision 1920<sup>147</sup> die ersten Maßnahmen festgestellt: „Die Hirschapotheke in Oldenburg wurde bei der Besichtigung am 19. November in sehr gutem Zustande vorgefunden. Der neue Besitzer, Apotheker W. Laaser, ist sichtlich bestrebt, seine Apotheke tadellos zu führen. Es sind verschiedene zweckmäßige Neueinrichtungen und Veränderungen geschaffen . . .“

1922 führte man einen größeren Umbau durch, wobei mit einem Wanddurchbruch der Verkaufsraum vergrößert und stilvoll hergerichtet wurde. Die Revision<sup>148</sup> vom Nov. 1923 berichtet dazu: „Durch Neueinrichtungen in allen Geschäftsräumen, welche noch nicht vollständig durchgeführt sind, ist die Apotheke bedeutend verbessert.“ Aus jener Zeit (1922) stammt auch der in der Offizin über der neuen Sitzecke angebrachte und seitdem vielgelesene Spruch, zu dem ein Freund des Hauses, Obermedizinalrat Dr. Max Roth (1858-1926), ein als Arzt wie als Heimatschriftsteller beliebter, volkstümlicher Oldenburger, den niederdeutschen Text<sup>149</sup> geliefert hatte:

DE WELT DE GEIHT HIER UP UN DAL UN JEDEN MINSCH DE STARWT INMAL  
NIMM ERST DIEN MEDIZIN MAN IN DAT ENN SCHALL SICK VAN SUELWST WOLL FINN

Abb. 54: Der Spruchbalken mit der Inschrift:

DE WELT DE GEIHT HIER UP UN DAL,  
UN JEDEN MINSCH DE STARWT INMAL.  
NIMM ERST DIEN MEDIZIN MAN IN,  
DAT ENN SCHALL SICK VAN SUELWST WOLL FINN.

Engagiert, ideenreich und kunstverständlich wußte das Ehepaar Laaser die nötigen Fachleute, tüchtigen Architekten, Handwerker und Künstler, für ihre vielfältigen Aufgaben zu gewinnen. Holzschnitzer, Kunstschmiede, Glasmaler, Steinmetzen und Kunstmaler fanden in der Hirsch-Apotheke ein dankbares Betätigungsfeld. Alle Renovierungen und Veränderungen bewiesen einfühlsamen Geschmack. Die Fenster erhielten eine antike Bleiverglasung, die Offizin wurde stilvoll vertäfelt, mit Vitrinen und einer Kassennische aufgelockert. Die Gestaltung der Sitzecke mit der Hirschbank zeugt von hoher Handwerkskunst. Für die Arzneyspezialitäten wurden neue Gestelle angebracht und viele neue Standgefäße angeschafft.

So wurde die Hirsch-Apotheke unter lebhafter Anteilnahme des Publikums zu einem Schmuckstück in Oldenburgs Innenstadt gestaltet. Umso mehr empörte die Oldenburger daher, als man 1927 im Zuge von Straßenbauplanungen die Hirsch-Apotheke abbrechen wollte, „um dem gerade an dieser Stelle besonders lebhaft gewordenen Verkehr Raum zu geben.“ Heftiger Widerstand einer frühen „Bürgerinitiative“ und eine damalige Pressekam-





Abb. 55: Beispiele weiterer Hausspezialitäten aus den 1920er und 1930er Jahren.

pagne<sup>150</sup> konnte diese Absichten glücklicherweise verhindern, so daß das Gebäude der Hirsch-Apotheke erhalten blieb und im Jahre 1929 unter Denkmalschutz aufgrund des Gesetzes für das Großherzogtum Oldenburg vom 18. 3. 1911 gestellt wurde.<sup>151</sup>

Der Ausgestaltung im Innern des Hauses sowie einem neuen Außenanstrich (1922) entsprach ein lebhafter Geschäftsbetrieb, der bereits in den Zwanziger Jahren eine Belegschaft von 12 bis 15 Personen, darunter außer dem Inhaber vier approbierten Apothekern<sup>152</sup>, erforderte. Wie sein Vorgänger setzte sich auch Laaser für die Herstellung weiterer Eigenspezialitäten ein, die den guten Ruf des Hauses weithin verbreiteten. Im Zuge der verstärkten Labor-tätigkeit wurde um 1930 das Laboratorium ganz neu eingerichtet, mit Fliesen an den Wänden, neuem Dampfapparat für gespannten Wasserdampf, einem Vakuumkessel und neuen Schränken für die Gerätschaften. Durch diese Anschaffungen war man in der Lage, sämtliche Präparate nach dem Deutschen Arzneibuch VI. im eigenen Betriebe herzustellen.

Apotheker Laaser konnte gewiß sein, „die größte und erste Apotheke des Landes“ zu besitzen, wie in einer Mitteilung<sup>153</sup> des Oldenburgischen Staatsministeriums bestätigt wurde. Vielleicht war er dadurch veranlaßt, sich einen aufwendigen, flotten Lebensstil anzugewöhnen. „Bubi“ Laaser, wie er von seinen zahlreichen Freunden genannt wurde, liebte Geselligkeit. Von Jugend auf sportlich eingestellt, hielt er sich in seiner Oldenburger Zeit nicht nur ein Reitpferd und eine Segeljacht, sondern auch einen schnellen Wagen vom Typ Bugatti, mit dem er als Amateur, aber mit viel Erfolg, an Autorennveranstaltungen teilnahm. Er galt als zufriedener, lebenslustiger Mensch und war beim Publikum wie bei seinen Mitarbeitern sehr beliebt. In seiner Ehe indessen scheiterte er. Da er zudem durch den extrem hohen Apotheken-Kaufpreis wie auch durch seine kostspielige Lebensführung im Laufe der Jahre in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war, veräußerte er durch Vertrag vom 28. Okt. 1935 das Apothekengrundstück mit Apotheke und Privileg an seine Frau. Gleichzeitig wurde die Ehe geschieden. Auf das ihm zunächst noch vertraglich vorbehaltenene Rückkaufsrecht verzichtete er am 1. Dez. 1940.

Von 1935 bis 1939 war Laaser als Mitarbeiter in Apotheken in Stettin und Blankenese tätig. Dann kehrte er nach Oldenburg zurück, aber auch eine zweite Ehe mit seiner ersten Frau scheiterte nach einem Jahr. Walter Laaser zog nun 1940 in den Krieg, kam im Juni 1943 als Oberstabsapotheker aus Rußland zurück und übernahm im September gleichen Jahres die Hof-Apotheke in Elbing als Pächter. Nach der Flucht 1945 arbeitete er bis Ende Nov. 1949 in der Apotheke in Bad Eilsen, um dann am 14. Jan. 1950 die „Apotheke an der Regierung“ in Stade zu eröffnen, die seit 1967 von seiner Tochter<sup>154</sup> aus zweiter Ehe<sup>155</sup> weitergeführt wird. An Speiseröhrenkrebs erkrankt, starb Walter Laaser bereits am 26. Aug. 1951.



In Oldenburg blieb er als freundliche, lebenswürdige, lebenslustige Persönlichkeit in Erinnerung. Es soll hier noch einmal der Bericht<sup>156</sup> des Oldenburgischen Staatsministeriums von 1943 zitiert werden: „Apotheker Laaser . . . hat hier als tüchtiger Apotheker gegolten und sich als befähigt erwiesen, die große (Hirsch-) Apotheke fachlich und geschäftlich zu leiten. Von ärztlicher Seite und den Krankenhäusern ist dies wiederholt anerkannt. Die Apotheke ist mehrfach modern umgebaut worden mit großen Mitteln und gut durchorganisiert. Außer Eigenpräparaten hat er auch galenische Mittel in größerem Umfange selbst hergestellt und auch Harn- und Wasseruntersuchungen für alle Zwecke ausgebaut. Hervorgehoben wird, daß er ein gewandter Verkäufer und beim Publikum sehr beliebt gewesen ist. - Von Seiten der Berufsorganisation und der Behörde sind Laaser keine Schwierigkeiten gemacht. Hier würden keine Bedenken bestehen, - auch nicht von Seiten des medizinischen Apothekenreferenten - ihm im Lande wieder eine große Apotheke anzuvertrauen.“

## **20. Frau Anne-Marie Schönau-Laaser, 1935-1940**

Mit dem 1. Nov. 1935 ging der Besitz der Hirsch-Apotheke auf Frau Anne-Marie Schönau-Laaser über. Vom Oldenburgischen Innenministerium<sup>157</sup> ließ sie sich bestätigen, daß „das von altersher für die Hirsch-Apotheke in der engeren Stadt Oldenburg zugleich auch für die Hof-Apotheke und die Rats-Apotheke bestehende ausschließliche Apotheken-Privileg“ auf sie übergegangen sei. Es lag in ihrer Persönlichkeit, daß sie sich mit ihrer ganzen Tatkraft und grenzenlosen Energie für die Apotheke einsetzte und sich mit ihr identifizierte.

Ein groß angelegter Umbau konnte Mitte 1939 noch kurz vor Ausbruch des Krieges begonnen werden. Die durchgeführten Arbeiten erstreckten sich auf Verbesserungen im gesamten Hausinnern. Durch die Verlegung der letzten Privaträume in die erste Etage konnten die Geschäftsräume erweitert werden. Die dadurch beträchtlich vergrößerte Offizin erhielt eine neue geschmackvolle Wandvertäfelung<sup>158</sup> mit durchgehenden Repositorien, Wandschränken und Vitrinen mit Antikverglasung. Die Rückfront des Hauses bekam neue Fenster und eine neue schwere Tür. Auch das Labor wurde zeitgemäß überholt.

Diese Arbeiten wurden 1940 gerade noch vollendet. Mit Beginn des folgenden Jahres trat Frau Schönau-Laaser vorübergehend von der aktiven Leitung der Hirsch-Apotheke zurück, die nun ein Pächter übernahm.





Abb. 56: Die Hirsch-Apotheke Anfang der 1930er Jahre, Gemälde (Öl auf Leinwand, 69 x 74 cm) von August Fricke.





*Abb. 57: Pharmazierat  
Dr. Carl Carstens (1902-1965).*

## **21. Pharmazierat Dr. Carl Carstens, 1941-1949**

Am 1. Januar 1941 trat ein bekannter Oldenburger Apotheker die Pacht der Hirsch-Apotheke an: Pharmazierat Dr. rer. nat. Carl Carstens. Am 20. August 1902 in Westerstede als Sohn des dortigen Apothekers Dr. Emmerich Carstens geboren, absolvierte er in der angesehenen väterlichen Landapotheker die „Praktikantenzeit“ (Apothekerlehre), arbeitete 1921-1923 in einer Lübecker Apotheke und studierte in München, wo er 1927 das Staatsexamen bestand. Anschließend promovierte er in Göttingen mit einer Arbeit aus der Botanik<sup>159</sup> zum Dr. rer. nat. Er kehrte nun in die väterliche Apotheke nach Westerstede zurück und übernahm bald deren Leitung.

Vom 1. Jan. 1941 bis zum 30. Juni 1949 wurde Dr. Carstens als Pächter die Führung der Oldenburger Hirsch-Apotheke übertragen. Dieser Aufgabe widmete er sich mit Hingabe und großem Erfolg. Die vielfältigen Probleme der in seine Zeit fallenden schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre hat er durch geschicktes Organisationstalent zum Wohle der Bevölkerung wie auch der Apotheke zu meistern gewußt. Daß die Hirsch-Apotheke in den letzten Kriegstagen im April 1945 einen Artillerie-Volltreffer erhielt, der jedoch nur das Dach beschädigte, zeigt die damalige bedrohliche Lage.

Nach 8½jähriger Zeitspanne beendete Dr. Carstens am 30. Juni 1949 sein Pachtverhältnis der Oldenburger Hirsch-Apotheke, um die inzwischen<sup>160</sup> erworbene Rats- und Einhorn-Apotheke in Stade zu übernehmen. Das dortige Apothekenhaus, einen malerischen Fachwerkbau, ließ er nach dem Vorbild der Oldenburger Hirsch-Apotheke in einem gelungenen Umbau restaurieren.

Schon früh zeigte sich Dr. Carstens bereit, seine Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Von 1932 bis 1948 war er Apothekenrevisor bzw. Pharmazierat im ehemaligen Lande Oldenburg. Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte er der gewählten Kammerversammlung der Apothekerkammer Niedersachsen an und hat als Mitglied des Vorstandes der Kammer von 1948 bis 1956 die Entwicklung und die Geschicke der Kammer maßgeblich beeinflusst.

Mit gleicher Energie setzte sich Dr. Carstens auch für die wirtschaftlichen Aufgaben des Standes ein. Nicht zuletzt seinem unermüdlichen Wirken ist es zuzuschreiben, daß die Pflege und Förderung des STADA-Gedankens bald nach dem Kriege in Norddeutschland wieder Gemeingut der Apotheken wurde und die Beachtung der Ärzte fand. Als Mitglied des Aufsichtsrats der STADA-Nord war er maßgeblich beteiligt an den langwierigen, doch schließlich erfolgreichen Verhandlungen mit der STADA-Süd, die zu einer Fusion beider Organisationen führten. Bis zum Jahre 1960 wirkte er im Aufsichtsrat der STADA mit.

Auch der Landesapothekerverein Niedersachsen zählt Dr. Carstens zu seinen Begründern und von Anfang an zu seinen Vorstandsmitgliedern, wie er auch lange Jahre Bezirksapotheker war. Die Ausbildung des beruflichen Nachwuchses war ihm ein Anliegen, und er organisierte gern besuchte Praktikantenkurse. Ebenso geht die Apothekenverrechnungsstelle Niedersachsen Dr. Carl Carstens KG in Oldenburg auf seine Initiative zurück.

Erst 63jährig starb Dr. Carstens am 29. Dez. 1965. Wortkarg und scheinbar verschlossen im Wesen, ausgewogen im Urteil und treffend in seinen Formulierungen hat sich „Pille Carstens“, wie er von seinen Freunden genannt wurde, während der vielen Jahre seines Wirkens weithin allgemeine Achtung und Zuneigung erworben.<sup>161</sup> Von seinen vier Kindern wurde der älteste Sohn Apotheker, zwei Söhne wurden Ärzte und die Tochter Psychologin.



Abb. 58: Frau Anne-Marie  
Schönau-Laaser  
(1897-1972), Gemälde  
(Öl auf Leinwand,  
55 x 78 cm) von  
Carl Langhorst,  
1927.



## 22. Frau Anne-Marie Schönau-Laaser, 1949-1972

Nach dem Weggang von Dr. Carstens übernahm nun wieder Frau Anne-Marie Schönau-Laaser die Führung der Hirsch-Apotheke. 8½ Jahre schwerer Kriegs- und Nachkriegszeit hatte sie auswärts zugebracht, zunächst in Hamburg und nach der dortigen Ausbombung bei Freunden in Oldenburg im Notquartier. Jetzt, zum 1. Juli 1949, kehrte sie in die ihr vertraute Wohnung der Hirsch-Apotheke zurück und teilte der Kundschaft mit:

*„Die Tradition meiner Apotheke verpflichtet mich, meine Arbeitskraft und die aller meiner Mitarbeiter so einzusetzen, daß der weit über Oldenburg hinaus bekannte gute Ruf und das Ansehen der Hirsch-Apotheke nicht nur erhalten bleibt, sondern weiter gefördert wird.“*

Als Verwalter wurde zunächst Apotheker Hans Heinroth<sup>162</sup> eingestellt, dem nach einiger Zeit Apothekerin Adelheid Schwerdtfeger<sup>163</sup> als Pächterin folgte. 1957 wurde der langjährige Mitarbeiter Heinrich Griepenburg zuerst als Verwalter und 1969 als Pächter eingesetzt.

Bald zogen auch wieder Handwerker in die Hirsch-Apotheke ein, da das alte, unter Denkmalschutz stehende Haus einer ständigen Pflege bedurfte

und die Apothekenräume immer wieder dem stark gewachsenen Geschäftsbetrieb angepaßt, erweitert und in einer der fortschrittlichen Entwicklung Rechnung tragenden Ausgestaltung verändert werden mußten. Dabei unterlagen sämtliche Bau- und Renovierungsmaßnahmen denkmalpflegerischen Gesichtspunkten, so daß der historische Charakter des Hauses gewahrt blieb. Der längst schadhafte Außenputz mußte erneuert werden, wobei sieben übereinander liegende Ölanstriche (der letzte von 1934) abzutragen waren. 1952 wurde ein dauerhafter, feinkörniger Kratzputz aufgebracht. An der Rückfront konnte das alte Ziegelstein-Fachwerk des Mittelbaus freigelegt werden, so daß die zu einer Einheit zusammengewachsenen verschiedenen Gebäudeteile an dieser Seite in reizvollem Kontrast zueinander stehen. Bei einer weiteren Renovierung im Jahre 1956 wurde hier der zwischen Unter- und Obergeschoß liegende Balken mit einem Goethe-Spruch<sup>164</sup> geschmückt:

*„Das Muß ist oft hart, aber beim Muß allein kann der Mensch zeigen,  
wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder.“*

Auch der innere Betrieb der Apotheke verlangte damals (um 1952) mehrere Verbesserungen, z. B. ein vergrößertes, neuzeitliches Laboratorium, ein kleines Untersuchungslabor, eine neue Spülküche. Materialkammer und später auch die Boden- und Kellerräume wurden unter geschickter Raumausnutzung vollständig neu eingerichtet. Die Offizin wurde, um nach den modernsten Gesichtspunkten arbeiten zu können, mehrfach verbessert. Die dortige Zwischentür bekam schmückenden und zugleich informativen Charakter, indem deren Antikverglasung mit Wappen, Silhouetten und Porträts der früheren Hirsch-Apotheker sowie mit erläuternden Texttafeln zur Geschichte des Hauses ausgestaltet wurde.

Bis in die Nachkriegszeit war Oldenburg infolge des Exklusivrechts immer noch auf die drei alten Apotheken beschränkt; allerdings waren 1901 die Löwen-Apotheke im Stadtteil Osternburg und 1927 die Lamberti-Apotheke im Stadt-Norden konzessioniert worden. Da die Einwohnerzahl der Stadt insbesondere durch den Flüchtlingsstrom sprunghaft gestiegen war, erfuhren die wenigen Apotheken damals einen bisher nicht erlebten, geradezu stürmischen Geschäftsbetrieb. 15 bis 20 Mitarbeiter, darunter mindestens vier approbierte Kräfte, waren in jenen Jahren ständig in der Hirsch-Apotheke beschäftigt, die zu der Zeit zu den umsatzstärksten Apotheken Niedersachsens gehörte. Diese Situation hat sich durch die nachfolgende Entwicklung allmählich normalisiert.

1949 wurden durch die Gründung von drei neuen Apotheken, die sich außerhalb der ehemaligen Wälle am Friedensplatz, in Eversten und an der Alexanderstraße niederließen, zum erstenmal die alten Rechte der privilegierten Apotheken massiv durchbrochen. In der Folge wurden langwierige







*Abb. 59: Die Offizin der Hirsch-Apotheke.*

Verhandlungen und Prozesse um die Anerkennung des von altersher verbrieften Ausschließungsrechts geführt<sup>165</sup>, aber letztendlich konnte das Prinzip des Privilegs, da mit dem Grundgesetz unvereinbar, einer modernen Rechtsauffassung bei den veränderten Verhältnissen nicht länger widerstehen, zumal seit 1958 die Niederlassungsfreiheit für Apotheker verkündet wurde. Das neue Niederlassungsrecht hat in den folgenden Jahrzehnten zu immer mehr Apothekengründungen geführt, so daß es heute (1987) im Oldenburger Stadtgebiet (ohne die Krankenhausapotheke) 43 öffentliche Apotheken gibt, und wenn man die vordersten Dörfer der Umgebung mitrechnet, sind es gar über fünfzig!

Frau Schönau-Laaser hat diese Entwicklung nicht verhindern können. Durch Krankheit und Alter war sie ohnehin genötigt, in den letzten Lebensjahren die Apotheke zu verpachten. 75 Jahre alt, starb sie am 9. Okt. 1972. „Ihr Lebensinhalt war Arbeit und Streben für ihre Hirsch-Apotheke“, wie ihr Nachruf treffend bemerkt.



*Abb. 60: Apotheker  
Heinrich Griepenburg  
(1910-1982).*

### **23. Heinrich Griepenburg, 1972-1981**

Nach dem Wunsch Frau Schönau-Laasers übernahmen nach ihrem Tode ihre beiden langjährigen Mitarbeiter Apotheker Heinrich Griepenburg und Apotheker Klaus Martins am 10. Okt. 1972 gemeinsam die Hirsch-Apotheke in der Rechtsform einer Offenen Handelsgesellschaft.

Heinrich Johannes Griepenburg, am 6. Juli 1910 in Papenburg geboren<sup>166</sup>, besuchte die Schulen in seinem Heimatort bis zum Abitur. Seine Lehrapotheke war die Papenburger Schwanen-Apotheke 1929 bis 1931. Nach einem Konditionsjahr in einer Apotheke in Höxter, nahm er das Pharmaziestudium in Marburg auf, das er im April 1934 mit einem „sehr guten“ Examen abschloß. Es folgten zwei Jahre in einer Solinger Apotheke, bis er am 1. April 1936 als approbierter Apotheker in die Hirsch-Apotheke in Oldenburg eintrat. Hier fand er, lange Zeit ohne es zu ahnen, seine Lebensstellung.

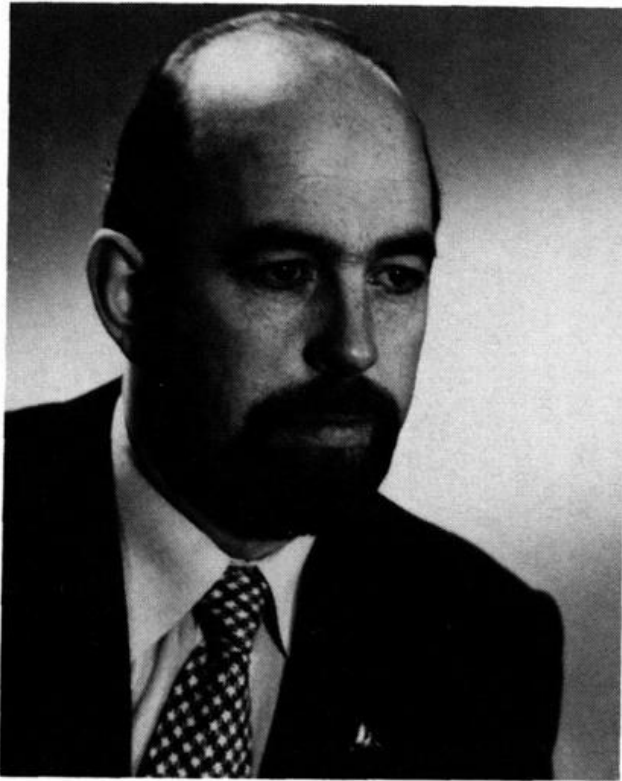
Seine Berufsarbeit wurde 1942 durch seine Einberufung als Wehrmachtsapotheker und die anschließende Kriegsgefangenschaft im Baltikum und in Rußland bis Ende November 1948 unterbrochen. Nach der Rückkehr konnte er seinen alten Arbeitsplatz in der Oldenburger Hirsch-Apotheke wieder besetzen, zunächst als angestellter Apotheker, seit 1957 als Verwalter und ab



*Abb. 61: Die Offizin mit Tür und Sitzecke.*

1. Januar 1969 als Pächter. Nach dem Tode von Frau Schönau-Laaser übernahm er am 10. Oktober 1972, gemeinsam mit Apotheker Klaus Martins, als Besitzer die Hirsch-Apotheke. Fast zehn Jahre gemeinschaftlichen Wirkens waren von gegenseitigem Einverständnis getragen. Im Jahre 1979 erhielt die Hirsch-Apotheke einen neuen freundlichen Anstrich; zu diesem Anlaß erschien in der Nordwest-Zeitung ein Bericht<sup>167</sup> über die historische Entwicklung des Hauses.

Aus Alters- und Gesundheitsgründen zog sich Heinrich Gripenburg Ende 1981 aus dem Berufsleben zurück, indessen waren ihm nur noch wenige Monate vergönnt. Am 18. August 1982 starb er an einem Herzleiden. Bei der Kundschaft wie auch bei Kollegen und Mitarbeitern war er wegen seiner guten Fachkenntnisse, seiner aufrechten Haltung und seiner feinen, ruhigen, zurückhaltenden Art sehr geschätzt.



*Abb. 62: Apotheker  
Klaus Martins.*

## **24. Klaus Martins, seit 1972**

Apotheker Klaus Martins, am 2. Oktober 1934 in Eutin geboren, wuchs in Eutin, Hagenow (Meckl.) und Plön auf und besuchte das Internats-Gymnasium Schloß Plön. Die Berufsausbildung begann er im April 1955 als Praktikant in der Königlich privilegierten Apotheke in Preetz, wechselte wegen Versetzung seines Vaters die Lehrapotheke und setzte die Praktikantenzeit am 10. Juli 1955 in der Oldenburger Hirsch-Apotheke fort. Nach dem Vorexamen im März 1957 bezog er die Universität Kiel, wo er nach drei Jahren das Staatsexamen als Apotheker ablegte.

Darauf kehrte er im April 1960 in die Hirsch-Apotheke Oldenburg zurück, wo auch er seine berufliche Dauerstellung fand. Bald erwarb er das Vertrauen der Besitzerin und des Inhabers, so daß 1972 die Nachfolgeregelung auf kollegialer Basis zwischen Heinrich Griepenburg und Klaus Martins als fortan gemeinsamen Besitzern der Hirsch-Apotheke (OHG) gefunden wurde. Mit dem 1. Januar 1982 übernahm Apotheker Klaus Martins als alleiniger Besitzer die Hirsch-Apotheke. Wie seine Vorgänger ist er bemüht, die Tradition des Hauses zu pflegen und sich dabei auch dem modernen Fortschritt verpflichtet zu fühlen.





*Abb. 63: Kunsthandwerk in der Hirsch-Apotheke: die „Hirsch-Lampe“ in der Rezeptur.*

Apotheker Martins hat sich sehr bald auch für berufsständische Aufgaben eingesetzt. Jahrelang war er Mitarbeitervertreter in der Apothekerkammer Niedersachsen, und von 1962 bis 1986 hat er als Fachlehrer in der berufsbildenden Schule Apothekenhelferinnen unterrichtet.

Abschließend sollte noch erwähnt werden, daß die Hirsch-Apotheke in Oldenburg zu allen Zeiten auch Lehrapotheke für den pharmazeutischen Nachwuchs war. Im Laufe der Jahrhunderte wurden unzählige Apotheker hier ausgebildet oder aber beschäftigt, manch tüchtiger Pharmazeut ist aus der Hirsch-Apotheke hervorgegangen. Aus dem Kreis der Mitarbeiter sei der sicher einmalige Fall von der 62 Jahre langen Betriebszugehörigkeit der Apothekenhelferin Fräulein Annemarie C ö s t e r berichtet, die als „Dame an der Kasse“ von 1922 bis 1984 bei allen Kunden hochgeschätzt war.

Die Hirsch-Apotheke erfreut sich eines großen Kreises anhänglicher Stammkundschaft. Gelegentlich kommt ein freundlicher Dankesgruß zurück wie z. B. dieser Vers:

*In Oldenburg, da gibt's ein Haus,  
da gehen Menschen ein und aus.  
Vom Medizinmann komm'n sie her,  
vom Arzt oder Heilpraktiker.  
Dort sah man ihre Krankheit an,  
verschrieb, was diese heilen kann;  
nun muß man diese Mittel kriegen,  
die Krankheitsstifter zu besiegen.  
Schnell die Rezepte auf den Tresen,  
man möchte schließlich bald genesen.  
In diesem Haus in uns'rer Stadt nun  
hat man somit recht viel zu tun.  
Wenn's sein muß, schickt man ein Paket,  
und ist dabei doch immer nett.  
Ist Krankheit also auf der Pirsch,  
hilft Medizin vom  
Haus mit Hirsch*

Der Ruf der Hirsch-Apotheke dringt sogar bis nach Amerika! Davon zeugt ein geradezu unvorstellbares Erlebnis: Ein älteres Ehepaar aus Minnesota (USA), auf Besuchsreise einen Tag in Oldenburg und auf Verwandtensuche, kam am 7. September 1979 in die Hirsch-Apotheke und zeigte eine Grußpostkarte mit der Ansicht der Oldenburger Hirsch-Apotheke, die ihren Vorfahren aus Oldenburg im Jahre 1903 zugeschickt war, also vor 76 Jahren! Nach so langer Zeit diente diese Ansichtskarte aus dem Besitz der Großeltern nun als Legitimation in der alten Heimat.

In der langen Reihe der Hirsch-Apotheker präsentieren sich alle würdigen Vertreter als Angehörige eines angesehenen Berufs, durch qualifizierte Ausbildung und wissenschaftliche Kenntnisse geprägt, häufig mit der Wahrnehmung von Ehrenämtern betraut und von jeher in der sozialen Stufung einem gehobenen Rang zugerechnet. Das spiegelt sich auch in vielen Dingen ihres Lebens- und Wirkungsbereichs wieder, die sich über die Zeiten als Zeugen ihrer Persönlichkeit erhalten haben. So vollzieht sich in jeder alten Apotheke, betrachtet man sie durch die Jahrhunderte, ein Stück Kulturgeschichte.

Nun kennt Geschichte keinen Stillstand, jede Generation muß ihren Standort aus ihrer Perspektive neu bestimmen. Dennoch sehen wir im Ablauf der Jahrhunderte eine Kontinuität der Tradition. Sich der überkommenen Werte bewußt zu sein, ist gerade in einer fortschrittsgläubigen Zeit sicher auch eine Aufgabe für die Zukunft.





Abb. 64: Ariën van Waterland (aus Edam, NL) gestaltete 1976 das „Doppel-  
porträt“ der Hirsch-Apotheke (Feder u. Aquarell, 50 x 65 cm).



Abb. 65: Altes Arbeitsgerät des Apothekers.

Die genealogischen Zeichen und Abkürzungen bedeuten:

*	geboren	ebd.	ebendort
~	getauft	Old.	Oldenburg
∞	verheiratet	S. v.	Sohn von
†	gestorben	T. v.	Tochter von
□	begraben		



## Stammliste Clamer in Oldenburg

I.

**JACOB CLAMER**, Drost zu Apen (1560, 1577, bis 1580) und Burgforde, auch Vogt zu Hatten, erwarb 1576 das Bürgerrecht zu Delmenhorst,  
∞ 1568 (Ehestiftung 30. 9. 1568) Anna Riemenschneider/Remensnider (Tochter von Johan Remensnyder/Hensken Reymenschnieder, \* ca. 1496, tot 1568, 1527-1565 Bürgermeister zu Delmenhorst, lebt vom Pflügen und Herbergen, sei frei geboren, 300 Gulden reich, ∞ Anna, lebt 1568)<sup>168</sup>

Sohn: II.

II. (S. v. I.)

**JACOB(us) CLAMER**, \* . . . , † Oldenburg 12. 8. 1618,<sup>169</sup> studiert 1598 in Helmstedt, war lange Jahre Kanzlei-Sekretär bei Graf Anton Günther

Sohn: III.

III. (S. v. II.)

**JOHANN(es) CLAMER**, \* . . . , † 1649, Apotheker, 1637 Gründer der Hirsch-Apotheke in Oldenburg,

∞ (um 1637) Catharina (Gerd ?)

Kinder:

1. Elisabeth Sophia, \* Oldenburg (ca. 1638), † (1673/74),

∞ I. Old. 24. 1. 1658 **Henricus Bangert**, \* Korbach (Waldeck) . . . , † (1667/69), seit 1657 Hirsch-Apotheker in Oldenburg, Ratsverwandter

∞ II. Old. 1670 **Simon Ernst Kelp**, \* . . . , † 1691, seit 1670 Hirsch-Apotheker in Oldenburg, 1672 Stadtbaumeister, 1679 Ratsverwandter, 1688 Kämmerer  
Kinder Bangert:

a) Susanna Bangert, ~ Old. 16. 11. 1659, ∞ Old. 15. 5. 1683 Gerhard zur Helle, ~ Old. 4. 3. 1656, † (vor 1713), 1677/1683 Kammerschreiber in Old., 1690 Vogt in Wardenburg (S. v. Gert z. H. u. d. Anna)

b) Johann Bangert, ~ Old. 20. 7. 1661, † Esens 10. 4. 1723, Apotheker, 1692-1710 Pächter der Hof-Apotheke in Old., 1710-1723 Besitzer der Hirsch-Apotheke in Esens<sup>170</sup>

c) Hinrich Bangert, ~ Old. 4. 4. 1663, † . . . , Kauf- und Weinhändler in Old. (bis 1702), ∞ Old. 11. 9. 1694 Agneta Margaretha Scherenberg (T. v. Abel Sch., Rats-Apotheker in Old.)<sup>171</sup>

d) Anton Günther Bangert, ~ Old. 19. 12. 1665, am 21. 7. 1695 in Old. als Pate erwähnt

2. Sohn, \* (ca. 1640), vermutlich Jacob (1704 als Pate erwähnt) oder Hans Jacob (1705 als Pate erwähnt)

3. Rolf, ~ Old. 16. 9. 1642

4. Caspar Günther, \* Old. 1646, siehe IV.

IV. (S. v. III.)

**CASPAR GÜNTHER CLAMER**, \* Old. 1646, † (vor 1699), studiert 1668 in Leiden (22 Jahr alt), 1668 Dr. med., praktischer Arzt in Old. („berühmter Practicus“), Stadt- und Landphysikus der Grafschaft Oldenburg,

∞ Old. 1670 Cathrina Gerdruth Kuhlmann

Kinder:

1. Rudolph Günther, \* Old. 1671, siehe V.
2. Johann, ~ Old. 21. 6. 1673
3. Catharina Elisabeth, \* Old. . . ., □ Old. 5. 1. 1718 (Trauergedicht in der Landesbibl. Old.), ∞ (vor 1693) Johann Dietrich Günther, studiert 1686 in Frankfurt/M., Advokat in Old. (noch 1727), Jctus, Königl. dänischer Advocatus Fisci, seit 1698 Bürgermeister in Old.
4. Christina Margaretha, \* Old. . . ., ∞ Old. 16. 5. 1699 Jürgen Anton von Nutzhorn, ~ Löningen 10. 11. 1671, † 3. 10. 1748 als Kommandant der Hetlinger Schanze bei Wedel-Hamburg, seit 1696 Seconde-Lieutenant im Old. National-Infanterie-Regiment, wohnte damals in Old. am Inneren Damm, 1701 Premierlieutenant, 1708 als Hauptmann zum Königl. dän. Leibregiment versetzt, 1718 Bataillonskommandant in der Bürgerschanze der Festung Frederiksten bei Halden in Norwegen, dann Kommandant von Helgoland (damals dänisch), 1724 Obristleutnant, 1740 Kommandant der Steinbürger Schanze, 1745 Kommandant der Hetlinger Schanze (S. v. Johann v. N., münsterischer Obristwachtmeister)<sup>172</sup>

V. (S. v. IV.)

**RUDOLPH Günther CLAMER**, \* Old. 1671, † Old. 1720, □ Old. 16. 4. 1720 (Trauergedicht Landesbibl. Old.), 1700 Cand. med., 1703 Dr. med., Praktischer Arzt in Old., Stadt- und Landphysikus der Grafschaft Oldenburg,

∞ Old. 14. 6. 1703 Sophie Catharina Greverus (T. v. Hermann G., Pastor zu Edeweht, u. d. Anna Sophia von Hagen)

Kinder:

1. Johann Rudolph Günther, ~ Old. 22. 1. 1704
2. Catharina Margareta, ~ Old. 20. 2. 1705, ∞ Old. 16. 1. 1725 Johann Conrad Otto Röder, \* Bleicherode/Hohenstein 1699, † Old. 27. 9. 1733, 1724-1733 Rektor der Lateinschule in Old.<sup>173</sup>



## Stammliste Kelp in Oldenburg

I.

**SIMON ERNST KELP**, \* . . . , † Oldenburg 1691, Hirsch-Apotheker in Oldenburg (seit 1670 durch Einheirat), 1672 Stadtbaumeister, 1679 Ratsverwandter, 1688 Kämmerer,

∞ I. Old. 1670 Elisabeth Sophia geb. Clamer verw. Bangert, \* Old. (ca. 1638), † Old. (1673/74), Witwe von Hirsch-Apotheker Henricus Bangert zu Old., Tochter von Johannes Clamer, Gründer der Hirsch-Apotheke (1637)

(aus 1. Ehe Kelp keine Kinder)

∞ II. Old. 20. 10. 1674 Anna Margareta von Busch, \* . . . , † (nach 1713), (T. v. Andreas v. B., Goldschmied in Old.)

sie: ∞ II. Old. 20. 2. 1694 Johann Nicolaus Schwabe, \* Stuttgart . . . , † Old. 1724, seit 1693 Hirsch-Apotheker in Old., 1696 Stadtbaumeister, Kämmerer 1699, 1700, 1706, 1714, 1720, Ratsverwandter 1702-1722

Aus dieser Ehe Schwabe 1 Tochter:

Anna Catharina Margreta Schwabe, ~ Old. 31. 3. 1695, ∞ Old. 2. 3. 1713 Johann Henrich Neunaber (Neynaber), † (vor 1756), 1713-1723 königl. Proviant-Commissar, 1728-1731 Kammerrat in Old.

Aus 2. Ehe Kelp 5 Söhne:

1. Andreas Conrad Kelp, \* Old. Okt. 1677, † Ovelgönne, □ Strückhausen 23. 4. 1727, seit 1705 Apotheker zu Ovelgönne, begründete den Familienzweig Kelp in Ovelgönne (siehe Stammliste Kelp zu Ovelgönne<sup>174</sup>)

2. Ernst Günther Kelp, ~ Old. 12. 9. 1680, † (1720/24), Advokat (Advocatus ordinarius) in Old., 1717 Regierungsassessor ebd.,

∞ I. Old. 27. 5. 1710 Witwe Lucia Elisabeth von Hinüber geb. Ehrhardt, † Old. 20. 10. 1715 (Trauergedichte in der Landesbibl. Old.)

∞ II. Rastede 11. 2. 1717 Dorothea Helena (Eleonora) von Ötken, \* 9. 10. 1693 (T. v. Johann Ludolph v. Ö., Kanzleidirektor in Old., Erbherr auf Gut Loy)

sie: ∞ II. Old. 31. 10. 1724 Johann Rüdiger von Mitzloff, Major beim Regiment de Marine

sie: ∞ III. . . . von Rheder, königl. dän. Staatsrat bei der Regierung im Herzogtum Holstein

5 Kinder Kelp (3 aus 1., 2 aus 2. Ehe):

a) Margarethe Lucia, \* Old. 8. 6. 1711, ∞ Bremen 23. 1. 1731 Johann Heinrich Pagenstecher, Kaufmann in Bremen (erleben 1781 die Goldene Hochzeit<sup>175</sup>)

b) Louise Christina, ~ Old. 27. 2. 1713

c) Ernestina Juliana, ~ Old. 13. 9. 1714

d) Dorothea Christina, ~ Rastede 5. 8. 1718

e) Johan Ludolph Ernst, ~ Rastede 13. 5. 1720

3. Johann Gerhard Kelp, ~ Old. 26. 2. 1683, † Ovelgönne, □ Strückhausen 1.4. 1716, Kaufmann (Kramer) in Ovelgönne, ∞ Old. 24. 4. 1714 Sophia Catharina Herstell, † Ovelgönne, □ Strückhausen 2. 8. 1718 (jüngste T. v. Pastor Christian Adam H. zu Stollhamm)  
1 Sohn: Simon Ernst, ~ Strückhausen 10. 2. 1715, □ ebd. 15. 6. 1716
4. Simon Ernst Kelp, ~ Old. 22. 12. 1685, □ 27. 9. 1711, Pestmedikus in Kopenhagen
5. Rudolph Hinrich Kelp, ~ Old. 10. 4. 1689, siehe II.b

#### II.b (S. v. I.)

**RUDOLPH HINRICH KELP**, ~ Old. 10. 4. 1689, † Old. 7. 9. 1746, Hirsch-Apotheker in Oldenburg, 1722 Stadtbaumeister, Kämmerer 1727, 1735, 1743, Ratsverwandter 1725-1746,

∞ Old. 13. 5. 1723 Christina Ulrica (von) Rapicani, \* (1706), † Old. 7. 3. 1781 (T. v. Franz (von) Rapicani, Güterverwalter für die abgedankte schwedische Königin Christine in Rom, später Amtmann in Zeven, u. d. Anna Catharina Oetken aus Oldenburg)

Kinder:

1. Ludolph Ernst, ~ Old. 19. 3. 1724
2. Franz Heinrich Kelp, ~ Old. 3. 6. 1725, siehe III.c
3. Christian Andreas, ~ Old. 10. 10. 1726
4. Friedrich Rudolph, ~ Old. 28. 10. 1728
5. Anna Christina, ~ Old. 22. 1. 1731

#### III.c (S. v. II.b)

**FRANZ HEINRICH KELP**, ~ Old. 3. 6. 1725, † Old. 3. 8. 1794, Dr. med. (Straßburg 1747), seit 1747 praktischer Arzt in Oldenburg, 1758-1794 Stadt- und Landphysikus, seit 1781 Besitzer der Hirsch-Apotheke,

∞ Old. 18. 2. 1751 Anna Elisabeth Wienken (Wiencken), ~ Old. 6. 1. 1731, † Old. 13. 2. 1805 (T. v. Conrad W., Kaufmann, Ratsverwandter, Bürgermeister in Oldenburg, u. d. Adelheit Fedeler)

Kinder:

1. Christina Johanna, \* Old. 30. 10. 1751, ∞ Old. 18. 11. 1777 Johann Christopher Galle (ält. S. v. Johann Christoph G., Herr zu Phönieshausen, Schloßborstel u. Konstücker ? im Herzogtum Bremen)
2. Sophie Margarete, \* Old. 18. 11. 1753
3. Anna Elisabeth, \* Old. 11. 4. 1759
4. Rudolph Heinrich Kelp, \* Old. 1. 8. 1762, siehe IV.b
5. Conrad Franz Kelp, \* Old. 26. 3. 1764, † Old. 1. 12. 1789, (seit 1786) Advokat in Old., unverheiratet
6. Johanna Maria Elisabeth, \* Old. 18. 10. 1765, ∞ Old. 24. 4. 1789 Franz Hinrich Bolken geb. Onken, \* (1763), † Old. 7. 3. 1799, 1789 Obergerichtsdvokat, Landgerichtsanwalt, 1790 Regierungsdvokat in Old. (S. v. Christian Diedrich Onken sen. zu Varel)



7. Magdalena Friederica, \* Old. 5. 5. 1767, † Old. 25. 8. 1845, ∞ Old. 3. 12. 1793 (ihren Vetter:) Hermann Anton Wienken, \* Old. 5. 4. 1760, † Old. 30. 3. 1850, Regierungsrat, später Geheimer Hofrat und Landvogt in Oldenburg (S. v. Conrad W., Kauf- u. Handelsmann in Old., u. d. Anna Magdalena Blöhten)<sup>176</sup>

#### IV.b (S. v. III.c)

**RUDOLPH HEINRICH KELP**, \* Old. 1. 8. 1762, † Old. 26. 1. 1818, Hirsch-Apotheker in Oldenburg,

∞ Old. 22. 11. 1807 Margarete Ulrike Charlotte Ummius, \* Bremen 24. 10. 1775, † Old. 1. 5. 1860 (T. v. Johann Ludwig U., Rektor des Lutherischen Gymnasiums in Bremen)

Kinder:

1. Franz Ludwig Anton Kelp, \* Old. 25. 3. 1809 (Zwilling), siehe V.a
2. Rudolph Heinrich Gottlieb Kelp, \* Old. 25. 3. 1809 (Zwilling) siehe V.b
3. Sophie Dorothee Elisabeth, \* Old. 4. 12. 1810, † Old. 18. 9. 1831 (Nervenfiieber), unverheiratet

#### V.a (S. v. IV.b)

**Franz LUDWIG Anton KELP**, \* Old. 25. 3. 1809 (Zwilling), † Old. 17. 2. 1891, Dr. med. (Berlin 1832), 1833 praktischer Arzt in Dedesdorf, 1837 in Delmenhorst, dort 1843 Kreisphysikus, 1853 in Oldenburg, 1858 Gründer u. erster Direktor der Irrenheilanstalt Wehnen, Medizinalrat, 1878 pensioniert, Obermedizinalrat,

∞ I. Berne 21. 6. 1836 Anna Henriette von Buttell, \* Hooksiel (Pakens) 20. 10. 1815, † . . ., □ Bremen (Friedhof Riensberg) 21. 2. 1879 (T. v. Friedrich Christian v. B., Kaufmann u. Sägemühlenbesitzer in Dreisielen bei Berne, Direktor der Stedinger Walfang-Companie; dessen Bruder: Christian Diedrich von Buttell, 1801-1878, Hofrat, 1849-51 erster Ministerpräsident Oldenburgs, 1865 Präsident des Oberappellationsgerichts; dessen Halbbruder: Johann Heinrich von Thünen, 1783-1850, bedeutender Nationalökonom)

∞ II. Delmenhorst 25. 5. 1856 Caroline Johanne Marie Müller, \* Neuenkirchen b. Damme 3. 1. 1820, † Old. 2. 5. 1905 (T. v. Johann Friedrich M., Auditor zu Delmenhorst, u. d. Anna Georgine Theodore Friedrichs)

Kinder (aus 1. Ehe; 2. Ehe kinderlos):

1. Friederike Ulrike Bertha, \* Delmenhorst 22. 9. 1837, † 7. 7. 1886, ∞ (vor 1865) Johann Caspar Eduard Damman, \* Wildeshausen 19. 5. 1830, kath., † Delmenhorst 15. 10. 1892, Ökonom in Varrel (1868), Mühlenbesitzer in Delmenhorst (1886), zuletzt Privatmann ebd.
2. Meta Elise Henriette Ottilie, \* Delmenhorst 8. 6. 1839

V.b (S. v. IV.b)

**RUDOLPH Heinrich Gottlieb KELP**, \* Old. 25. 3. 1809 (Zwilling), † Old. 11. 10. 1874, Hirsch-Apotheker in Oldenburg, 1844-1874 als Medizinal-Assessor Mitglied des Collegium medicum,

∞ Osnabrück (evgl.) 24. 3. 1836 Julie Wilhelmine Elise Crone (Krone), \* Osnabrück 24. 7. 1814, † Old. 21. 5. 1882 (T. v. Conrad Wilhelm C., Kaufmann in Osnabrück)

Kinder:

1. Rudolph Wilhelm Carl Kelp, \* Old. 16. 1. 1837, siehe VI.a
2. Franz Ludwig Heinrich Christian Kelp, \* Old. 17. 9. 1843, siehe VI.b

VI.a (S. v. V.b)

**Rudolph WILHELM Carl KELP**, \* Old. 16. 1. 1837, † Old. 1. 6. 1901, letzter Hirsch-Apotheker seiner Familie in Oldenburg (bis 1884), unverheiratet

VI.b (S. v. V.b)

**FRANZ Ludwig Heinrich Christian KELP**, \* Old. 17. 9. 1843, † Old. 15. 7. 1900, Dr. med. (Tübingen 1869), praktischer Arzt in Oldenburg, 1882 Amtsarzt, 1897 Medizinalrat,

∞ Old. 21. 5. 1880 Amalie Sophie Marie Hillerns, \* Old. 10. 2. 1855, † Old. 15. 1. 1927 (T. v. Hero Diedrich H., Architekt, Oberbaurat in Oldenburg, u. d. Marie Anna Angelica Ida Driver)

Kinder:

1. Franziska Julie Ida, \* Old. 7. 5. 1881, † Neuhof (Kr. Fulda) 12. 1. 1967, ∞ Old. 23. 4. 1901 Paul Carl Thomas Hillmann, \* Rastorf (Gem. Beiden-dorf, Meckl.-Schw.) 5. 1. 1867, † Schwerin 8. 8. 1937, Dr. phil., Gutsverwalter in Mecklenburg (S. v. Carl Christian Franz H., Rittergutsbesitzer aus Rastorf, u. d. Helene Fratzscher)
2. Anna Wilhelmine Clara, \* Old. 21. 6. 1882, † Old. 24. 9. 1976, □ Jever, Schwester beim Roten Kreuz in Old. unverheiratet<sup>177</sup>
3. Louise Hedwig Elisabeth („Lisbeth“), \* Old. 20. 3. 1885, † Jever 30. 11. 1972, ∞ Old. 30. 4. 1907 Anton Ludwig Hermann Cropp, \* Old. 2. 4. 1878, † Jever 27. 2. 1964, Oberamtsrichter in Jever (S. v. Johann Heinrich C., Spinnerei-Direktor in Old., u. d. Johanne Wilhelmine Louise Greve)
4. Mathilde Karoline Margarethe, \* Old. 11. 7. 1889, † Überlingen (Boden-see) 6. 12. 1979, ∞ Old. 14. 5. 1914 Hans-Ludwig Hermann Axel Paul Borck, \* Speck (Kr. Randow, Pommern) 17. 10. 1887, † Überlingen 25. 9. 1968, Dr. med., praktischer Arzt in Pfullingen (Württ.), (S. v. Hans Karl Her-mann B., Pfarrer in Hohen-Reinkendorf, Kr. Randow, u. d. Anna Walter)

## Anmerkungen und Quellenangaben

- 1a) Verf. hat bereits vor 37 Jahren im Oldenburger Jahrbuch 50, Teil 2, 1950, S. 181-212, mit seiner Arbeit „Geschichte der Oldenburger Stadtapotheken“ eine kurze Darstellung der Hirsch-Apotheke gegeben. Nach einigen weiteren, diesen Gegenstand berührenden Veröffentlichungen vom gleichen Verf. (zitiert in den Anm. 9, 36, 41, 50, 109, 114, 167) nimmt die vorliegende Monographie das Thema „Hirsch-Apotheke“ nun ausführlich auf.
- 1b) Corpus Constitutionum Oldenburgicarum (CCO) 1722, Bd. 1, 6. Teil, Nr. 91, S. 164 ff. - Vgl. a. Max Roth, Das Barbieramt in Oldenburg (im Old. Jahrbuch 13, 1905, S. 121 ff.).
- 2) Hermann Hamelmann, Oldenburgisch Chronicon, Oldenburg 1599, S. 429.
- 3) Max Roth, Die Hof- und Leibärzte der letzten oldenburgischen Grafen Johann VII. († 1603) und Anton Günther († 1667), (im Old. Jahrbuch 16, 1908, S. 292 ff.).
- 4) Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg (= NStO) Best. 20 XXI. 33 II.
- 5) Engelhardts Apotheke wurde schlecht geführt und 1607 wieder aufgelöst; 1608 wurde erneut ein Stadt-Apotheker in Oldenburg, Johann Schütte, verpflichtet, den man durchaus als Nachfolger Engelhardts, der 1609 als Rats-Apotheker nach Verden ging, ansehen kann.
- 6) Staatsarchiv Marburg, Best. 4 f Oldenburg (Grafschaft) 15; Repertorien Bd. 14, Marburg 1966 (freundl. Hinweis von Herrn Dr. Harald Schieckel).
- 7) Hermann Lübbing, Johannes Mausolius' Oldenburgische Jahresnotizen 1595-1631 (in Old. Familienkunde Jg. 21, 1979, Heft 2, S. 27 ff.).
- 8) Holm-Dietmar Schwarz, Zum 450. Geburtstag der Kurfürstin Anna von Sachsen (in Deutsche Apotheker Zeitung 1982, S. 2446 f.).
- 9) Wolfgang Büsing, 350 Jahre Hof-Apotheke Oldenburg (1620-1970), (in Old. Familienkunde Jg. 12, 1970, Heft 2/3, S. 133-220).
- 10) NStO Best. 20 XXI. 33 II.
- 11) Jacobus Clamor starb nach Mausolius (s. Anm. 7) am 12. 8. 1618.
- 12) Heinrich Borgmann, Die Drosten und Amtmänner des alten Amtes Apen-Westerstede (in Oldenburger Balkenschild Nr. 13/15, 1960); sowie Wolfgang Büsing, Geschichte der Oldenburger Stadtapotheken (im Old. Jahrbuch 50, Teil 2, 1950, S. 181-212).
- 13) Ehestiftung von Jacob Clamer und Anna Riemenschneider 30. 9. 1568 in Old. Familienkunde Jg. 19, 1977, Heft 2, S. 461, Nr. 76 (Harald Schieckel, Kurzregesten . . . aus dem Staatsarchiv Oldenburg). - Vgl. a. Genealogie 1979 S. 452 (Albrecht Eckhardt, Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern Nordwestdeutschlands als Zeugen in dem Reichskammergerichtsprozeß um Delmenhorst 1548-1568).
- 14) NStO Best. 71 Ab Abt. I., 1, 25 I.
- 15) NStO Best. 71 Ab Abt. I., 1, 27 I.
- 16) Den freundlichen Hinweis verdanke ich Herrn Pastor Wolfgang Runge.
- 17) NStO Best. 71 Ab Abt. I., 1, 30b II.
- 18) Walter Schaub, Bürgerbuch der Stadt Oldenburg 1607-1740, Hildesheim 1974, S. 135, Nr. 210. - S. a. Häuserlisten im Staatsarchiv Oldenburg (der dort angeführten Hypothese, Johannes von Glan und Johannes Clamer seien identisch, muß entschieden widersprochen werden!).
- 19) Walter Schaub, Bürgerbuch . . . (s. Anm. 18).
- 20) NStO Best. 20 XXI. 33 II.
- 21) NStO Best. 71 Ab Abt. I., 1, 31 I.
- 22) 3 Kinder Stentzel: 1) Hans Heinrich, ~ Old. 25. 8. 1646 (Bürgerrecht 1652); 2) Christian, ~ Old. 18. 10. 1648 (Bürgerrecht 1652); 3) Sophia Margareta, ~ Old. 23. 2. 1651.

- 23) Walter Schaub, Bürgerbuch . . . (s. Anm. 18). Es handelt sich offenbar um das Haus Mühlenstraße 7, das Stentzel um 1652 besaß, um 1660 seine Witwe (Häuserlisten im Staatsarchiv).
- 24) NStO Best. 71 Ab Abt. I., 1, 41.
- 25) NStO Best. 75 Ab I. 1 Nr. 45.
- 26) Simon Ernst Kelp wird zum erstenmal in Oldenburg genannt im Taufbuch als Pate am 11. 2. 1670.
- 27) Stammliste Kelp, auszugsweise mitgeteilt von Archivar Friedrich Wilhelm Euler, Institut zur Erforschung historischer Führungsschichten, Bensheim, 1985. - Vgl. a. Roth Lp. R 3502. - Otto Voigt, Justus Johann Kelp, ein Historiker der Herzogtümer Bremen und Verden (im Stader Jahrbuch 1970, S. 57 ff.). - Einer siebenbürgischen Pfarrerlinie entstammte Martin Kelp (1659-1694), ein bedeutender Theologe seiner Zeit (Der Herold, 1976, S. 114). - In Lamspringe (s. Norddeutsche Familienkunde 1965, S. 44) wird 1642-44 ein Andreas Kelp genannt; dieser könnte der Vater des Oldenburger Apothekers Simon Ernst Kelp sein, da dieser seinen ersten Sohn 1677 Andreas Conrad taufen läßt (allerdings hieß auch der Schwiegervater Andreas von Busch). - Noch 1748 ist ein Johann Jürgen Kelp Bürgermeister in Lamspringe (s. Norddeutsche Familienkunde 1987, S. 30).
- 28) Andreas von Busch erwarb am 11. 5. 1654 das Oldenburger Bürgerrecht. Er war zweimal verheiratet: ∞ I. Old. 30. 7. 1654 Margaretha, Tochter des Wilhelm Schulte in Hamburg; ∞ II. Old. 23. 9. 1655 Anna Stör.
- 29) Vorbesitzer des Hauses vor 1662 war Alardus Butjenter, Vogt zu Hammelwarden.
- 30) Hinsichtlich der Privileg-Verhandlungen folge ich im wesentlichen meinen in der Monographie „350 Jahre Hof-Apotheke Oldenburg (1620-1970)“ (s. Anm. 9) diesbezüglich gemachten Angaben, die natürlich in gleicher Weise auch für die Hirsch-Apotheke zutreffen.
- 31) NStO Best. 20 XXI. 33 II.
- 32) desgl.
- 33) desgl.
- 34) NStO Best. 262-1, Magistrats-Protokoll 1676 (durch freundl. Vermittlung von Herrn Joachim Schrape, Stadtarchiv).
- 35) NStO Best. 20 XXI. 33 II.
- 36) Wolfgang Büsing, Die Burg-Apotheke zu Ovelgönne in ihrer 300jährigen Geschichte (in Old. Familienkunde Jg. 27, 1985, Heft 1/2, S. 133-208).
- 37) CCO 1722, Bd. 1, Teil 6, Nr. 73, S. 111. - Vgl. a. Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg, Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800, Oldenburg 1979, S. 29. - Franz Bucholtz, Aus dem Oldenburger Lande, Bilder und Skizzen, Oldenburg 1889, S. 52.
- 38) NStO Best. 273, 35 Nr. 156.
- 39) Wolfgang Büsing, Ido Wolff und seine Sippe, Ein berühmter Wundarzt des 17. Jahrhunderts aus Oldenburg (in Der Oldenburgische Hauskalender 1984, S. 38-41.) - Vgl. a. Anm. 36, dort S. 139.
- 40) NStO Best. 74, 4 Ab Nr. 5, S. 62-64 vom 1. 2. 1690; diesen freundl. Hinweis verdanke ich Herrn Hans H. Francksen, Ruhwarden.
- 41) Eine neuzeitliche Darstellung des Wappens Kelp befindet sich in „Ärzte- und Apotheker-Wappen“, Heft 9, Ettlingen (Spitzner) 1979, S. 37; der zugehörige Text S. 36 stammt von Wolfgang Büsing.
- 42) In der sonst sehr sorgfältigen „Geschichte des Großherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg“ von Karl Meinardus, Oldenburg 1878, fehlt indessen der Name Kelps in der (unvollständigen) Reihe der Provisoren.
- 43) Landesbibliothek Oldenburg, Gesch. IX.B 317, 82.
- 44) s. Anm. 36.
- 45) Landesbibliothek Oldenburg, Gesch. IX.B 317, 164.
- 46) Johann Wilhelm Schmedes.





- 47) Der Todestag liegt zwischen 24. 9. 1691 und 24. 3. 1692.
- 48) Großformatige, farbige Abbildung im Apotheker-Kalender 1983, Blatt 7, hgg. von Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein, Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
- 49) Sowohl im Oldenburger Bürgerbuch 1693 wie auch im Trauregister 1694 wird Stuttgart als Herkunft genannt. Die von dem Pharmaziehistoriker Dr. Armin Wankmüller, Tübingen, angestellten Nachforschungen im Stadtarchiv Stuttgart nach der Identität Johann Nicolaus Schwabes blieben indessen ohne Ergebnis.
- 50) Wolfgang Büsing, Theriak aus der Hirsch-Apotheke, Oldenburger Arzneiwerbung vor 275 Jahren (in Der Oldenburgische Hauskalender 1982, S. 35-37). - Peter Dilg, Theriaca - die Königin der Arzneien (in Deutsche Apotheker Zeitung 1986, S. 2677-2682). - Julius Arndt/Erna Horn, Vom himmlischen Theriak, Köln (Troponwerke) 1965.
- 51) Landesbibliothek Oldenburg, Gesch. IX.B 383.
- 52) NSTo Best. 20 XXI. 33 II.
- 53) CCO 1722, Bd. 1, Teil 2, S. 63-168. - Vgl. a. Georg Edmund Dann, Beiträge zur Geschichte der deutschen Pharmakopöen. Oldenburg (in Deutscher Apotheker Zeitung 1966 S. 1201-1206).
- 54) Auch in diesem Abschnitt folge ich meinen entspr. Angaben in der Geschichte der Hof-Apotheke, s. Anm. 9.
- 55) Deutsche Apotheker-Biographie Bd. I (1975), S. 373.
- 56) In diesem Zeugnis vom 1. 12. 1718 (Privaturkunde der Hirsch-Apotheke) werden auch Kelps Stationen seiner Ausbildung aufgeführt. Das dort genannte Geburtsjahr 1688 ist allerdings um ein Jahr zu früh angesetzt.
- 57) Tochter von Diederich Onneken, Köter zu Dalsper.
- 58) NSTo Best. 262-1, Stadtrechnungen Nr. 113 (1724). Diesen freundl. Hinweis verdanke ich Herrn Joachim Schrape, Oldenburg.
- 59) Gerhard Baumann zu Dalsper.
- 60) Johann Menken, Sohn seines gleichnamigen Vaters.
- 61) Ehevertrag Bardenfleth 27. 10. 1746.
- 62) \* 1636, □ Kirchtimke bei Zeven 12. 2. 1721.
- 63) Franciscus Rapicani ist zwar 1636 in Frankenthal (Pfalz) geboren; sein Vater Petrus († Heidelberg 1668) aber stammte aus adliger Familie in Neapel; daher wurde der Sohn immer wieder als „Neapolitanus“ bezeichnet. Die Mutter, eine gebürtige Les Loups, kam aus Spa bei Lüttich. - Erst kürzlich entdeckte Verf. die 1692 niedergeschriebene Autobiographie Rapicanis, die den Zeitraum 1636 bis 1674 umfaßt.
- 64) \* 1666, † Mai 1719.
- 65) Von einem weiteren Bruder, Gustav Anton Rapicani († 5. 12. 1750), unter dem Namen „Augustinus“ Mönch und später Prior des Karthäuserklosters Weddern (Kr. Coesfeld), stammt offenbar ein Ölporträt, das auf dem Erbwege über die Kelps schließlich an die Familie Cropp kam.
- 66) Die Angaben zur Familie Rapicani verdanke ich Frau Dr. Elfriede Bachmann, Bremerförde. - Vgl. a. Anm. 70.
- 67) Melchior Vischer, Münnich, Ingenieur, Feldherr, Hochverräter, Frankfurt 1938. - Gustav Nutzhorn, Genealogie der Familie des russischen Generalfeldmarschalls Burchard Christoph von Münnich (in Old. Familienkunde Jg. 16, 1974, Heft 1).
- 68) Privaturkunde (Hirsch-Apotheke) vom 6. 3. 1724. Der Lehrvertrag ist in meiner „Geschichte der Oldenburger Stadtapotheken“ (s. Anm. 12) S. 205-207 im vollen Wortlaut abgedruckt.
- 69) Hinrich Gerhard Ahlers, ~ Oldenburg 10. 5. 1708, Sohn von Henrich Ahlers, Bürger zu Oldenburg, ∞ ebd. 19. 10. 1697 Mette Dreas aus Delmenhorst.
- 70) Bövingh war auch einige Zeit als Missionar für die dänische Handelskolonie Tranquebar in Ostindien tätig gewesen. Vgl. die ausführliche Arbeit von Dr. Elfriede Bachmann, Die Lebensbeschreibung des Johann Georg Bövingh (1676-1728), in den „Rotenburger Schriften“, Jg. 1978, Heft 48/49, S. 92-181.

- 71) a) Anna Maria Helena Bövingh, \* 6. 2. 1720, ∞ I. 18. 10. 1742 Dierck Oltmanns, Bürger u. Mauermeister in Oldenburg; ∞ II. 29. 11. 1744 Nicolaus Wenke, Kaufmann in Oldenburg.  
 b) Sophia Beata Bövingh, \* 25. 7. 1723, ∞ Kirchtimke 24. 10. 1747 Samuel Friedrich Bösing, Landgerichtsschreiber in Oldenburg.
- 72) Franz Johann Gerhard Böving(h), \* Kirchtimke 8. 5. 1721, † Faaborg 22. 11. 1789, Apotheker zu Faaborg.
- 73) Vermögens- und Kopfsteuer 1743, vgl. Walter Schaub, Sozialgenealogie der Stadt Oldenburg 1743 (= Oldenburger Studien Bd. 16), Oldenburg 1979.
- 74) NStO Best. 262-1 Kämm. 1f, 27; diesen freundl. Hinweis verdanke ich Herrn Joachim Schrape, Oldenburg.
- 75) NStO Best. 20 XXI. 33 I., S. 189 ff.
- 76) NStO Best. 20 XVI. 157.
- 77) Hof-Apotheke (s. Anm. 9) S. 206.
- 78) „Aus dem Elsaß 1780“.
- 79) Nat. wiss. III. 9 c 193. 22 (45) und Jur. B VII. 2. 23 (20).
- 80) von Joh. Fridericus Erasmus, Med. Doctorandus, Opponens.
- 81) NStO Best. 20 XVI. 157, Kopfschatzregister 1762.
- 82) Dr. med. Friedrich Lentz, \* Helmstedt 8. 10. 1695, † Oldenburg 24. 4. 1758, 1720-1758 Stadt- und Landphysikus, auch Justizrat, ∞ Oldenburg 21. 4. 1722 Anna Elisabeth von Höfften.
- 83) NStO Best. 22 Nr. 94.
- 84) desgl.
- 85) desgl.
- 86) desgl.
- 87) Oldenburgische wöchentliche Anzeigen v. 4. 8. 1794 (Wolfgang Büsing, Personengeschichtliche Nachrichten aus den „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen“ 1746-1800; in Old. Jahrbuch 55, 1955 S. 193-232).
- 88) Abgedruckt bei Max Roth, Aufsätze zur Geschichte der Medizin im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1921, S. 121 f.
- 89) NStO Best. 22 Nr. 94.
- 90) Burg-Apotheke Ovelgönne (s. Anm. 36) S. 158 u. 160.
- 91) NStO Best. 20 XXI. 33 I.
- 92) desgl.
- 93) NStO Best. 207 A 1, B 19, B 21.
- 94) So z. B. in Crells Chemischen Annalen, 1785, St. 7; in der „Auswahl aller eigenthümlichen Abhandlungen und Beobachtungen aus den neuesten Entdeckungen in der Chemie“, Bd. 4, 1786, S. 23, 25, 282-285; im Almanach für Scheidekünstler 1785, S. 63 ff. (Freundl. Mitteilung von Herrn Dietrich v. Engelhardt, Institut für Geschichte der Medizin der Universität Heidelberg, 27. 3. 1974).
- 95) NStO Best. 20 XXI. 33 I., S. 205 f.
- 96) Georg Edmund Dann, Beiträge zur Geschichte der deutschen Pharmakopöen. Oldenburg. (in Deutsche Apotheker Zeitung 1966, S. 1204).
- 97) NStO Best. 20 XXI. 33 I., S. 227.
- 98) Hof-Apotheke (s. Anm. 9) S. 142.
- 99) Privatbesitz beim Verf.
- 100) NStO Best. 207 A 1, B 19.
- 101) NStO Best. 70 Nr. 2585.
- 102) Deutsche Apotheker-Biographie Bd. II (1978), S. 744 f.
- 103) Trapps Berufsweg in NStO Best. 70 Nr. 2585, Convolut Elsfleth.
- 104a) Trapp war 1843 auch Pate der Familie Kelp.
- 104b) Hans Wichmann, Der Apotheker Trapp (in Von Hus un Heimat, Nr. 3/1968, Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt).
- 105) NStO Best. 70 Nr. 2574, 4.



- 106) Prüfungsakten in NStO Best. 225, 2 Nr. 124 und Best. 70 Nr. 2574.
- 107) NStO Best. 70 Nr. 2585-3-2.
- 108) Pastor Johann Friedrich Trentepohl (1748-1806) war Verfasser der 1838 im Druck erschienenen „Oldenburgischen Flora“. Sein Herbarium hatte vor Kelp auch der Hof-Apotheker Balthasar Jacob Dugend in Aufbewahrung und Pflege; vgl. Hof-Apotheke (s. Anm. 9) S. 183.
- 109) Seine Kurzbiographie (von Wolfgang Büsing) in Deutsche Apotheker-Biographie Bd. I (1975), S. 316.
- 110) NStO Best. 225, 2 Nr. 106.
- 111) NStO Best. 225, 2 Nr. 107.
- 112) desgl.
- 113) NStO Best. 225, 2 Nr. 108.
- 114) Vgl. Wolfgang Büsing, Dr. Ludwig Kelp, Aus alter Apothekerfamilie, Gründer der Heil- und Pflege-Anstalt Wehnen vor 100 Jahren (in „Oldenburger Heimat“ vom 12. 12. 1953, Beilage der Oldenburger Nachrichten.).
- 115) Renate Trampe, In Delmenhorst entstand Katenkampsche Anstalt (in Von Hus un Heimat, August 1985, S. 60, Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt).
- 116) Die neue Irrenheilanstalt für das Herzogtum Oldenburg, 1852, 2. Aufl. - Die großherzoglich oldenburgische Heilanstalt zu Wehnen in ihrer ganzen Einrichtung dargestellt usw., 1861. - Medizinisch-statistischer Bericht über die Heilanstalt zu Wehnen, umfassend den 6jährigen Zeitraum v. 1861-66, 1867. - Über die Verletzungen der centralen Theile des Nervensystems, vorzüglich durch Unfälle auf den Eisenbahnen, 1868. - Übersetzung des englischen Werkes von Erichsen, „On railway and other diseases of the nervous system“. - Über das Stottern und seine Behandlung im Katenkamp'schen Insitut (in Berliner klinische Wochenschrift, 1878). - Außerdem zahlreiche Aufsätze aus dem Gebiete der Psychiatrie in dem Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, in der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und vor allem im „Irrenfreund“, ferner in der Berliner klinischen Wochenschrift, in der Deutschen medizinischen Wochenschrift und in Friedreich's Blättern für gerichtliche Medizin.
- 117) Klaus A. Zugermeier, Leben und Werk des großherzoglich-oldenburgischen Oberbaurats Hero Diedrich Hillerns (1807-1885), Oldenburg 1983 (Oldenburger Studien Bd. 23).
- 118) 2. Auflage Berlin - Wien 1931. Dort auch seine wissenschaftlichen Arbeiten (s. Anm. 116). - Vgl. a. Max Roth, Die Oldenburgische Heil- und Pflegeanstalt Wehnen (in „Aufsätze zur Geschichte der Medizin im Herzogtum Oldenburg“, Oldenburg 1921, S. 231-240).
- 119) Freundl. Vermittlung von Herrn Joachim Schrape, Oldenburg. Die im Paß genannten Vornamen Kelps sind mit „Wilh. Heinr. Rud.“ unzutreffend wiedergegeben; richtig muß es heißen: Rudolph Wilhelm Carl.
- 120) Privaturkunde (Hirsch-Apotheke).
- 121) NStO Best. 70 Nr. 2595.
- 122) NStO Best. 225, 2 Nr. 109.
- 123) NStO Best. 225, 2 Nr. 110 u. 111.
- 124) Privaturkunde (Hirsch-Apotheke).
- 125) Inaugural-Dissertation Tübingen 1869 beim Verf.
- 126) Privaturkunde (beim Verf.).
- 127) s. Anm. 117.
- 128) Eltern: Diedrich Conrad Ludwig Kuhlmann (1793-1851), Pastor in Ovelgönne, Dedesdorf, Abbehausen und Rodenkirchen, und Sophie Antoinette geb. Ide (1804-1889).
- 129) ∞ Oldenburg 14. 7. 1880 Louise Pauline Elisabeth („Lilli“) von der Lippe, \* Berne 13. 6. 1854, † Oldenburg 17. 6. 1919, Tochter von Paul Friedrich August von der Lippe (1817-1857), Pastor in Berne und Sengwarden, u. d. Anna Elise Auguste Sophie Kuhlmann (1822-1899).

- 130) Die Tochter Sophie Auguste Elisabeth Kuhlmann, \* Oldenburg 27. 5. 1881, † ebd. 1940, heiratete 1906 Karl Heinrich Kaak, damals Mitarbeiter in der Hirsch-Apotheke, später in Fedderwarden, seit 1928 Besitzer der 1927 konzessionierten Lamberti-Apotheke in Oldenburg, † ebd. 1940.
- 131) Eltern: Syabbe Hayssen, \* Rodenkirchen 7. 7. 1821, † Strohausen 1. 11. 1878, Kaufmann in Firma Hayssen u. Bornemann in Bremen, später Mühlenbesitzer in Strohausen, ∞ Atens 3. 7. 1845 Helene Katharine Becker, \* Atens 25. 2. 1823, † Strohausen 26. 3. 1883 (vgl. Stammfolge der Familie Hayssen, zus.gestellt von Richard Tantzen, Oldenburg o. J., VIII.g und IX.d).
- 132) ∞ Oldenburg 14. 8. 1885 Anna Henriette Helene Gehrels, \* Oldenburg 19. 1. 1863, † ebd. 29. 10. 1928, Tochter von Alarich Gerhard Gehrels, Kaufmann in Oldenburg, u. d. Anna Charlotte Bernhardine Gieseler).
- 133) Drei Töchter Hayssen:
- 1) Helene Anna Gerhardine Hayssen, \* Oldenburg 24. 3. 1887, † . . . , ∞ New York 5. 6. 1923 Friedrich Rodiek aus Stedingen, † ca. 1948, Kaufmann in New-York, wohnhaft in Tenafly bei New-York
  - 2) Karla Hermanna Anna Hayssen, \* Oldenburg 21. 9. 1889, † Oldenburg 24. 10. 1950, ∞ I. Oldenburg 4. 9. 1918 Gerhard Adolf Hummerich, \* Emden 8. 2. 1888, † Nov. 1918, Kaufmann in Berlin; ∞ II. Oldenburg 31. 8. 1940 Hermann Julius Ernst Colla, \* Wriezen (Oder) 13. 2. 1884, † Oldenburg 17. 12. 1969, Kaufmann in Oldenburg.
  - 3) Gertrud Louise Marie Hermanna Hayssen, \* Oldenburg 18. 4. 1893, Bilanz-Buchhalterin, Rentnerin im elterlichen Hause Blumenstraße 5.
- 134) NStO Best. 207, Cf 1.
- 135) NStO Best. 225, 2 Nr. 112.
- 136) Vogets Notizen aus dem Gebiet der practischen Pharmacie, Bd. 9, Crefeld 1845, S. 20 (zitiert aus Medic. news and library. Apr. 1844).
- 137) NStO Best. 225, 2 Nr. 112.
- 138) Mitteilung des Oldenburgischen Staatsministeriums, Department des Innern, vom 9. 5. 1895.
- 139) Vgl. Anm. 130. Auch dessen Sohn Johann Kaak (\* 1908) und Enkel Horst Kaak (1938-1978) waren Apotheker in Oldenburg.
- 140) Steinorth hatte als Anzahlung eine auf dem Apotheken-Grundstück in Sonderburg für ihn eingetragene Hypothek von 55.000 Mark an die Verkäufer der Hirsch-Apotheke abgetreten.
- 141) Vermutlich Nachrichten für Stadt und Land.
- 142) Gelegentlich auch Johannes Carl Steinorth genannt.
- 143) Dr. Carl Steinorth hatte einen Sohn (1955: Prof. Dr. Steinorth ?) und eine Tochter (1955: Hulda Emmi Luise Jacob-Steinorth geb. Steinorth in Castrop-Rauxel?).
- 144) Eltern: Carl August Laaser, Landesobersekretär in Königsberg, und Henriette Auguste geb. Thiem.
- 145) Übergabe und Auflassung am 15. 10. 1919. Bei der Gewerbeanmeldung wird als Beginn des Betriebes durch Laaser der 10. Oktober 1919 genannt, nach den Häuserlisten im Staatsarchiv der 1. Okt. 1919.
- 146) \* Braunschweig 24. 1. 1897.
- 147) NStO Best. 136 Nr. 4581.
- 148) desgl.
- 149) In Privatbesitz wurde kürzlich, aus dem Nachlaß Max Roths stammend, die Originalaufzeichnung für die Textauswahl von 1922 gefunden; jetzt beim Verf.
- 150) In den Nachrichten für Stadt und Land berichtete Karl Fissen darüber. Selbst die „Pharmazeutische Zeitung“ 1928 Nr. 6, S. 91, brachte dazu einen Artikel.
- 151) Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 19, Juni 1978.
- 152) NStO Best. 136 Nr. 4581, Revision vom 10. 12. 1926.
- 153) Dienstlicher Bericht des Oldenburgischen Staatsministeriums, Abt. Inneres, vom 10. 6. 1943 an die Reichsapothekerkammer Danzig-Westpreußen.



- 154) Frau Apothekerin Helga Gronmayer-Laaser, der ich für freundl. Hinweise zur Biographie ihres Vaters herzlich danke.
- 155) Zweite Ehefrau: Gesine Kruse aus Bremen, \* 19. 10. 1909.
- 156) s. Anm. 153.
- 157) Schreiben des Oldenburgischen Innenministers Joel vom 9. 4. 1942.
- 158) Hergestellt von der Möbelfabrik W. Landmann in Hamm (Westf.).
- 159) Dissertation: Das Dickenwachstum der Gymnospermen und holzigen Dikotyledonen, Göttingen 5. 11. 1930.
- 160) Zum 1. 1. 1949.
- 161) Glückwunsch und Vita zum 60. Geburtstag in der Deutschen Apotheker Zeitung (DAZ) Nr. 33 vom 16. 8. 1962 sowie Nachruf in DAZ 1966, S. 25-26.
- 162) Geboren 1901, Approbation 1930, 1959 Pächter der Fortuna-Apotheke in Friedrichsdorf (Taunus), 1961 Gründer und Besitzer der Roland-Apotheke in Honnef-Rhöndorf.
- 163) Geboren 1921, Approbation 1950, 1946-1955 Kommanditistin der Hirsch-Apotheke in Oldenburg, 1959 in Singen a. H., 1963 in Hildesheim, 1966 in Braunschweig.
- 164) Dieser Spruch stammt aus einem Brief Goethes vom 31. 1. 1781 an J. W. Krafft (darauf weist Pfarrer Bernhard Enneking im Wort zum Sonntag „Freiheit aus Notwendigkeit“ hin, Nordwest-Zeitung Oldenburg 4. 4. 1987).
- 165) Zur Frage des Fortbestehens von Exklusivrechten der Apotheker, Urteil des LVG Oldenburg vom 31. 1. 1958 (in der Deutschen Apotheker Zeitung 1958, S. 232-233). - Werner Lütje, Zum Niederlassungsrecht der Apotheker (in der Deutschen Apotheker Zeitung 1980, S. 2073-2081).
- 166) Eltern: Wilhelm Griepenburg, Malermeister in Papenburg, und Antje geb. Gerdes.
- 167) „Die Hirsch-Apotheke in der Stadt Oldenburg, Jahrhundertaltes Wahrzeichen in neuem Schmuck“, von Wolfgang Büsing, Nordwest-Zeitung Oldenburg 11. 8. 1979, Heimat-Beilage „Nordwest-Heimat“.
- 168) s. Anm. 13.
- 169) s. Anm. 11 u. 7.
- 170) weiteres siehe Hof-Apotheke (s. Anm. 9) S. 157-159.
- 171) 4 Kinder Bangert: 1. Johann Rudolph Henrich, ~ Old. 8. 10. 1696; 2. Anna Margareta Dorothea, ~ Old. 1. 8. 1699; 3. Maria Christina, ~ Old. 23. 9. 1700; 4. Anna Margretha, ~ Old. 5. 5. 1702.
- 172) Gustav Nutzhorn, Urkundliche Nachrichten über die Moyleke von Altenesch, von Nutzhorn, Nutzhorn, Bad Zwischenahn 1972.
- 173) Karl Meinardus, Geschichte des Großherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg, Oldenburg 1878, S. 59 ff.
- 174) Stammliste Kelp zu Ovelgönne siehe in „Die Burg-Apotheke zu Ovelgönne . . .“ (s. Anm. 36) S. 200-202.
- 175) Bremische Bibliographie Band I: Die Personalschriften der Bremer Staatsbibliothek bis 1800, bearb. von Hans Jürgen v. Witzendorff-Rehdiger, Bremen 1960, Nr. 1580, 1580 a.
- 176) Walter Schaub, Familienkundliche Beiträge, Heft 1, Oldenburg 1955, S. 6.
- 177) Clara Kelp starb 1976 als letzte ihres Namens, nach über 300jähriger Anwesenheit ihres Geschlechts in Oldenburg (seit 1670).

Anschrift des Verfassers:

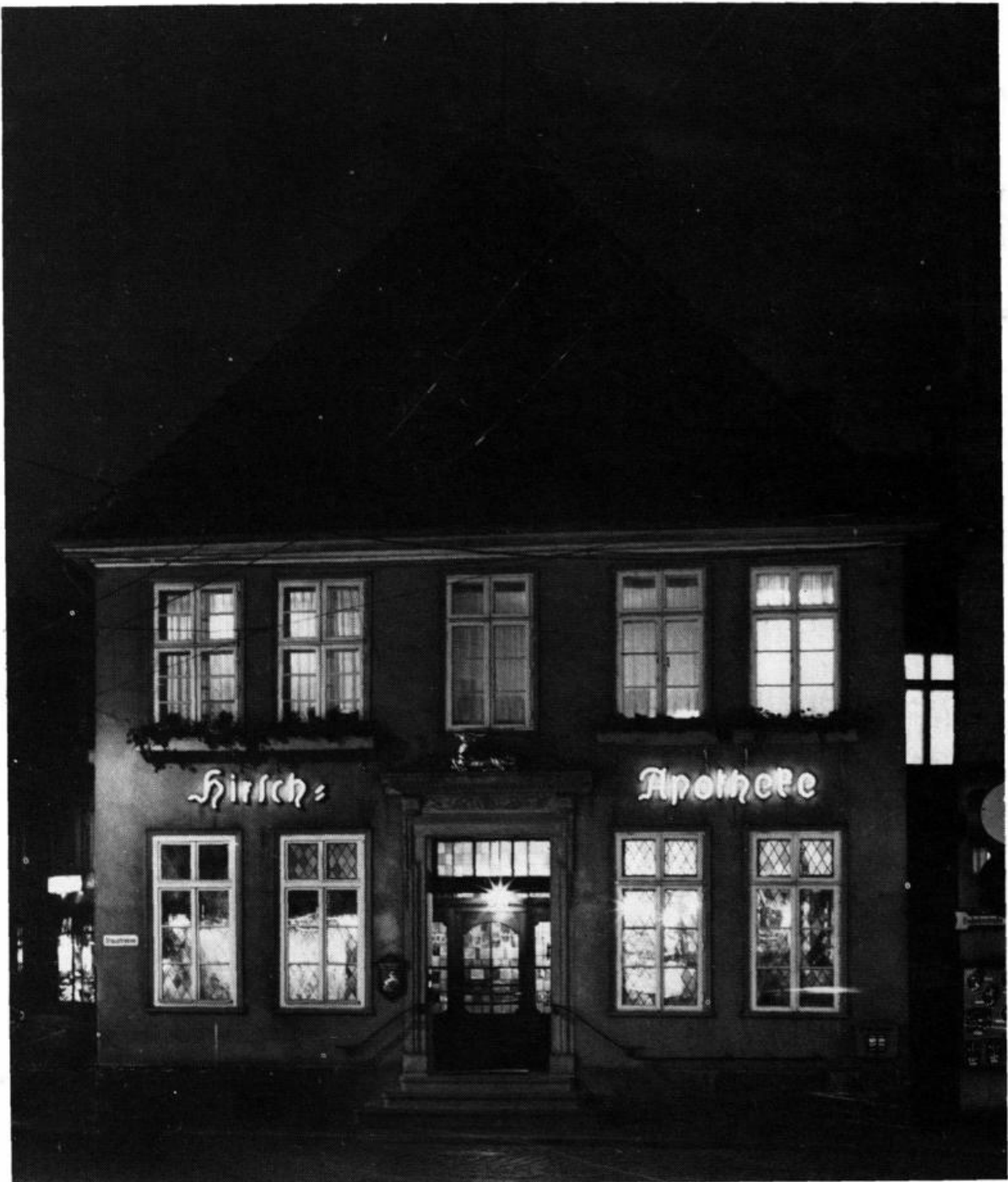
Apotheker Wolfgang Büsing, Lerigauweg 14, 2900 Oldenburg

Meinem Sohn Brun Büsing verdanke ich die Fotografien zu den Abbildungen 1, 2, 9, 10, 11, 15, 20, 22, 24, 28, 29, 30, 31, 35, 38, 39, 41, 45, 48, 54, 56, 58, 63, 64, 65.





*Abb. 66: Die Rückfront der Hirsch-Apotheke.*



*Abb. 67: Bei Tag und Nacht hilfsbereit: die Apotheken im Dienste der Allgemeinheit.*